3719.

E. 7. 58.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-118062-p0002-2

F. Blaschke sc

Biandetto

oder

Bandit von Treviso.

Seitenstück

zu

RINALDO RINALDINI.

Leipzig

im Joachimschen literarischen Magazin.

Bergmann sc.

Holzm.-Bok. } erm.
Kosch

[Verf.: Gleich, Joseph Alois]

UNIV.-U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Goe 657

[1800]

L 40, 125

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-118062-p0008-5

Biandetto

der

Bandit von Treviso.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

An der Gränze von Schlesien lebte in stiller Einsamkeit Graf Olderich von Walmor, auf seinem in romantischer Lage gelegenen Landgute. Reichthum hatte ihm das Glück bescheert, aber Herzensruhe war ihm fremd geworden. Sein Haus glich dem, aus welchem der Tod eine geliebte Person entrissen hatte. Kein Freudenton war hörbar, kein fröhlicher Nachbar kam, kein Freudenfest wurde gefeyert, Walmors Unterthanen hatten einen Vater an ihm, Wohlstand blühte bey ihnen, alle segneten den gütigen Herrn, nur für sein Herz schien dieser Segen seine Wirkung verloren zu haben. Walmor war in der Blüthe der Jahre, liebenswürdige Bildung, sein trefflich gebildeter Geist, sein gutes Herz berechtigten ihn zum Genuße vielfacher Freu-

den, und doch schien für ihn dieser Genuß nicht möglich, ein geheimer Wurm nagte an seinem Herzen, an seinem Leben. Wer ihn gekannt hatte, wie sein Vater noch lebte, wer damahls den blühenden Jüngling sah, sein lebhaftes Temperament kannte, der zweifelte, daß dieß die nähmliche Person seyn könne. Er war auf Reisen gewesen, lebhaft, voll jugendlichem Temperamente hatte er das Haus seines Vaters verlassen, er kehrte nach Jahrelanger Entfernung zurück, als man eben seinen Vater zur Erde bestattete; sein bleiches verstörtes Ansehen fiel damahls nicht auf, weil alle in tiefe Trauer versunken waren. Der verzeiflungsvolle Schmerz, den er am Grabe des Vaters äußerte, gewann ihm aller Herzen, man hoffte Linderung dieser Trauer, und staunte, diese nicht zu sehen. Monden strichen dahin, und Walmor blib sich gleich, schlich trauernd umher, versank oft in tiefes Nachdenken, und wenn jemand ihn ansprach, bebte er zusammen, wie der Verbrecher, der sein trauriges Geheimniß verrathen wähnet. Die einsamsten Oerter waren sein liebster Aufenthalt, da sah man ihn oft in Schmerz versunken umherwandeln, Thränen rollten über seine Backen, die er schnell, wenn jemand sich nahte, zu verbergen suchte. Unmöglich konnte dieß allein Trauer um den verlornen Vater seyn, aber Niemand vermochte das tiefe Geheimniß zu enträthseln.

Walmor hatte einen Freund, mit ihm erzogen, sein Liebling, Baron Seehof war sein Nahme. Mit ihm litt dieser redliche Freund, aber vergebens war auch seine Mühe, hinter das Geheimniß des Traurenden zu kommen.

Es war an einem düstern neblichten Tage, Walmor war schon am Abende zuvor unruhiger als seither gewesen, als Seehof besorgt, früh nach seinem Zimmer kam, und ihn nicht mehr fand, ängstlich eilte er ihm nach, bis in den düsterſten Theil des Waldes, wo an einem wilden Wasserfalle, seither Walmors Lieblingsplätzchen gewesen war, da traf er den Armen in Trauer versunken, heiße Thränen quollen über seine Wangen. Seehof eilte zu ihm, voll brüderlicher Freundschaft schloß er den Bekümmerten in seine Arme, beschloß nun alles anzuwenden, um hinter das Geheimniß zu kommen. Aber bloß die Worte, ach Freund, heute ists ein Jahr, daß ich meine Ruhe auf immer verlor, kamen aus Walmors Munde. Seehof drang mit freundschaftlichem Ungestüm in ihm.

Walmor. Warum dringst du in mich Seehof? Wozu kann es dir nützen, den, den du nun so sehr liebst, als einen Verbrecher vor dir zu sehen, vor dem du schaudern mußt.

Seehof. Gott! Walmor, was ist aus dir geworden?

Walmor. Der elendeste Mensch auf diesem

Erdboden! O lasse mich, meide mich auf immer, denn beym Himmel, ich verdiene diese Liebe nicht.

Seehof. Nie wird diese aufhören, das Schauerlichste wird sie nicht mindern können, Mitleiden wirst du von mir erhalten, bey Gott, keine Vorwürfe.

Walmor. Ach welch ein schrecklicher Tag ist heute für mich — o Seehof, Seehof, mein Herz ist so übervoll!

Seehof. So theile dich mir mit, walze die Bürde der Leiden auf mich, da ich sie dir so willig tragen helfe.

Walmor. O Himmel! wenn du wüßtest — es sey, Seehof, du sollst mein Geheimniß erfahren — von deiner Verschwiegenheit bin ich überzeugt; nein, du wirst mir nicht fluchen, zwar wird diese Erzählung die Wunden meines Herzens um so heftiger bluten machen, aber immerhin, sehne ich mich doch nach nichts mehr, als daß der Gram bald die Wurzeln meines Lebens durchnagen möge — Gelobe mir, auf kein Mittel des Trostes zu sinnen, dieser ist für mich verloren — und ich will dir meine Verbrechen enthüllen.

Seehof versprach es, schlang seinen Arm um den trauernden Freund, küßt die Thränen von dessen Wangen, und leitete ihn nach dem Wasserfalle zurück, den sie, im Gespräche begriffen, verlassen hatten.

Zweytes Kapitel.

Enthüllung.

Sie lagerten sich nun am Felsen, und Walmor begann endlich seine Erzählung. Da jedoch das, was sein Freund Seehof nun erfährt, großen Bezug auf die ganze Geschichte hat; da durch Walmors Erzählung vieles hinwegbleiben müßte, was nur seinem Freunde, aber nicht auch den Lesern bekannt ist, so werden es diese nicht mit Unwillen ansehen, wenn wir selbst die Mühe über uns nehmen, und statt Walmorn hier sprechend einzuführen, frühere Begebenheiten selbst, mit mehrerer Genauigkeit vortragen, weil von dieser ein großer Theil der folgenden Geschichee abhängen wird.

Der alte Graf Walmor, der, nachdem er im Geräusche der großen Welt sich herumgetrieben, endlich dennoch ein Mädchen fand, welche Städtersitten nicht verdorben hatten, aber doch noch verderben konnten, entsagte seinen Bedienstungen,

zog mit seiner Gattin auf sein Landgut, wo tausendfache Freuden an der Seite eines ihn mit Inbrunst liebenden Weibes, wo ungestörter Genuß dieser Freuden seiner wartete. Nicht leicht werden zween Gatten sich so innig lieben. Nur ein noch festers Band fehlte, und Jahre verstrichen, ehe der Graf Befriedigung seiner heißen Sehnsucht hoffen konnte. Sieben Jahre hatte er schon an ihrer Seite verlebt, mit einer gleichen Zärtlichkeit liebten sie sich, als diese dadurch einen neuen höheren Grad erreichte, da die Geliebte endlich sich Mutter fühlte. Sie gebar einen liebenswürdigen Knaben, ihr Onkel, der alte Major Olderich von Seehof war sein Pathe, von dem er gleichen Nahmen erhielt. Des Grafen Freude war gränzenlos, er fühlte sich unaussprechlich glücklich, und war ein Beweis, wie weise die Vorsicht handelte, daß sie die Zukunft vor unsern Augen verbarg; die schwarzen Szenen, die er im Hintergrunde erblickte, würden seine Freude verdorben haben. Nur zwei Jahre genoß die zärtliche Mutter die Freude, ihren Olderich pflegen zu können. Im zweyten Jahre gab sie abermahl Hoffnung Mutter zu werden, ward es, und verschied wenige Augenblicke nach der Geburt eines todten Kindes.

Dieser Schlag traf den bekümmerten Gatten hart, nicht nur die Freude, seine Familie vermehrt zu sehen, war dahin, auch die, die er so un-

endlich liebte, die allein die Freude seines Daseyns auszumachen schien, war auf immer verloren, sein Schmerz war gränzenlos, kaum war er Mann genug, um nicht der übergroßen Bürde des Jammers zu unterliegen.

Die Zeit bringt alles zur Reife, und vernichtet alles, vermag sie es gleich nicht, tiefe Herzenswunden oft vollständig zu heilen, so gelingt es ihr doch, einen Schleyer über sie zu ziehen, ihre Schmerzen zu lindern. Auch der Graf, der Jahrelang um die Verlorene trauerte, ward gelassener, ruhiger. Nie, so hatte er bey der Leiche der Geliebten im höchsten Jammer geschworen, nie sollte eine zweyte Gattin an seine Seite kommen, und nun, da sein Herz ruhiger, sein Blut kälter war, bestättigte er diesen Schwur, lebte einsam nur im Zirkel weniger Freunde, und weihte sich dem Andenken an die Verlorne.

Alle Liebe, deren sein Herz fähig war, erhielt der kleine Olderich nun, der Knabe war ihm Ersatz für seinen Verlust. Liebenswürdig wuchs er heran. Die holden Züge der Mutter, edler gemacht durch männliche Festigkeit, das rasche Blut, der scharfe Geist des Vaters waren ihm zu Theil geworden, sein Herz war mit dem Keime zu trefflichen Eigenschaften begabt.

Unter des Vaters sorgsamer Pflege entbehrte er leicht der nie gekannten Mutter, und wuchs

trefflich heran. Sein Pathe, der alte Major Seehof, war verstorben, er hatte einen Enkel hinterlassen, der früh seiner Eltern beraubt, durch den Tod des Onkels zur hilflosen Waise ward. Der alte Graf Walmor nahm den Knaben zu sich, und bald wurde der junge Seehof und Olderich die innigsten Freunde, sie wetteiferten in Erlernung der Wissenschaften, ihre Unterhaltungen waren nie einseitig, weil die schönste Harmonie zwischen ihren Herzen herrschte, jeden nur das vergnügte, was dem andern Freude gewährte.

Allmählich entwickelten sich ihre Talente und Eigenschaften. Seehof war um einige Jahre älter, sein Geist war mit Ernst erfüllt, Wissenschaften waren sein Vergnügen; was er unternahm, geschah mit einer Bedachtsamkeit, die vom raschen Uebermuthe eben so weit, wie von Pedanterie entfernt war. Rascher war Walmor, wie sein Vater in seinen Jugendjahren war er, was er unternahm, geschah mit Lebhaftigkeit und Feuer, und zugleich mit Ausdauer in seinen Entschlüssungen, kein Hinderniß konnte ihn schrecken, gelang sein rasches Unternehmen nicht, so nahm er zur Geduld seine Zuflucht, und wußte stets sein Ziel zu erreichen; er war gerne fröhlich, aber nie ausgelassen lustig, ein Keim von sanfter Schwermuth lag in seinem Herzen, der ihn zwar nicht zum Melancholiker, aber doch zum sanft Träumen-

den machte. Liebe war der Punkt, nach dem alle seine Gefühle strebten, was einmahl seinem Herzen theuer geworden war, konnte nichts mehr aus selbem verdrängen, an dem hing er mit ganzer Seele. Sein junges Herz kannte noch keine andere Liebe, als die zu seinem Vater, zu seinem Freunde, und diese Liebe war gränzenlos.

Wie die beyden Jünglinge herangewachsen waren, mußten sie das Haus ihres Vaters verlassen, um auf Universitäten ihren Geist zu bilden. Hier waren sie das Muster inniger Freundschaft und des beßten Talentes. Olderich hatte sich hinlängliche Kenntnisse erworben, der Vater berief ihn zu sich, Seehof setzte seine Studien noch fort, während der alte Graf seinem Sohne den Vorschlag machte, sich auf Reisen zu begeben. Wie angenehm war dem Jünglinge dieß, nur seinen Seehof wünschte er sich an die Seite. Er schrieb an ihn, aber, wenn dieser gleich seinem Freunde zu Liebe seine wissenschaftliche Bahne unvollendet gelassen haben würde, so hinderte ihn doch jetzt eine schwere Krankheit, dem Wunsche seines Freundes zu willfahren, und Olderich trat an der Seite eines würdigen Mannes, der mehr sein Freund als sein Lehrer war, seine Reise an. Sie kamen zuerst nach Italien, wo der Anblick der merkwürdigen Alterthümer, wo der Wohnsitz der Musen und Künste eben so sehr, als die paradiesischen

Gegenden auf Olderichs Seele wirkten. Hart trennte er sich von einem Lande, das so mannigfaltige Vergnügungen ihm dargebothen hatte, er folgte nach Frankreich, von da nach Spanien, wo er der See sich anvertraute, und nach Britaniens Küsten schiffte.

Noch erreichte er diese nicht, als sein bisheriger Führer auf der See erkrankte, matt die Küste erreichte, und in Olderichs Armen starb. Zahlreich folgten ihm die Thränen des jungen Mannes, er liebte den Edeln wie seinen zweyten Vater, er hatte ihm allein die volle Ausbildung seines Geistes zu verdanken.

Wie er seinem Vater diesen Todenfall berichtete, erhielt er Antwort, daß dieser seinen Sohn gebildet genug glaube, um eines andern Leiters entbehren zu können, aber noch wünsche, daß er einige Jahre sich in fremden Gegenden aufhalte.

Olderich hatte damahls sein vier und zwanzigstes Jahr erreicht, er war eben so liebenswürdig gebildet, als er es im Umgange war, nur hatte sich sein rascher Sinn, statt gemildert, noch mehr gemehrt, er übte manche rasche Handlung aus, obgleich er selbst vorsichtig über sich wachte.

Wie er eine geraume Zeit in England sich aufgehalten hatte, kein Vergnügen sich versagte, da sein Vater ihm stets ansehnliche Summen schickte, beschloß er nach Italien zurück zu kehren. Er kom-

le den Eindruck, den dessen reitzende Gegenden anfangs auf sein Herz gemacht hatten, nicht vergessen, und da ihm nichts in Erfüllung seiner Wünsche hinderte, bereitete er sich zur Reise.

Da sein alter Bedienter, der ihm vom Vater aus mit gegeben worden war, während der Zeit starb, trat Olderich ohne Begleitung seine Reise an, und erreichte endlich die Küste von Sizilien, absichtlich hatte er sich vorgenommen, hier zu landen, damit er das große schauerliche Wunder der Natur, den feuerathmenden Aetna besehen könne. Er war so glücklich, in der Nähe zu seyn, als ein kleiner Ausbruch desselben sich ereignete, und staunte hingerissen von Bewunderung diese feyerlich erhabene Schreckensszene an.

Von da beschloß er nach Venedig zu reisen. Zuviel hatte er von den Beschwerlichkeiten seiner letzten Seereise erduldet, er beschloß den Weg zu Lande zu wählen, und achtete der Warnungen nicht, nicht ohne große Begleitung durch Kalabriens Wälder zu ziehen, wo der Aufenthalt der größten Banditen und Räuberbanden Italiens sey. Wie hätten solche Warnungen den muthvollen Jüngling schrecken können, er rechnete es sich zum Verdienste an, den Gefahren zu trotzen, sie zu bestehen.

In einem simpeln Reiserock gehüllt, mit ein Paar guten Pistolen versehen, trat er seinen Weg an. Auch hier stellte die Natur ihm zahlreiche Ge-

genstände zur Bewunderung, in ihren schauerlichen Szenen dar. Nicht bald hatte er noch solche wüste Gegenden gesehen, in ewige Nacht waren die schmalen Pfade durch die dunkeln Wälder gehüllt, gigantische Felsenmassen hoben ihr Haupt empor, von deren Rücken sich rauschende Bäche mit lautem Gebrause ergossen, wo oft ein kaum fußbreiter Pfad sich über die Klippen wand, und nun der geringste Fehltritt den Ausgleitenden in unermeßliche Tiefe gestürzt haben würde.

Da nichts ihn zur Eile antrieb, weilte er allenthalben, wo sein Aug einen der Bewunderung würdigen Gegenstand entdeckte, sprach in einsammen Hütten ein, und unterhielt sich gut mit den Landleuten. Nicht das geringste von Gefahr war ihm aufgestossen, er lachte seinen besorgten Warnern und ward bald nur sicherer, auch zur Nachtszeit durch die waldigen Gebirge zu wandern.

Drittes Kapitel.

Der Bandit.

Es war in einer finstern Nacht, als Walmor wirklich den Weg verfehlt hatte, müde von langem Umherirren sich nach irgend einer Hütte sehnte, um sich durch Ruhe und etwas Nahrung stärken zu können. Aber vergebens spähte sein Aug umher, um vielleicht irgendwo hinter dem Gebüsche den Schein eines Lichtchens zu entdecken, pechschwarze Finsterniß, und feyerliche Todtenstille umgab ihn. Da er keinen andern Zufluchtsort vor sich sah, so mußte er sich bequemen, unter einem Baume sein Nachtlager aufzuschlagen. Er war so wenig verzärtelt, daß ihm eine solche Lagerstätte nicht beschwerlich gefallen wäre, aber die Sehnsucht nach Nahrung, der er den ganzen Tag hatte entbehren müssen, machte ihm seinen Aufenthalt unangenehm.

Indessen gebotz die Noth, welcher strengen Gebietherin alles gehorchen muß; er lehnte sein Haupt an einen Baumstamm, überließ sich seinen Gedanken, und wollte eben versuchen, ob er nicht schlummern könne, als er jetzt von ferne den Schein eines Lichtchens gewahrte, dieses plötzlich verlosch, und ein lautes gällendes Geschrey in seine Ohren drang. Rasch sprang Walmor auf, eilte nach der Gegend hin, und befand sich, da er unbedächtig fortschritt, bald bis an die Knie im Sumpfe, mußte stille halten, aus Gefahr nicht noch tiefer zu sinken; das Wimmern tönte nahe neben ihm, der Mond trat eben aus den finstern Wolken hervor, und er sah jetzt nahe neben ihm einen Menschen schon bis an die Kehle im Sumpfe versunken. Vorsichtig wagte er sich näher, fühlte, wie er bey jedem Schritte tiefer sank, und streckte, da er sich nicht weiter mehr ohne augenscheinlicher Lebensgefahr wagen konnte, seine Hand nach dem Unglücklichen, der dem gänzlichen Untersinken nahe war, aus, begierig faßte dieser die ausgestreckte Rechte, es gelang Walmoren ihn glücklich aufs trockne Erdreich zu ziehen, wo dieser erschöpft zu Boden sank. Walmor hatte nichts, womit er ihn laben konnte, auch ermannte sich der Gerettete bald selbst. Edler Mann, sprach er, du hast mein Leben gerettet, und groß soll der Lohn seyn, denn ich dir hiefür reichen will. Walmor lächelte, denn der Gerettete trug einen elen-

den

den lumpichten Kittel, und sprach von großer Belohnung. Ich unternehme nichts des Lohnes willen, sprach Walmor, es war meine Pflicht, meinem leidenden Nebenmenschen zu helfen.

Der Fremde. Mein Grundsatz ist nichts ohne Lohn zu thun, nichts ohne Wiedervergeltung zu empfangen. Ich bitte dich daher, folge mir nach meiner unfernen Hütte, ich bin wirklich sehr ermattet und bedarf noch deiner Unterstützung.

Walmors Auge hatte scharf auf den Sprechenden geruht, zwar gefiel ihm der finstere Zug um dessen Augen nicht, aber er entdeckte nichts, das Verdacht in ihm hätte erregen können, er reichte ihm willig die Hand, und folgte nach dem Wege, den ihm dieser bezeichnete.

Sie schritten durch wüstes Gestrippe fort, immer düsterer und schauerlicher wurde die Gegend, Walmor begann besorgt zu werden, sein Auge schielte immer mißtrauischer nach seinem Gefährten, der gelassen und ruhig neben ihm herwanderte. Itzt sahen sie ferne den Schein eines Lichtes dämmern, und da Walmor sich wirklich schämte, Furcht oder auch nur Besorgniß zu äussern, so schritt er jetzt schneller fort, um sich nur bald zu überzeugen, was er denn zu hoffen oder zu befürchten habe.

Sie erreichten die Hütte, jetzt klatschte Walmors Gefährte dreymal in die Hand, und die Thüre wurde aufgemacht, sie traten ein, es war eine

niedrige Stube, an einem Tische saßen drey große starke Bursche, und zechten, die Wände der Hütte waren mit Gewähren und Säbeln behangen, Walmor war bey dem Anblicke betroffen, er trat einige Schritte zurück, aber sein Gefährte nöthigte ihn einzutreten.

Die drey Pursche kamen ihm entgegen; hast du uns Beute gebracht, sprachen sie mit einem bedeutenden Blicke auf Walmorn, diese wird uns wohl nicht viele Arbeit kosten.

Schweigt, murrte der Alte, legte jetzt seinen Wamms ab, und nicht ohne Schaudern sah Walmor, daß er mehrere Stillette im untern Wammse verborgen hatte. Es war ihm nun kein Zweifel übrig, daß er sich in den Händen von Banditen befinde, er bereute seine Unvorsichtigkeit, und war mit jedem Blicke auf seiner Huth. Bringt das beste Essen und Trinken, befahl der Alte. Sein Todtenmahl, zischelte einer der Pursche dem andern in die Ohren, und dieser Laut schnitt durch Walmors Seele.

Der Alte bemerkte Walmars Verlegenheit, aber er schien ihn nicht zu beobachten, deutete ihm, sich auf einem Stuhle nieder zu lassen, und richtete sich verschiedene Dinge zu rechte, ohne sich viel um seinen Gast zu bekümmern, der sich in der bedenklichsten Lage vor der Welt befand, gerne durch die Thüre, oder auch durchs Fenster seinen Abzug

genommen hätte, wenn es nur möglich gewesen wäre, dem aber nichts übrig blieb, als sein Leben wenigstens so theuer als möglich hindanzugeben. Jetzt brachten die Pursche Boutellen mit Wein, Schinken und Brod und deckten für den Alten, der ihr Herr zu seyn schien, und für den Fremden. Der Alte setzte sich Walmoren gegenüber, schenkte zween Becher voll, und hieß diesen trinken, aber Walmoren trat jetzt wirklich der Angstschweiß an die Stirne, weil die Pursche gerade hinter seinen Rücken sich gelagert hatten, und er jeden Augenblick ihre Dolche in seinem Körper zu fühlen gewärtig seyn mußte. Der Alte aber hieß ihm mehrmahl trinken, und endlich wagte es Walmor, und leerte den Becher. Jetzt reichte ihm der Alte die Hand. Sey mir willkommen, sprach er, du mein werther Gast und Retter, du hast mit mir getrunken, und das Recht der Gastfreyheit ist meine Pflicht. Ich sehe Besorgniß auf deiner Stirne, dein Herz ist mit Furcht erfüllt, verbanne diese, die der Mann nie in seinem Herzen aufkeimen lassen soll, und die dem Freunde am wenigsten ziemt.

Walmor. Wahrhaftig, ich —

Der Alte. Gönne mir zu sprechen. Was für ein Gewerbe ich treibe, magst du wohl selbst sehen, wir wollen uns in keine nähere Untersuchung einlassen, genug, auf dich soll dieses keinen Bezug haben. Sieh, hundert und hundertmahl machte

ich den Weg durch den Sumpf, weil mir die Stelle nur zu bekannt war, wo er sich leicht durchwaden läßt, und nie kam mir auch nur ein Gedanke an Unheil in den Sinn, und gerade diese Nacht war mein Leben nur auf einige Augenblicke übrig, als du herzu eiltest, mich mit deiner eigenen Gefahr rettetest. Mein Herz ist dankbar, ich verhieß dir Lohn, und aus dieser Ursache stellte ich mich schwach, damit ich dich nach meiner Hütte brächte.

Walmor. Was hast du nun mit mir vor?

Der Alte. Was besorgst du?

Walmor. Habe ich Ursache etwas Gutes zu hoffen? Hörte ich nicht deutlich von deinen Gefährten, daß du ihnen neue Beute zugeliefert habest, daß dieß hier mein Todtenmahl sey?

Der Alte. Vorlaute Pursche — und wenn es nun so wäre?

Walmor. Würde ich auf keinen Fall um Schonung flehen, deren euere Herzen wahrscheinlich nicht fähig sind, wenigstens ungerochen werde ich nicht enden.

Der Alte (seine Hand schüttelnd). Du gefällst mir, wie ist dein Nahme?

Walmor. Olderich, Graf von Walmor, wozu bedarfs diesen, wahrscheinlich, ihn in deine Todtenliste einzutragen.

Der Alte. Steht schon mancher hoch und

wohlgebohrne Nahme darinnen, aber so wahr ich Biandetto heiße, der Nahme Walmor soll es nicht zieren. Noch einmahl also, Herr Graf, besorgen Sie nichts. Sie haben mein Leben gerettet, Sie sind mein Gast geworden, und bey meiner Ehre, Sie können in dieser Hütte ruhiger als in Ihrem Hause schlafen. Wie sie mich retteten, verhieß ich Ihnen Lohn, ich sann unterwegs nach, von welcher Art ich Ihnen selben reichen soll, beobachtete Sie genau, und bemerkte, daß ich einen Menschen von nicht gemeiner Erziehung vor mir habe, doch scheinen mir Ihre Umstände nicht am beßten, Ihr einsamer Aufenthalt in diesem Walde mußte entweder Muth, oder das Bewußtseyn, ich habe nichts, man kann mir also auch nichts, als höchstens mein kummervolles Daseyn rauben, zum Grunde haben. Genug, ich beschloß es zu versuchen, ob ein Beutel mit tausend Zechinen Ihnen gnügen würde. Verzeihen Sie mir, ich sehe aus Ihren Blicken, daß dieser Antrag Sie kränkt —

Walmor. Daß ich selbst, wenn ich dürftig wäre, mir eine gute Handlung nicht bezahlen ließe.

Der Alte. O mein Freund, ich will schon glauben, daß Ihr Herz so edel denkt, aber dieß kann nur der, der noch nie Noth kennt, Dürftigkeit und Elend würde Sie anders sprechen lernen. Indessen trage ich Ihnen diesen Lohn nicht

an, ich will Ihnen einen weit größern reichen, ich will Ihnen eine feyerliche Zusicherung meiner Freundschaft geben.

Walmor konnte nur mühsam ein geheimes Lächeln unterdrücken, doch entging dieß dem Alten nicht. Sie lächeln, sprach er, und denken sich, meine Freundschaft sey Ihnen weder anständig, noch schätzbar, gut, wir wollen sehen. Sie kennen meine Macht nicht — gehen Sie nach Rom, gehen Sie nach Venedig, Verona, Genua, Treviso, genug, gehen Sie in Italien, wohin Sie wollen, so weiß ich jeden Ihrer Schritte, kein Pallast, keine einsame Hütte ist, deren Thüren mir verschlossen bleiben könnten. Sie können in sonderbare Fälle kommen, und es bedarf nur eines Winkes, den ich durch das zehnte, zwanzigste Auge wieder erfahre, und ich bin zu Ihrer Hilfe da.

Walmor (mit edelm Stolze). Die ich nie gebrauchen werde.

Der Alte. Gut, aber nicht jeder denkt so wie Sie. Noch einmahl, Sie können in sonderbare Fälle kommen, wo Sie nicht meiner Hilfe, aber meines Schutzes bedürfen, wird Ihnen dieser nicht willkommen seyn?

Ja glauben Sie der Zusicherung, daß mein Schutz Ihnen mehr gelten soll, als ein bewaffneres Gefolge. Dieses kann Sie nur gegen offenba-

ren Angrif schützen, den Sie ohnehin nicht zu befürchten haben, denn wir leben nicht mehr in den Fehdezeiten, aber können Sie gegen jeden hinterlistigen Feind, gegen jede geheime Bosheit, gegen jeden, der Ihnen heimlich nachschleicht, und seinen Mann nur dann zu fassen sucht, wenn dieser sich am sichersten wähnt, können Sie sich gegen diese genug verwahren?

Walmar. Wahrhaftig nicht.

Der Alte. Dann muß Ihnen eine Freundschaft wie die meinige willkommen seyn. Besorgen Sie nichts, Niemand soll wissen, daß Biandetto Sie und Sie Biandetto kennen, unsichtbar will ich, und doch treu wie Ihr Schatten Ihnen folgen, so lange Sie in Italien verweilen, selbst wenn ich abwesend bin, und Tausende auf Ihren Kopf gebothen werden, soll dieser ruhig auf seinem Rumpfe sitzen bleiben, denn wie Sie nach einem andern Orte kommen — so wird man wissen, daß Sie unter Biandetto's Schutze stehen. Diesen goldenen Ring nehmen Sie, und flechten Sie ihn in Ihre Halsbinde. Glauben Sie gewiß, jeder von uns, bevor er etwas gegen den ihm bezeichneten Mann unternimmt, erforscht diesen genau, und weicht ehrerbiethig zurück, wenn er ein Zeichen an ihm findet, das ihm sagt, er stehe unter dem Schutze eines von uns, vergessen Sie aber ja diesen Ring nicht, der Sie vor vielfacher Gefahr rettet; be-

dürfen Sie aber meiner, so schlagen Sie an der unbesuchtesten Ecke die Worte an: der Ring bedarf, und in weniger als zehn Stunden steht Biandetto vor Ihnen. Und so dächte ich, könnte Ihnen diese Freundschaft nicht unwillkommen seyn.

Walmor. Ich danke dir, Biandetto, und nehme dein Anerbiethen an, obschon ich dir nicht bergen kann, daß ich wünsche, weder Schutz noch Hilfe zu bedürfen. Nimm meinen Dank für deine Gastfreiheit, und lebe wohl — ich werde nun scheiden.

Biandetto (mit düsterm Blicke). Sie haben noch Mißtrauen?

Walmor. Nein, aber ich werde meinen Weg weiter fortsetzen.

Biandetto. Nur kein Mißtrauen, Graf dieß könnte mich kränken, mein Wort sey Ihnen Bürge. Wo reisen Sie nun hin?

Walmor. Nach Venedig.

Biandetto. Bis dorthin muß ich Ihr Begleiter seyn, nicht nur, daß ich selbst wichtige Geschäfte habe, Venedig ist eine große Stadt, und ich muß Ihrentwegen dort selbst mit meinen Gefährten sprechen, schlafen Sie also ruhig hier, morgen, wenn der Tag heraugraut, will ich Sie selbst wecken.

Walmor, so unangenehm ihm eine solche Nachtherberge war, konnte nicht ferner widersprechen, er beschloß aus der Noth eine Tugend zu machen, aß und trank nun nach Herzenswunsch, und folgte endlich Biandetton nach einer Seitenstube, wo er ein bequemes Bett fand. Biandetto gab ihm den Schlüssel zur Thüre, um ihm jede Besorgniß zu entreißen.

Walmor fühlte keine Sehnsucht nach Schlaf, er konnte die Unruhe seines Herzens nicht unterdrücken, schauderte, wenn er dachte, wie viele schon in dem nähmlichen Zimmer, wo er sich befand, vielleicht in dem nähmlichen Lager ihren Tod gefunden haben. Er legte sich zwar auf's Bette, beschloß aber wach zu bleiben, und hielt die gespannten Pistolen immer in Bereitschaft.

Eine Kette von Gedanken durchkreuzte nun bey der stillen Einsamkeit, die ihn umgab, sein Gehirne, bis endlich doch allmählich die heftige Ermüdung des Körpers einen leisen Schlummer herzuzog, der verstohlen sich nahte, ihn aber bald immer tiefer in das Gebieth der Träume hinabzog.

Walmor hatte die Nacht durchwachen wollen, und schlief nun weit fester, als Biandetto, der verschiedene Anstalten zur morgigen Reise traf.

Wie der Morgen herangraute, störte ein leises Pochen an der Thüre Walmors Schlummer, er fuhr erschrocken empor, faßte sich aber bald wieder, und öffnete die Thüre, es war Biandetto, er hatte Mühe ihn zu kennen, denn so, wie er am vorigen Tage in einen lumpichten Küttel gehüllt, verwildert aussah, trug er nun einen prächtigen Reisemantel, und hatte ganz das Ansehen eines Mannes vom Stande. Er grüßte Walmorn freundlich, und ermahnte ihn, daß es Zeit sey, sich auf die Reise zu begeben.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung.

Sie verließen die Hütte, wanderten auf Nebenwegen, nur Walmors Gefährten bekannt, durchs Gebüsche, dessen Ende sie so weit früher erreichten. Im nächsten Städtchen nahmen sie einen Postwagen, Biandetto hatte sich den Nahmen eines Marquis gegeben, und mit der möglichsten Eile reisten sie fort. Sie nahmen ihren Weg nach Neapel, diesen Umweg mußte sich Walmor gefallen lassen, weil sein Gefährte dort dringende Geschäfte hatte, und er nun doch gleichsam von ihm abhing. Walmor war seiner Gesellschaft überdrüßig, und nahm sich vor, nur so lange er auf der Reise sey, sich zu behelfen, würde er aber einmahl in Venedig angelangt seyn, sich um Biandetton und seine Genossen nicht mehr zu bekümmern.

Endlich erreichten sie das prächtige Neapel, und Walmor beschloß einige Tage hier zu bleiben, um die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen, Biandetto trennte sich gleich inner dem Thore von ihm, welches Walmorn sehr lieb war.

Er bewunderte schon, wie er der Stadt sich näherte, die herrliche Abwechslung von Palläsien, Kirchen, Kastellen und Gärten, die sich seinem Auge darboth. Wie er in einem Gasthofe abgestiegen war, ließ er sich durch einen Lehnbedienten allenthalben herumführen. Er bestieg die sogenannte Karthause, welche gerade unter dem Kastelle St. Elmo liegt, und wo man die schöne umliegende Gegend wie aus einem Mittelpunkte übersehen kann, er bewunderte den prächtigen Springbrunnen von Medina, dem Kastelle nuovo gegenüber; den königlichen majestätischen Pallast mit allen seinen manigfaltigen Abtheilungen; die mit marmornen Denkmälern geschmückten Kirchen, worunter sich die gothisch gebaute Kathetralkirche, Il Duomo, vorzüglich auszeichnet; das Universitätsgebäude, welches, wenn es gänzlich ausgebauet worden wäre, das schönste akademische Gebäude in ganz Italien geworden wäre, kurz, nichts blieb unbesucht. Hauptsächlich aber gefiel es ihm in der am Meerstrande gelegenen Vorstadt Chiaia, welches eine lange, breite, mit den schönsten Palläsien und Gärten besetzte Strasse ist, welche des Abends von mehr

als hundert Kutschen und zahlreichen Spaziergängern besucht wird.

So strich ein Tag um den andern vorüber, und Walmor dachte an seine Abreise nicht, bis schon der Herbst die Blätter faltete, und ihre grüne angenehme Farbe verhauchte. Jetzt nahm er endlich eine Reisegelegenheit, und bestimmte den Tag der Abreise. Er staunte nicht wenig, wie am kommenden Morgen der Postillion mit dem Bedeuten in sein Zimmer trat, daß sein Reisegefährte schon im Wagen seiner warte, er erinnerte sich sogleich an Biandetton, von dem er die ganze Zeit über nichts gehört und gesehen hatte, auch saß dieser wirklich im Wagen, und grüßte ihn freundlich. Sie verließen Neapel, und unterwegs erzählte ihm Biandetto mit geläufiger Zunge jeden Schritt, den Walmor während seines Aufenthaltes in Neapel gethan hatte, selbst manches, was er in Gesellschaften gesprochen hatte, wußte ihm dieser wieder zu sagen, wodurch Walmor freylich hinlängliche Ueberzeugung erhielt, wie genau er bewacht worden sey.

Sie erreichten Venedig, auch hier trennte sich Biandetto abermahl von Walmorn, und ließ in diesem den Wunsch zurück, daß er seiner ganz vergessen möchte. Walmor, der von seinem Vater neue Wechsel hier fand, beschloß seinem Stande gemäß zu leben; er miethete eine prächtige Woh-

nung, wo er der prächtigsten Aussicht genoß, besuchte gleich anfangs alle merkwürdigen Orte. — Bald erhielt er Zutritt in den angesehensten Gesellschaften, und so ungerne der venetianische Adel auf seinem Versammlungsorte, nähmlich in der schönen Halle unter der neuen Prokuratie, Broglio genannt, Fremde duldet, so war doch Walmor bald bey den angesehensten Familien so beliebt, daß ihm dort willig Zutritt gestattet wurde. Genug, Walmor fand sich in seiner Erwartung nicht getäuscht, er fand so reichhaltigen Stoff an Vergnügungen, daß er geraumere Zeit hier zu bleiben beschloß.

Fünftes Kapitel.

Die Sängerin.

Bald bekannt in den ersten Häusern Venedigs wurde Walmor, ohne daß er selbst es ahndete, in einen Wirbel von Zerstreuungen gestürzt, aus dem er sich so leicht nicht wieder losreißen konnte. Als ein junger Mann von trefflicher Bildung, von dem angenehmsten Umgange, durch seinen Aufwand bald bekannt, blieb ihm der Zutritt in keinem Hause versagt. Die Jünglinge suchten seine Gesellschaft so ämsig wie die Mädchen, er hatte lange genug bloß dem Zwecke auf Reisen zu lernen gelebt, suchte nun auch sich zu unterhalten, hielt sein Herz zu wenig verwahrt, hörte zu leicht die Stimme der Verführung, und so, wie an den Orten, wo er sonst sich aufhielt, alles von dem eingezogenen ernsten Grafen aus Deutschland sprach, so war nun bald in Venedig der Nahme des lockern Walmors bekannt. Kein Vergnügen war, bey dem er nicht willig Gesellschaft leistete, und so wenig den Schein vermied, daß manche, die vorher nach sei-

nen Blicken geitzte, diesen, da sie freyer und kühner geworden waren, sich entzog, die Mütter und Väter ihre Töchter vor dem Schwelger Walmor warnten.

Freylich that hier der Schein mehr, als Walmor im Grunde selbst verdiente, sein Herz blieb immer ohne Vorwurf gegen sich selbst, er war oft in Gesellschaft der ausgelassensten Jünglinge, nahm Theil an rauschenden Vergnügungen, aber nicht so, daß er der Zerstörer seiner guten Grundsätze geworden wäre; doch wars genug, ihn stets in Gesellschaft berüchtigter Schwelger zu sehen, um auch von ihm nicht die beste Meinung zu haben.

So strich die Zeit des Karnevals vorüber, so wurde, weil diese noch nicht hinreichend war, nach Vergnügen lechzende Herzen zu sättigen, der übrige Theil der strengen Jahreszeit im Freudentaumel hingebracht. Der Frühling brach heran, und both neue Gegenstände zum Vergnügen dar, aber Walmor glich jetzt einem, der von einem starken betäubenden Trunke erwacht, der verdorbene Magen sehnet sich nach neuem Tranke, und doch eckelt ihm vor dem Weine, den er am Tage vorher in so großem Uebermaße genossen hatte. Es eckelte ihm vor den Vergnügungen, die man ihm anboth, und doch behagte es ihm, die stille Einsamkeit, die Freude, die er ehemahl in seinen Büchern fand, nicht mehr, wenn er sich an sein Fortepiano setzte,

te,

te, wenn er zeichnete, las, so währte es nur wenige Minuten, er fand kein Vergnügen, und war, einmahl von stiller Einsamkeit losgerissen, selbst nicht vergnügt, wenn er spatzieren ging, die aufblühende Natur so mannigfaltig bewundern konnte, doch mied er allmählig auch die lärmenden Gesellschaften. Seinem Herzen fehlte etwas, das er sich nicht erklären konnte, unerträgliche Leere quälte ihn, und vergebens sah er nach einem Gegenstande umher, der diese Lücke ausfüllen konnte.

So hatte er sich einst in einem Kaffeehause verweilt, um zween Spielern zuzusehen, welche sehr hoch, und mit abwechselndem Glücke spielten. Diese Leidenschaft hatte zu seinem Glücke noch nie Eingang in seinem Herzen gefunden, auch nun sah er bloß so lange zu, um die Langeweile zu tödten, hatte in den abwechselnden Leidenschaften, die so deutlich in den Mienen der Spieler zu lesen waren, einen neuen Gegenstand erhalten, Eckel an diesem schädlichen Vergnügen zu finden. Es war spät in der Nacht, Walmor hüllte sich in seinen Mantel, und trat seinen Rückweg an. Es war eine herrliche Nacht, hell leuchtete der Mond, und versilberte die Gegenstände, allgemeine Todtenstille herrschte in den Strassen, Walmor selbst befand sich in seltsamer Stimmung — eine Art von Melancholie, die Folge der Langeweile, welche ihn quälte, hatte sich seines Herzens bemächtiget —

langsam und traurend schlich er durch die öden Strassen, Niemand begegnete ihm, da es schon weit über Mitternacht war. Er kam nun an ein schmales Gäßchen, als plötzlich aus selbem der Ton einer Laute ihm entgegen drang. Schon wollte er zurückkehren, wähnte, daß irgend ein schmachtender Liebhaber seiner grausamen Schönen die Gefühle seines Herzens vorklimpere, und wußte nur zu gut, wie oft es bei solchen Gelegenheiten gefährlich sey, einen Zuhörer abzugeben, aber die Töne klangen so sanft, so melodisch, daß er an der Ecke in den Schatten einer Saule stehen blieb, und dem nächtlichen Spiele zuhorchte. Nie dünkte Walmorn, etwas Reitzenderes gehört zu haben, die Stille der Nacht, die Feyerlichkeit, welche ringsum ausgebreitet lag, erhob das Angenehme unendlich.

Ganz nach der Stimmung seines Herzens war die Melodie so schwermüthig, so sanft, und jetzt ließ sich eine weibliche Stimme hören, welche die Töne der Laute begleitete. Dieß war für Walmorn unerwartet, er horchte des Gesanges und überzeugte sich bald, noch keine so wohlklingende Stimme gehört zu haben, er fühlte sich zur Bewunderung hingerissen, verlor sich in Staunen, und sanfte Empfindungen erfüllten sein Herz. Schon geraume Zeit schwieg die nächtliche Sängerin, und noch immer tönte der Nachhall ihrer Stimme in seinen Ohren, noch immer stand er in sich gekehrt,

ohne für etwas anders, als für die sein Herz so sanft stimmenden Töne Gefühl zu haben.

Nachdenkend, gleichsam eingewiegt in süßen Taumel kehrte er nach Hause zurück Wie Walmar am folgenden Morgen aufwachte, war Rückerinnerung an den nächtlichen Gesang das erste, was seine Seele fühlte, noch war er zweifelhaft, ob ein und die nähmliche Person die Laute gespielt, und gesungen habe, er zweifelte, beydes in so grosser Vollkommenheit beysammen zu finden. Wahrscheinlich sprach er, sind es zween glücklich Liebende, die sich so ihrem von Wonne übervollen Herzen Erleichterung geben, aber auch dieß scheint nicht ganz so, die Töne klangen oft sehr schwermüthig, ich würde, wer weiß was darum geben, wenn ich erfahren könnte, wem ich das Vergnügen voriger Nacht zu danken habe. Und warum das? was kanns mich interessiren? ich war doch sonst nie so neugierig, und sehe überhaupt nicht ein, was ich denn so Sonderbares in der ganzen Sache zu finden mich bemühe, nur das Ungewöhnliche machte mir die Töne so reitzend, es lohnt sich kaum der Mühe über solche Kleinigkeiten so lange nachzudenken.

So suchte er sich selbst der Rückerinnerung zu entschlagen, und einen Zeitvertreib zu wählen, der ihn seiner sich täglich mehrenden Schwermuth entreissen könne, aber es gelang ihm nicht; Mißmuth, und unerträgliche Leere hatten einmahl sein

Herz erfüllt, und nichts vermochte ihn aufzuheitern. Wie der Abend herannahte besuchte, er das Kaffehaus, lehnte sich in einen Winkel, weil das Zusehen beim Spiele ihm nicht behagte, und wartete die Nacht ab. Die Stunden schienen ihm absichtlich zu zögern, mit der größten Ungeduld sah er endlich Mitternacht herannahen, eilte nun nach dem Gäßchen und pflanzte sich hinter die Saule eines Balkons, um die nächtliche Harmonie wieder zu belauschen, heiter wie die vorige Nacht war auch diese, aber nicht so angenehm für ihn, weil er nicht hörte, wornach seine Neugierde sich sehnte. Schon wollte er mit dem größten Mißmuthe erfüllt, zurückkehren, als er jetzt leise auf einer Laute klimpern hörte, und es wie ein elektrischer Schlag durch seine Glieder fuhr. Wirklich begann das zauberische Spiel abermahl. Walmor war jetzt seiner Neugierde weniger mächtig, er forschte eine Weile, und suchte dann der Sängerin näher zu kommen, die Gallerie, die an dem Hause, wo er war, sich befand, half ihm hiezu, unter dem Schatten des Säulenganges schlich er bis nahe dem Hause, und sah jetzt auf einem kleinen Balkone, ein Mädchen sitzen, sie war in ein weißes lichtes Kleid gehüllt, dunkel wallten ihre Locken um sie her, der Mond beschien sie helle, und Walmor bewunderte das seltsame der Szene. Er war nun überzeugt, daß es eine und die nähmliche Person sey,

welche so meisterhaft spiele und singe, aber er wollte sich auch näher von ihren Reitzen überzeugen, zu welchen Muthmaßung ihn, so viel er beim täuschenden Mondenlichte sehen konnte, berechtigte. Da aber ihr Gesicht gerade so gekehrt war, daß es die eine Wand des Balkons in Schatten hüllte, so mußte Walmor von seinem finstern Aufenthalte hervor treten, wenn er seine Neugierde befriedigen wollte. Er wagte es nach langem Besinnen. Nur so viel er in der Frist eines Augenblickes mit gierig forschenden Blicken sehen konnte, gewahrte er, daß er sich in seiner Erwartung nicht betrogen habe, die reitzendsten Züge sich in seinen Augen abdrückten, aber mehr war ihn nicht gegönnt, denn wie er aus dem Schatten der Gallerie hervortrat, schwiegen Gesang und Laute, ein Schleyer fiel vor das Gesicht der Sängerin, und sie verließ den Balkon.

Es kränkte Walmoren, und es war ihm lieb zugleich, er war dadurch überzeugt, das dieses nächtliche Spiel nicht verführerische Anlockung zum Grunde habe, warum ihm aber dieß eigentlich lieb sey, konnte er sich selbst nicht erklären. Lange stand er noch nach dem Balkone hinstarrend, kehrte endlich langsam zurück, das Bild der Unbekannten schwebte unaufhörlich vor seiner Seele.

Uibergenuß an rauschenden Freuden hatte sein Herz mit Eckel gegen selbe erfüllt, er hatte kei-

nen Freund, der mit ihm harmonirte, ihm sanftere Vergnügen dargebothen hätte, und sein Herz war leer, sehnend nach etwas, an dem es hatten könne, daher machte diese Begebenheit, über die mancher gleichgültig hinaus gegangen wäre, so heftigen Eindruck auf ihn. Er träumte nur von der Unbekannten, dachte wachend nur an sie. Wie der Tag heranbrach, befand sich Walmor in dem Gäßchen, sein Blick forschte an allen Fenstern, aber er konnte nichts erfahren, das seine Neugierde hätte befriedigen können, er suchte Lärmen zu erregen; zwar hie und da kam ein neugieriges Gesicht zum Vorscheine, aber nicht das, was er suchte. Er mußte sich mit der Hoffnung trösten, kommende Nacht glücklicher zu seyn.

Regenwolken hatten den Mond umgeben, eine kühle frostige Nachtluft wehte, Walmor fühlte dieß nicht, harrte Stunden lang, und vergebens. Regenwetter trat ein, es war mehrere Nächte kühl und äußerst unangenehm, allemahl war Walmor zwar an seinen Posten, aber auch jedesmahl vergebens. Die Witterung änderte sich, eine herrliche Nacht folgte dem schönsten Tage, was hätte Walmoren gewißer seyn können, als nun Ersatz für seine lange fruchtlose Bemühung zu erhalten. Er wartete schon Früh im Verborgenen, es wurde

spät, und noch immer wartete er ohne Erfolg. Jetzt fühlte sich sein Herz gekränkt, er verwünschte seine Thorheit, so viele Nächte aufgeopfert zu haben, aber in dem nämlichen Augenblicke reuete ihn diese Verwünschung, und dieser Vorsatz sich nicht mehr hieher zu bemühen. Ich muß Befriedigung meiner Neugierde erhalten, sprach er, und sollte ich unter was für einen Vorwand Zutritt in dem Hause suchen.

Sechstes Kapitel.

Nächtliche Gesellschaft.

Er verließ seinen Standort, trat in Plane, wie er dieß Vorhaben ausführen solle, versunken seinen Rückweg an, und bog sich eben um eine Ecke, als plötzlich, ohne das Walmor bemerkte, wo er hergekommen sey, ein Mann in einem weiten Mantel gehüllt vor ihm stand. Walmor prallte bey dem unerwarteten Anblicke zurück, lächelte zwar über seine Betroffenheit, und wollte gleichgültig neben dem Fremden vorüber schreiten, staunte aber nicht wenig, als dieser ihn am Arme faßte. Herr Graf, hub er an, ich habe mit Ihnen einige Worte zu sprechen.

Walmor. Mit mir!

Der Fremde. Mit Ihnen Graf Walmor, wollen Sie mir wohl eine Viertelstunde gönnen?

Walmor. Gerne, kommen Sie in mein Quartier, ich bin dann zu Ihren Diensten.

Der Fremde. Warum nicht hier? Die Nacht ist angenehm, Sie haben manche Nacht schon schlaflos zugebracht, es wird Ihnen nichts Ungewöhnliches seyn, wenn Sie auch Heute um eine Viertelstunde später zur Ruhe gehen. Hell bescheint der Mond dort den Platz vor der Kirche St. Giovanie Paolo, wir können da auf dem Fußgestelle der Bildsäule des Generals Colleone von Pergamo Platz nehmen, und bequem mitsammen sprechen.

Walmor. Ich willige in Ihr Begehren, obschon ich Ihnen nicht bergen kann, daß ich es befremdend finde.

Der Fremde. Man erlebt ja oft genug sonderbare Dinge.

Sie lagerten sich nun auf das Fußgestelle der metallenen Bildsäule des berühmten Colleone, und Walmor erwartete mit äußerster Neugierde, was der Fremde, der ganz in sich verschlossen zu seyn schien, ihm vorzutragen habe. Nach einer kurzen Pause hub dieser so an. Kennen Sie mich nicht, Herr Graf?

Walmor. Wahrhaftig nicht.

Der Fremde. Und doch kann Ihr eigener Schatten Ihnen nicht getreuer folgen als ich, nur wenn Licht jenem entgegen gestellt wird, wird er sichtbar, ich blieb unsichtbar und immer in Ihrer Nähe.

Walmor. Ich werde dankbar seyn, wenn ich die Ursache Ihrer Bemühung erfahren werde.

Der Fremde. Zwölfmahl stand Ihr Leben auf der Spitze, seit Sie in Venedig sind — und ich rettete Sie.

Walmor. Wahrhaftig — Sie machen mich staunend, ich weiß nicht eine Gelegenheit —

Der Fremde. Weil man nicht nach Ihrer Brust, sondern nach Ihrem Rücken zielte, ich den Dolch abstumpfte, bevor er noch gegen Sie gezückt wurde.

Walmor. Dann bin ich Ihnen vielen, unendlichen Dank schuldig (einen Beutel Gold ziehend) Nehmen sie indessen dieses mein Herr, und hohlen Sie ein mehreres in meinem Palais ab.

Der Fremde. Ich verachte Ihr Gold, wohl mir, wenn ich nicht auch Ursache erhalte den Besitzer desselben zu verachten.

Walmor. Mein Herr —

Der Fremde. Hören Sie mir immer ohne Aufbrausen zu, was ich mit Ihnen sprechen werde, sind Worte der Wahrheit, auch von Ihnen fordere ich diese. Sie scheinen mich ganz vergessen zu haben. Ich bin Biandetto. —

Walmor. Der Ton der Stimme schien mir bekannt. —

Biandetto. In jener Nacht, wo Sie mir mein Leben retteten, da schwur ich bey mir, Ihnen dieses zu vergelten, ich habe zwölfmahl ihr Leben erhalten, und meine Schuld abgezahlt: — nur spreche ich frey mit Ihnen, ich bestimmte mich zu Ihrem Schützer, so lange Sie in Italien bleiben würden, wenn Sie meines Schutzes würdig blieben —

Walmor. (Ein Lächeln unterdrückend.) Wie kann ich aber dessen würdig bleiben?

Biandetto. Mein Gewerbe mag mich mit dem Stempel der Verachtung brandmarken, ich habe dem ungeachtet auch für große Dinge Gefühl, ich schätze das, was mir durch Drang und Umstände unerreichbar blieb. Sie verdienten meine Bewunderung, ich sah einen jungen Mann mit seltenen Talenten geziert, freute mich ihrer, aber Walmor, wie schlecht haben Sie meinen Erwartungen entsprochen, kaum waren Sie ein Monat in Venedig, so sanken Sie zum elenden Wüstlinge herab.

Walmor. Biandetto! —

Biandetto. Unterbrechen Sie mich nicht. Ganz Venedig sprach anfangs von dem edeln Grafen Olderich Walmor. Ganz Venedig vereinigte bald mit diesem Nahmen Verachtung. Auf den Strassen und in Häusern sah man nur Szenen Ihrer

Schwelgereien. Die Tugend, die Ihnen liebevoll entgegegen lachte, mied sie, weil das Laster an Ihrem Arme umherwandelt.

Walmor. (Mit verbissenem Zorne.) Das aus dem Munde eines Banditen hören zu müssen.

Biandetto. Ohne diesem Banditen lebten Sie nicht mehr. Sie verdrängten manchen von der Seite seines Mädchens, wurden mancher Schö en treulos, die es freylich nicht besser verdienten, und Rache schlich jedem Ihrer Schritte nach, die nur ich hindern konnte.

Plötzlich schien es, als ob Sie sich selbst fühlten, losrissen von den schwelgenden Bachanalien, mein Herz freute sich darüber, aber — ich bin nun ungewiß, ob Sie nicht zum versteckten Bösewichte geworden sind.

Walmor. Bey Gott, Biandetto, wenn du so fortsprichst —

Biandetto. So lange Sie leichtfertig bei den Leichtfertigen waren, so schwieg ich, aber ich werde, da ich durch meine Bemühung ein Recht auf Beobachtung Ihrer Handlungen habe, es nie dulden daß auch Tugend. —

Walmor. Beym Himmel, Biandetto, ich muß dich bewundern — aber ich schwöre dir auch, daß trotz meiner Schwelgereyen nie eine Thräne gekränkter Tugend in meine Fußstapfen rann.

Biandetto. Ich weiß es, soll es aber nun

nicht auch geschehen? Graf, warum lauschen Sie so lange und absichtlich nach der nächtlichen Sängerin in jener Gasse.

Walmor. Allwissender, ich kann dirs nicht bergen, es ist theils Neugierde, theils ein selbst unerklärbares Gefühl.

Biandetto. Wissen Sie, wer das Mädchen sey?

Walmor. Ich konnte es nicht erfahren.

Biandetto. Ihr Vater war Offizier, er ist aus ein Trevisaner, ach mein Landsmann! auch das Mädchen, seine einzige Tochter ist in Treviso gebohren, und nennt sich Euphrosine. Ihr Vater war vom alten Adel, redlich, bieder, arm — er starb — hinterließ eine trostlose Wittwe, ein unmündiges Kind, ohne Hilfe bey seinen Freunden, die seiner Verbindung entgegen gewesen waren. Die trostlose Mutter verließ Treviso, zog nach Venedig, nährte sich und ihr Kind von ihrer Hände Arbeit. Das Mädchen wuchs heran. Walmor, sie gleicht der Rose unter den übrigen Blumen. Tugend ist ihr einziges Kapital, es trägt wenig Zinsen, aber genug ihre Arbeitsamkeit, um ärmlich und sparsam leben zu können. Sie wohnen zur Miethe bey einem alten Mütterchen, arbeiten ämsig, die Alte verschleißt ihre Arbeiten, und behält etwas weniges zum Lohne. So leben Sie verborgen und ruhig. Euphrosine verläßt nur verschleyert an der

Mutter Seite das Haus, wo sie täglich früh nach der Kirche St. Giustina wallen, dort in der rechten Ecke in einer dämmernden Halle ihre Herzen mit Andacht erleichtern. So blüht die schöne Euphrosine verborgen, wuchs in Venedig heran, und Niemand kennt Sie.

Walmor. Wie soll ich dir für deine Erzählung danken?

Biandetto. Absichtlich leistete ich Sie, bahnte Ihnen einen Weg, Sie zu sehen, was soll nun die Folge seyn?

Walmor. Ich will Ihnen Ihr trauriges Schicksal erleichtern.

Biandetto. Wähnen Sie nicht, daß die Mutter etwas annehmen würde. Ihr Nahme ist der redlichen Frau verhaßt, ob sie gleich Ihre Person nicht kennt, hörte Sie doch von Ihrer Lebensart — Walmor legen Sie nun die Hand aufs Herz, was wollen Sie thun?

Walmor. Alles reizt meine Neugierde, sehen will ich das Mädchen.

Biandetto. Das können Sie morgen in St. Giustina, — und dann?

Walmor. Mein Herz erforschen; ist es Liebe fähig — dann soll Euphrosine —

Biandetto. Ich bahnte Ihnen den Weg — wohl Ihnen, edle Liebe kann Sie wieder so weit bringen, als Sie ehmahls waren, wollen Sie aber,

merken Sie sich das, wollen Sie aber dem giftigen Wurme gleichen, der die Rose umschlingt, sie zu entblättern, dann soll ja der Vorwurf, ich habe Ihnen den Weg hinzu gezeigt, nicht auf mir ruhen, dann führt Biandetto seinen Dolch nicht allein für Gold, sondern zur Rache weinender Tugend.

Rasch sprach er dieß, schnell entfernte er sich und ließ Walmorn in dem heftigsten Staunen zurück. Es war ihm äußerst unangenehm jeden seiner Schritte so genau beobachtet zu sehen, die Drohungen des Banditen hatten sein Herz empört, er kehrte mit Unwille erfüllt nach seiner Wohnung, wie er sich aber aufs Lager war, schlaflos und unruhig dalag, und seiner Begebenheit nachdachte, da fand er, daß die Vorwürfe, die ihm Biandetto über sein früheres Leben gemacht hatte, nicht unverdient waren, er schämte sich, so übeln Ruf auf sich geladen zu haben, und wenn es ihn gleich noch immer kränkte, aus dem Munde eines Banditen ähnliche Warnungen zu erhalten, so sah er doch auch zugleich ein, daß er Biandetton viel zu danken, daß sein Beobachter ihm das Leben gerettet habe, überhaupt hatte er Ursache genug erhalten diesen sonderbaren Menschen zu bewundern. Er hatte durch ihn in wenigen Augenblicken von dem unbekannten Mädchen so genaue Nachricht erhalten, als ihn vielleicht nach dem längsten ämsigsten Forschen kaum gelungen wäre, wofür er ihm Dank schuldig

war, er konnte ihm seine letzte Drohnung wegen Euphrosinen nicht verargen, war sich aber selbst zu gut bewußt, daß er diese nicht zu scheuen habe, dennoch wars nicht einmahl Liebe, was er gegen das Mädchen zu fühlen glaubte, er nannte es Neugierde, Sehnsucht, irgend etwas zu finden, das sein leeres Herz beschäftigen möge, war aber weit entfernt, auch nur einen Schein von bösen Gedanken in seinem Innern zu hegen.

Siebentes Kapitel.

Liebe.

Walmor konnte diese Nacht nicht ruhen, kaum war der Morgen noch herauf gegraut, so befand er sich schon, in einem simpeln Uiberrock gehüllt, auf der Strasse, und wanderte mit so eiligen Schritten den Weg nach St. Giustina, als ob er das wichtigste Versäumniß zu befürchten hätte. Wie er dort anlangte, sah er, wie unnütz seine Eile gewesen war, noch war der Eingang nicht geöffnet, er mußte sich bequemen in dem nebenliegenden Gäßchen auf und abzuwandern, ohne daß er es wagte sich weiter zu entfernen, als daß er auf die Pforte sehen konnte, um ja bey ihrer Eröffnung der erste zu seyn. Jetzt ward endlich dieser Wunsch erfüllt, er betrat die feyerliche Halle; das erst herandämmernde Tageslicht konnte die veralterten Fenster noch nicht durchdringen, bloß der Schein einiger Lampen verbreitete matte granliche Dämmerung um sich her, es

war alles so feyerlich stille. Walmor suchte den bezeichneten Ort, er fand in der rechten Ecke eine kleine Halle, wo er sich hinter ein Saule stellte, und nun seinen Betrachtungen überließ. Feyerliche Stimmung erfüllte sein Herz, ihm war so wohl und weh, er warf einen Blick auf die Vergangenheit, und schauderte von sich selbst zurück, sein Herz ward weich, das Erhabene des Ortes goß auch eine feyerliche Stimmung in seine Brust.

Mehrere Lichter wurden angezunden, die kleine finstre Halle war jetzt mit dämmernder Helle erfüllt, Walmor konnte hinter der Saule von Niemanden gesehen werden. Allmählich wandelte hie und da ein Einzelner heran, und neben ihm vorüber, so oft er einen leisen Fußtritt, oder das Rauschen eines Kleides vernahm, fuhr er zusammen, und wähnte jetzt Euphrosinen zu sehen. Aber eine Stunde verstrich, und immer war seine Erwartung noch unbefriediget geblieben.

Er sank in ernstes Nachdenken, in welches er sich so sehr verlor, daß er nun wirklich nicht den rauschenden Fußtritt nahender Personen bemerkte, bis der Schatten, ihn blendete, er aufblickte, und nur zween Damen nahe neben ihm sah, welche sich auf den Stufen eines Stuhles niederließen, sein Herz sagte ihm bey ihrem ersten Anblicke, dieß sey, worauf er so lange gewartet habe. Die ältliche Dame kniete mehr abseits, näher bey ihm, ohne daß

er gesehen wurde, die jüngere; sein Auge verschlang ihren Körperbau, nie dünkte ihm etwas Reitzenderes gesehen zu haben, er verwünschte den Schleyer, der ihm den Anblick des Gesichtes entzog. Es war Euphrosine von Treviso, sie war in ein leichtes weißes Kleid gehüllt, lang und dicht wallten ihre dunklen Locken um sie her, ihr Körperbau war von mittlerer Größe, aber so regelmäßig, so reitzend in seinen Bewegungen, daß Walmor ihn nicht genug bewundern konnte. Schon eine geraume Zeit knieten sie, als jetzt endlich Euphrosine, was ihre Mutter schon früher gethan hatte, den Schleyer zurückschlug.

Himmel! welch ein Gesicht zeigte sich Walmorn, von der Lampe hell beschienen, nicht blendende, bey dem ersten Anblicke dahinreißende Schönheit wars, aber je länger sein Auge auf ihr oerweilte, desto mehr entfalteten sich ihre Reitze — Holde Sanftmuth war der Hauptzug, desselben, ihr schönes Auge sprach so ganz die Gefühle ihres Herzens.

Der Anblick eines schönen Antlitzes, über welches sich die Feyerlichkeit der Andacht verbreitet hat, hat für ein fühlendes Herz gewiß etwas Anziehendes, ihr Blick war so trunken, so voll Inbrunst aufwärts gerichtet, gang war ihre schöne Seele in selbem zu lesen.

Walmor war ganz von Bewunderung hinge-

rissen, er hatte alle seine Erwartungen übertroffen gefunden, war seither nur an den kühnen fordernden Feuerblick der Italiänerinnen gewohnt gewesen, und fand nun ganz das sanft Einnehmende, nach dem sein Herz sich schon lange vergebens gesehnt hatte.

Jetzt erhoben sich Mutter und Tochter, der Schleyer fiel, und sie entfernten sich, Walmor war wirklich so hingerissen, so in Bewunderung versunken, daß er noch lange an der Stelle blieb, als er sich ermannte, ihnen nachfolgte, sie schon seinen Blicken entgangen waren.

Er kehrte nach Hause, da begab er sich nach seinem Zimmer, und überlegte, was er nun ferner unternehmen sollte. Das Bild des holden Mädchens entging seinen Blicken nicht — er konnte an nichts, als an sie denken, und da er diesen Gedanken so gerne nachhing, so nährte er dadurch mächtig den Keim der heftigsten Liebe, welcher mit jedem Augenblicke tiefere Wurzel schlug, und weiter um sich griff. Wenn er Euphrosinens Geburt überdachte, so fand er, daß er ohne Scheu um sie werben könne; er hoffte, obgleich sie arm war, des Vaters Einwilligung leicht zu erhalten, aber wie er Euphrosinens Mutter gewinnen könne, war er verlegen, er bereuete jetzt sein voriges lockeres Leben, das ihn zum Gegenstande allgemeiner Verachtung gemacht habe.

Wie aber, sprach er jetzt zu sich selbst, wenn alles sich zur Erfüllung deiner Wünsche vereiniget, wenn dein Vater und ihre Mutter, von deinen redlichen Absichten hinlänglich überzeugt, auf deine Seite treten, wie dann mit Euphrosinen selbst, wird auch ihr Herz dir gewogen werden können, oder wird sie nicht vielmehr, um die Lage ihrer Mutter, und selbst ihre eigene so ansehnlich zu verbessern, dich nur zu lieben scheinen? Sollte Euphrosinens Herz solcher Verstellung fähig seyn können? Kannst du es bejahend oder verneinend behaupten, erforsche eher das Mädchen, bevor du zu wirksameren Maßregeln schreiten kannst.

Achtes Kapitel.

Unterstützung.

So war er im Kampfe mit sich selbst begriffen, als ihm beyfiel, in welcher traurigen Lage sich Mutter und Tochter befänden. Dieser in etwas zu steuern, hielt er nun für seine erste Pflicht. Er sann lange nach, wie er dieß am schicklichsten thun könne, und schrieb endlich einen Brief an die Mutter, wo er sich freute ihren Aufenthalt erfahren zu haben, sich einen alten Schuldner ihres seligen Gatten nannte, der bisher immer verhindert war, seine Schuld wieder abzustatten, gab sich einen falschen Nahmen, schloß eine ansehnliche Summe Geld bey, und befahl einem seiner Bedienten, in andere Kleidung gehüllt, den Brief abzugeben, auf keine Antwort zu warten, und sich schnell wieder durch Umwege zu entfernen.

Mit hohem Staunen waren Mutter und Tochter erfüllt, als ihre Miethfrau mit dem Briefe in

der Hand lächelnd hereintrat, und ihnen freudig diesen und die Rolle Geld übergab, und mit dem Bedeuten hinlegte, daß es ein fremder unbekannter Herr überbracht habe. Die Mutter entfaltete das Blatt, las, schüttelte bedenklich den Kopf, schloß die Rolle in ihren Wandschrank, und war den ganzen Tag über mißmuthig.

Mehrere Tage verstrichen, und Walmor sah alle Morgen Euphrosinen in der Halle zu St. Giustina, liebte sie bereits innig, hatte aber noch keine Gelegenheit zu einem Zutritte gefunden, es noch nicht gewagt, sich dem Mädchen zu zeigen, aus Furcht, dann durch die strenge Mutter verhindert, dieses wonniglichen Anblicks entbehren zu müssen.

Neuntes Kapitel.

Zurückweisung.

Es war ungefähr am sechsten Tage, als der Bediente mit einer Rolle Geld in Walmors Zimmer trat. Gnädiger Herr, sprach er, hier haben Sie das Geld wieder, welches ich vor einigen Tagen überbringen mußte, sammt einem Billette.

Walmor. Wie hast du dieß erhalten?

Bedienter. Ich ging von ungefähr, ohne an etwas zu denken, durch die Gasse, als ich mich aus dem Hause rufen hörte, vermuthlich dachte ich Antwort auf den Brief, und blieb stehen, die Frau winkte mir. Mein Herr! sprach sie, meine Miethfrau wünscht mit Ihnen zu sprechen, ich habe Auftrag erhalten, Sie, wo ich Sie immer antreffen würde, hieher zu bitten, und suchte Sie lange vergebens. Ich folgte ihr nun zu der Dame, sie war höflich aber ernst, fragte mich, ob der Brief von mir sey, ich antwortete, von meinem

Herrn. Sie forschte nach dessen Nahmen, ich ahndete, daß Sie ein Geheimniß aus selbem machen wollten, war verlegen, und stotterte. Die Dame lächelte bedeutend, bath mich einige Augenblicke zu warten, schrieb, und nöthigte mir dieß Billet, sammt der Rolle Geld auf.

Walmor den Brief entfaltend, liest:

Mein Herr!

Weder den in Ihrem Briefe unterzeichneten Nahmen, noch Ihr Bekenntniß, ein Schuldner meines seligen Gatten zu seyn, kann ich für wahr annehmen, da ich in seine Geheimnisse zu gut eingeweiht war, um zu wissen, daß er keine so nahmhafte Schuld ausständig, nie mit einem Manne ähnlichen Nahmens Bekanntschaft hatte.

Nehmen Sie meinen Dank für Ihr Geschenk, nicht die schonenende Art, sondern das Geschenk selbst ist kränkend für mich, die ich mich nicht in der Lage befinde, es so höchst nöthig zu bedürfen. Ihrer Großmuth, wenn anders keine andere Absicht hinter selber verborgen liegt, welche Muthmassung gegen einen gänzlich Unbekannten Sie einer Frau, welche die Welt kennen gelernt hat, zu guten halten müssen, Ihrer Großmuth werden hundert andere bedürfen, daher sende ich Ihnen Ihre Gabe mit der Bitte zurück, nicht ferner auf ähnliche Art eine Frau

zu kränken, die ferne von jeder Bekanntschaft zu bleiben wünschet.

Walmor strampfte mit dem Fuße vor Unwillen, er schalt den Bedienten, daß er seinen Weg durch die Gasse genommen habe, aber er sah auch ein, daß dieß einerley gewesen seyn, die Frau nie Gebrauch von seinem Geschenke gemacht haben würde. Ihr Stolz kränkte ihn, ihr Brief war zugleich so geschrieben, daß er jedem ferneren Versuche vorbeugte. Der arme Walmor wußte sich nun nicht zu benehmen. Er fragte seinen Bedienten, wie er die Frau des Hauses gefunden habe; und erfuhr, daß es ein gutmüthiges Weib sey, lange nachher mit ihm gesprochen, ihm die eingezogene Lebensart ihrer Miethleute hoch angerühmt, aber auch zugleich ihre ärmlichen Umstände sehr bedauert habe. Gut also, sprach Walmor, du wirst sehen, diese Frau zu sprechen, doch ja nicht in ihrem Hause, sie trägt verschiedene Frauenarbeiten zum Verkaufe; was sie immer hat, das kaufst du, und bezahlst, was sie fordert, machst zugleich weitere ansehnliche Bestellungen, für die du um die Hälfte mehr zu bezahlen versprichst, wenn die Arbeit gut wird, du untersuchst aber die Güte nie, bezahlst pünktlich, und bestellest aufs neue — hüthe dich aber, daß man ahnde, ich sey mit im Spiele.

Der Bediente versprach genaue Folge, und vollzog auch pünktlich, er verstand sich mit der Miethfrau, diese versprach Verschwiegenheit, und so wurden die beyden ämsigen Arbeiterinnen, unter dem Vorwande, daß eine fremde Dame so vielen Geschmack an ihren vorgezeigten Mustern fände, mit Arbeit und reichlicher Bezahlung überhäuft. Dadurch hatte nun freylich Walmor seine Absicht erreicht, Ihnen in etwas emporzuhelfen, allein er war noch in Ansehung seiner Liebe zu Euphrosinen um keinen Schritt weiter gekommen.

Zehntes Kapitel.

Liebesliſt.

Es war ihm nicht länger mehr möglich, ſo ganz ohne Befriedigung ſeine Leidenſchaft zu nähren, er mußte mit Ernſt auf wirkſamere Mittel denken, wollte aber auch zugleich Euphroſinens Herz näher erforſchen. In einem ſchlechten Ueberrocke gehüllt, wanderte er durch die Straſſe, als er durch ein Ungefähr erfuhr, daß in dem Hauſe gerade gegenüber ein Stübchen zur Miethe feil wäre, er beſah es, trat vors Fenſter, und vor Freude glühte ſeine Wange, als er gerade in Euphroſinens Zimmer blicken konnte, dieſe ſelbſt nahe am Fenſter ſitzen ſah; er war ſogleich in Betref der Miethe einig, gab ſich, da ihm nicht gleich etwas anders beyfiel, für einen Mahler aus, und ward einig, ſchon am folgenden Tage ſeine neue Wohnung beziehen zu können.

Sobald Walmor zu Hause angelangt war, traf er Anstalten, ließ seinen Reisewagen bepacken, und das Gerücht ausstreuen, der Graf Walmor reise nach Verona, werde aber nach Verlauf einiger Monathe zurückkehren. Niemanden als seinem treuen Diener entdeckte er seinen neuen Aufenthalt, gab ihm Befehle sein Haus in gutem Stande zu erhalten, ihn aber nie anders, als unter dem Vorwande, Arbeit bey ihm zu bestellen, in seiner neuen Wohnung zu besuchen, und seinen Kauf mit den Arbeiten der Wittwe ununterbrochen fortzusetzen.

Was nur für einen Mahler nothwendig war, wurde angeschafft und nach der neuen Wohnung gebracht, die Walmor sogleich am folgenden Morgen betrat. Er war froh, sich für einen Mahler ausgegeben zu haben, seine Arbeit erforderte Licht, und er mußte sich das Fenster hierzu erwählen, um ja keinen Verdacht zu erregen, nahm er sich vor, anfangs so selten als möglich, zu seinen Nachbarinnen hinüber zu blicken, aber, an irgend einem Gegenstande verlegen, wählte er sich zur ersten Arbeit das, an welchem sein Herz so heftig hing, er suchte Euphrosinen zu mahlen. Wirklich sehr geschickt begann er die Arbeit, Liebe leitete seinen Pinsel, und ein Meisterstück gelang ihm, er hatte Euphrosinens Züge meisterhaft getroffen. Aber sein Auge war daher oft am Fenster drüben,

und es war gut, daß die Mutter zu sehr beschäftiget war, um dieß nicht gleich anfangs bemerken zu können, Euphrosinen hingegen entgingen die geschäftigen Blicke des neuen Nachbars nicht, oft blickte auch sie hinüber, und musterte seine Züge, fand sie bald so angenehm, daß auch ihr Auge unwillkührlich oft hinüber gezogen wurde.

Walmor betrug sich ordentlich, er kam oft den ganzen Tag nicht aus dem Hause, und da er doch nicht immer mahlen, immer beym Fenster bleiben konnte, so suchte er ein anders Hilfsmittel, seine Euphrosine zu sehen. Liebe macht erfinderisch, er brachte an der Hinterwand, gerade Euphrosinens Fenster gegen über, einen großen Spiegel an, unter dem er sein Fortepiano stellte, wenn er nun spielte, welches gemeiniglich Abends, wenn alles stille war, geschah, oder wenn er las, so durfte er nur nach dem Spiegel blicken, und er sah, was drüben vorging. Oefter ging er nun aus, kehrte heimlich zurück, und brachte Stundenlang beym Spiegel zu, labte sich an dem Anblicke seines Mädchens.

Nichts versteht sich so leicht als Liebe, Musik war hier ihr Dollmetsch, wenn Walmor auf seinem Fortepiano spielte, verstand Euphrosine sei-

ne Empfindungen, wenn sie mit ihrer Laute begann, wußte auch er, was sie sagen wollte, beyde wußten bereits, daß sie geliebt wurden, ohne daß noch ein Wort über ihre Lippen gekommen wäre. Sie hatten Blumentöpfe am Fenster, die nun gegenseitig weit ämsiger gepflegt wurden, weil sie sich beyde sahen und bereits durch ihre Blicke sich sagen konnten, was sie fühlten.

Eilftes Kapitel.

Hilfe aus Eigennutz.

Euphrosinens Mutter erkrankte nun plötzlich, das sorgsame Mädchen pflegte der geliebten Mutter mit Sorgfalt, sie konnte nicht wie ehmahl arbeiten, und der Verdienst stockte. Walmor sah seine Geliebte nicht wie ehemahl so oft am Fenster. Die Gardinen waren vorgezogen, weil der Kranken das Licht unangenehm war, wenn er auf seinem Fortepiano spielte, so akkompagnirte sie ihm nicht, er wußte anfangs nicht, was diese plötzliche Aenderung zu bedeuten habe, bis er endlich die traurige Lage der armen Frau erfuhr, und nun sogleich Hilfe zu leisten beschloß. Er mußte jetzt gerade den Schritt wagen, die Zimmer der Kranken zu betreten. Hoch klopfte sein Herz, wie er die Treppe hinaufstieg; Niemand war da, der ihn gemeldet hätte, er öffnete leise die Thüre. Die

Mutter

Mutter schlummerte, Enphrosine saß an ihrem Bette, ließ nun ihren Thränen freyen Lauf, die sie allemahl bey dem Wachseyn der Mutter unterdrückte. Jetzt hörte sie Jemanden nahen, blickte rückwärts und sah, — wen sie so wenig vermuthet hatte. Halbe Röthe goß sich über ihre Wangen, es fehlte nicht wenig, daß sie einen lauten Schrey ausgestossen hätte. — Die Mutter erwachte bey dem Geräusche; sie blickte matt aber bedenklich nach Walmoren, der sich schüchtern nahte. Verzeihen Sie Madam, sprach er, daß ich es wage so ungemeldet Ihr Zimmer zu betreten, meine Absicht ist gut. — Ich hörte von Ihrer Krankheit — wir sind Nachbarsleute, die sich bisher immer in stiller Güte vertragen haben. Ihr Zustand rührt mich, ich nehme Theil daran — wenn ich Ihnen in etwas helfen könnte. Die Dame dankte mit schwacher Stimme, winkte Enphrosinen, und diese entfernte sich. Walmor sprach nun kühner. Ich bin nicht gewohnt, sprach er, anders zu sprechen, als ich denke. Madam, ich sehe es, Ihre Lage ist nicht die beßte, und also der meinigen gleich, wir leben Beyde von unserer Hände Arbeit, wozu Sie freilich nicht die Geburt bestimmt zu haben scheint, doch genug hievon, mir fällt es demungeachtet leichter, etwas zu erübrigen, werden Sie wohl meinen Antrag verschmähen? Ich weiß, daß jedes Geschenk Sie beleidigen wird,

und fühle, daß es mir schwer fallen würde, welches zu geben, aber ich kann einige Thaler entbehren, die ich Ihnen vorstrecken will, und die Sie mir, wann immer wieder zurück bezahlen können. Ich bitte Sie, lassen Sie sich diesen Antrag von einem Manne, der nur zu oft selbst schon in solcher Lage war, und es mit Jedem, der gleiches Schicksal hat, gut meint, nicht beleidigen. Noch lange sprach Walmor in diesem Tone, aber schwerlich würde die Matrone seinen Antrag angenommen haben, wenn nicht die äusserste Noth sie hierzu angetrieben, sie gewußt hätte, daß kaum noch auf den heutigen Tage zu leben vorräthig war — so erschien ihr Walmor wie ein tröstender Engel, und sie dankte ihm mit Rührung und gepreßtem Herzen.

Walmor trug ihr zwanzig Thaler an, sie bat nur um die Hälfte. Noch habe ich Ihnen einen Antrag zu machen, fuhr Walmor fort, ich bin eben beschäftiget, das Portrait des berühmten Doktor Lucca zu mahlen, der Mann ist mir mit seltner Güte zugethan, sein Herz denkt so menschenfreundlich, es wird mir nur eine kleine Bitte gelten, so wird er mit Freude zu Ihnen kommen. Sie dürfen für keine Bezahlung sorgen, denn ich kenne den Mann, wie er denkt.

Ach mein Gott, sprach die Dame, wie soll ich Ihnen so viele Güte danken?

Walmor. Ich fordere keinen Dank; o Madam, ich selbst war schon in ähnlicher Lage, fand gute Menschen, denen ich nichts vergelten durfte, ich machte mir's also zur Regel, wenn ich könnte, gleiches zu üben. Ich werde Ihnen sogleich das Geld bringen, und wenn Sie erlauben, werde ich mich manchmahl um Ihr Befinden erkundigen.

Wegen seinen stillen eingezogenen Leben, war ihm die Dame lange schon gut gewesen, sie gestattete ihm also dieß willig, und Walmor eilte frohen Herzens nach seiner Wohnung, drang ihr bey seiner Rückkunft zwanzig Thaler auf, und eilte von da zum Doktor Lucca, mit dem er sich bald verstand, mit ihm verabredete, auf jedes Rezept ein gewisses Zeichen zu machen, und dann mit dem Apothecker einig wurde, für jede Arzeney nur die Hälfte des Werthes zu fordern. So suchte er im stillen an der armen Frau Gutes zu üben, und hatte sich zugleich einen Weg gebahnt, Euphrosinen näher seyn zu können, obschon er selten mit ihr sprechen konnte.

Allein, wie hätte dieß dem feurigen Jüngling gnügen können, er überzeugte sich mit jedem Tage, daß er nicht nur Euphrosinen innig liebe, sondern sie auch seine Liebe im höchsten Grade verdiene; zwar sah er bereits, daß sie gerne in seiner Gesellschaft verweile, mancher Seitenblick, den die

sorgsame Mutter nicht bemerken konnte, ihm gegönnt war, aber wenn er diesen Blick gewahrte, wenn ihre Augen sich begegneten, las Walmor nur halbes Geständniß in selben, weil sich sogleich das Auge schüchtern zur Erde grub, und hohe Röthe das Gesicht überflammte. Sein Herz sehnte sich nach Geständniß und Gegengeständniß, um dann seinem Plane näher zu kommen, die Gunst der Mutter ganz zu erringen, und endlich nach erhaltener Bewilligung seines Vaters, um die Hand der Geliebten anzuhalten.

So schlau er sonst in seiner Liebe war, so konnte er doch kein Mittel ersinnen, mit ihr allein zu sprechen, weil Euphrosine nicht von der Seite ihrer Mutter kam, er mußte also seine Zuflucht zum Schreiben nehmen, und da sein Herz ganz mit Liebe erfüllt war, so würde sein Brief selbst einem schwärmenden Siegwart Ehre gemacht haben. Es gelang ihm, das Blatt dem Mädchen in die Hand zu drücken, und er wartete nun mit größter Sehnsucht, die Wirkung der angelegten Miene ab.

Wie er am Lager der noch immer kränklichen Mutter saß und Euphrosine eintrat, da überzeugte ihm ihr Blick bald, daß sie sein Schreiben gelesen habe. Verwirrung und Unruhe herrschte in ihrem ganzen Wesen, sie wagte es nicht aufzublicken, gleich als ob sie ein Verbrechen begangen

habe, ohne Wissen der Mutter ein Schreiben angenommen zu haben, aber dennoch war ihr Blick nicht mit Unwille erfüllt, unter der Hülle der Schüchternheit blickte ein Etwas hervor, das Liebe sagte. So erklärte sich's Walmor, sein Herz freute sich, aber nur halb, weil es der schöne Mund nicht sprach, er immer noch zwischen Zweifeln schwankte.

Ein Zufall half ihm endlich aus dieser peinlichen Verlegenheit, ein Fremder wurde gemeldet, welcher mit der Mutter über äusserst wichtige Dinge, ingeheim zu sprechen habe, Euphrosine wurde in das untere Stockwerk zur Miethfrau gesendet, auch Walmor empfahl sich, und begleitete das Mädchen die Treppe hinab; hier war's, wo er all seinen Muth zusammen nahm, und hier ist auch der Zeitpunkt, wo wir abbrechen, da wir nicht willens sind, die Ergiessungen seines Herzens wörtlich zu schildern und genug gesagt zu haben glauben, daß Euphrosine von Gefühl überwältiget, ihre Schüchternheit besiegte, und ihm frey und offen gestand, daß sie ihm nicht nur vom ersten Anblicke an innig gewogen war, sondern ihn, nun näher mit ihm bekannt, innig liebe. Walmor drückte den ersten Kuß der Liebe auf die purpurn glühende Wange, und bald folgten diesem mehrere, nur Schade, daß er, um Verdacht zu vermeiden nicht länger verweilen konnte. Euphrosine

mußte ihm geloben, auf Mittel zu denken, ihn bald wieder zu sehen, weil er ihr noch so vieles zu sagen habe; innige Umarmung endete die Unterhaltung, er riß sich los, und eilte nach seiner Wohnung.

Wie ganz anders war ihm nun zu Muthe, nie hatte er bey den reitzendsten Vergnügungen so innigliche Wonne gefühlt, er war gleichsam seiner Sphäre entrückt; der einmahl in seinem Leben wahre innige Liebe gefühlt hat, und dessen Herz für sanfte unschädliche Schwärmerey empfänglich ist, nur der wird sich seine Lage denken können. Es war ihm zu enge im Zimmer, zu enge in ganz Venedig, er mußte hinaus in's Freye, um, da es ihm an einem Freunde mangelte, in dessen theilnehmendes Herz er das Uebermaß seiner Gefühle hätte übertragen können, sich freyeren Athem durch den Anblick der schönen Natur zu erringen.

Trunken eilte er in den schönen Gegenden umher, trunken von Wonne kehrte er zurück. Er konnte den folgenden Tag nicht erwarten, um Euphrosinen zu sehen, aber er fand die Mutter ganz verändert, geheime innere Freude lachte aus ihren Blicken, sie schien ein Geheimniß zu bewahren, das ihr Herz mit Wonne erfülle. Walmor sah Euphrosinen bald darauf allein, er fragte, ob sie der Mutter ihre Liebe entdeckt habe, und erfuhr, daß sie zwar sich möge verrathen haben,

worauf sich der Mutter Blicke sehr verdüsterten, sie ihr strenge befahl, ihr Herz keiner Leidenschaft zu öffnen, weil sich bald eine Zeit nahen werde, in der ihre ganze Lage sich ändere. So sehr dieß Walmorn betrübte, so innig erfreute ihm das Geständniß Euphrosinens, daß sie ihn mit Inbrunst liebe, nie ihr Herz andern Gefühlen öffnen, ihrer ersten innigen Liebe stets treu bleiben werde.

So strichen einige Wochen vorüber, Walmor war glücklich in Besitz von Euphrosinens Herzen, ohne daß er ihr noch entdeckt hätte, wer er sey, weil er die Antwort seines Vaters abwarten wollte. Immer gleich in ihrer zärtlichen Liebe blieb sich das holde Mädchen, aber die Mutter ward mit jedem Tage veränderter, sie ließ Walmorn deutlich merken, daß ihr seine Besuche zwar angenehm wären, daß sie aber auch bald im Stande seyn werde, sich nicht mehr seine Schuldnerin zu nennen; der Fremde, der einmahl bey ihr gemeldet wurde, und ein Mann vom Stande zu seyn schien, kam öfter, und sprach stets in Geheim mit der Matrone, alles dieß erregte Unruhe und Besorgniß in Walmorns Herze.

Zwölftes Kapitel.

Der Mörder.

Gerade, da er sich's am wenigsten wünschte, ereignete es sich, daß er in wichtigen Angelegenheiten, nicht als Mahler, sondern als Graf Walmor sich nach Verona begeben mußte. Er nahm Abschied von Euphrosinen, verhieß baldige Rückkehr, und flehte ihren Verheissungen treu zu bleiben. Thränenvoll hing das Mädchen an seinem Arme, versicherte ihm ihrer dauernden Liebe und beschwur ihn, seine Rückkehr zu beschleunigen, mit eben dem zärtlichen Herzen wieder zu kehren.

Walmor trennte sich mit der Gewißheit, innig geliebt zu werden. Mit aller möglichen Eile, die sein liebevolles Herz ihm gestattete, betrieb er nicht nur seine Reise nach Verona, sondern auch seine dortigen Geschäfte, allein diese zogen sich zu seinem größten Wiederwillen so in die Länge, daß bereits zwey Monathe verstrichen waren.

Jetzt sah er dem Tage seiner Abreise entgegen, freute sich des Wiedersehens seiner Geliebten.

Ohne Begleitung ritt er selbst zur Nachtszeit, mit ununterbrochener Eile fort, träumte nur von der Szene des Wiedersehens, als jetzt, da er einem dichten Gebüsche vorüber ritt, sein Pferd, ohne daß er sich erklären konnte, worüber, plötzlich scheu wurde, wild sich bäumte, über eine große Baumwurzel strauchelte, fiel, und sich das Vorderbein brach. Walmor lag auf dem Boden, die Last des Thieres auf ihm, ohne das er sich hervor arbeiten konnte. Er hörte das Geläute einiger Maulthiere, welche sich mit Gepäcke beladen nahten, schrie um Hilfe, und einige Männer kamen, sahen seine traurige Lage, und brachten ihn endlich von dem Pferde hervor. Walmor konnte sich nicht aufrecht erhalten, er hatte eine starke Quetschung am Fuße erhalten, und die Fremden brachten ihn nach einer unfernen Hütte, nach welcher sie ohnedieß ihren Weg nahmen, um da zu übernachten.

Als Walmors stark verrengter Fuß eingerichtet war, und die Führer der Maulthiere auf und zu giengen, fragte er einen derselben, wohin sie ihren Weg nähmen. Nach Pisa, antwortete einer von ihnen, wo wir wohnhaft sind.

Walmor. Ihr kommt wohl aus Venedig?

Der Mann. Allerdings, wir haben viele Waaren

und Kostbarkeiten dort hingeführt, und erhielten reichlichen Lohn dafür.

Walmor. Vermuthlich für einen Fremden.

Der Mann. Es scheint so, obschon wir nicht erfahren konnten, wer der Mann sey, er mag wohl weit aus fremden Welttheilen herkommen, hat Mohren zu seiner Bedienung, Affen und Papageyen bey sich, und übergroßen Reichthum. Verbreitete unsre Ankunft mit all den schönen Sachen auch große Freude, und mag dadurch der guten Frau samt ihrer lieben Tochter großes Glück zu Theil geworden seyn.

Walmor. Ich verstehe euch nicht guter Alter.

Der Mann. Je nun, wir können auch nicht viel mehr sagen, als daß wir die Sachen nach einem Hause bringen mußten, das in einer Gasse unferne des Platzes vor der Kirche St. Giovanie Paolo liegt, wo der Fremde Herr bey einer alten Matrone abstieg, die ihn mit ausgezeichneter Freude empfing.

Walmor. (Aufmerksam.) Kennt ihr die Frau? wüßt Ihr ihren Nahmen?

Der Mann. Nein, wir hielten uns nicht lange auf, nur so viel erfuhren wir, daß sie eine Trevisanerin sey, und ihre Tochter, wo wir noch nie ähnliche Liebenswürdigkeit sahen, sich Euphrosine nenne. Hm, der fremde Herr mag wohl wissen, warum er dort hinzog, das Mädchen sank

ihm mit wahrer Inbrunst in die Arme, und wundert uns nur, wie er gleich bey seiner Ankunft, solche Schönheit ausgewittert habe. Werden viel sich grämen, solche Beute weggekappert zu sehen, je nu, man sagt ja, wer Glück hat, führt seine Braut heim.

Noch lange sprach der geschwätzige Alte in diesem Tone, obschon Walmor kaum die Hälfte hievon hörte, wie ein böser Schwindel kam es vor seine Augen, als er hörte, Euphrosine sey in die Arme des Fremden gesunken, er verwünschte den Sturz mit dem Roße, und würde sein halbes vätterliches Erbe darum gegeben haben, wenn er sogleich nach Venedig hätte kommen können.

Er mußte seine Ungeduld bezähmen, und zwey Tage sich hier gedulden, bis er abermahl ein Pferd besteigen, und weiter kommen konnte. Itzt eilte er mit marternder Unruhe, mit den schwärzesten Bildern erfüllt nach Venedig. Er stieg nicht in seinem gemietheten Palais ab, begab sich sogleich nach der Wohnung in dem engen Gäßchen, obschon es spät in der Nacht war.

An dem Hause, wo Euphrosine wohnte, befand sich ein kleiner Garten, die Mauer desselben ging in die Strasse, stille und einsam wars sonst allenthalben, wie Walmor nun vorüberritt, bemerkte er Licht im Garten, und glaubte Euphrosinens Stimme zu hören. Er trieb sein Pferd nahe an die

Mauer, stieg auf selbem empor, um in den Garten zu sehen. Lichter brennten auf einem Tische, der mit geschmackvollem Deserte besetzt war, Euphrosinens Mutter saß dabey, zween Mohren trugen Bontellen mit Wein herzu. Jeder andere, der sonst wußte, wie stille und ärmlich es da herging, würde es gedünckt haben, in eine Feenwelt zu blicken, aber Walmor fand keinen Raum in seinem Herzen, solche Veränderung zu bewundern, sein Blick fand bald einen andern Gegenstand, der ihn mit Verzweiflung erfüllte, unferne vom Tische befand sich Euphrosine, an ihrer Seite ein Mann im reichen Kleide, er hatte eben seinen Arm um sie geschlungen, und wie Walmor hinblickte, drückte er einen Kuß auf ihre Wange, der mit der nähmlichen Wärme erwiedert wurde. In diesem Augenblicke glaubte Walmor, die Last einer Welt auf sich zu fühlen, alle seine Sinne schwanden, er wußte nicht, was um ihn hergeschah, nur an Verzweiflung gränzende Wuth war das Gefühl, dessen sein rasches Blut jetzt fähig seyn konnte, und in einer Art von Wahnsinn, ohne von sich selbst etwas zu wissen, drückte er seine Pistole nach dem Fremden ab. Der Schuß knallte, und nicht der Fremde, Euphrosine stürzte zu Boden. Es war nicht Bewußtseyn, es war Instinkt der Selbsterhaltung, daß Walmor in dem Augenblicke, wie er Euphrosine stürzen sah, seinem Pferde die Sporren

gab, und so eilig als möglich fort sprengte. Er erreichte den Haven, fand ein Schiff, das eben nach Triest segeln wollte, wurde gegen gute Bezahlung aufgenommen, und segelte in der Nacht noch fort. Wie er in Triest anlangte, sandte er in Geheim einen Brief an seinen Bedienten, wo er ihn bedeutete, mit dem, was in Eile zu retten sey, so schnell als möglich ihm zu folgen, wo er seinen Weg durch Kroatien, von da durch Steuermarkt nach dem Landgute seines Vaters zu nehmen gesonnen sey.

Walmor befand sich in einer Art von Irsinn, das Gefühl seiner so schändlich hintergangenen Liebe, das bittere Gefühl sich nur zu schrecklich gerochen zu haben, bestürmte ihn wechselweise und gleich heftig, sein Körper unterlag den Leiden der Seele, er mußte in dem ersten Orte von Kroatien stille liegen, und sich der Pflege eines Arztes anvertrauen.

Hier erreichte ihn sein Bedienter, der nach erhaltenem Brief in größter Eile gefolgt war. Er brachte die Nachricht, daß ganz Venedig voll von dem Morde der schönen Trevisanerin sey, und man allenthalben den unbekannten Mörder aufsuche, zugleich brachte er ihm ein Schreiben seines Vaters, welches während dem in Venedig angekommen war. Walmor erbrach es mit zitternden Händen, und konnte kaum die Schrift lesen, so entstallt wa-

ren die Züge, Walmors Vater hatte den Brief auf seinem Todtenbette mit schwacher Hand geschrieben, ermahnte ihn, eilig zurückzukehren, wenn er noch den Seegen seines dem Tode nahen Vaters empfangen wolle. Dieser Schlag traf tief Walmors ohnehin blutendes Herz. Er vergaß seiner eigenen schwächlichen Gesundheit, und reiste eilig fort. Unterwegs erkrankte sein Bedienter, Walmor ließ Geld zu seiner Pflege zurück, wo aber der treue Diener schon nach wenigen Tagen starb, und ritt allein ununterbrochen fort. Schwach am Körper von Leiden und Reue entstallt, bleich seine Wange, düster der Blick ritt Walmor in das Schloß seines Vaters, es war Nacht, ein dumpfes Geläute schall in seine Ohren, Fakeln erhellten den Vorhof, und der Leichenzug wallte heran. O mein Vater! schrie Walmor, und stürzte seiner nicht mehr bewußt vom Roße herab.

Wie er sich wieder ermannte, befand er sich in den Armen seines Jugendfreundes Seehof. Er fühlte keine Freude über dieses Wiedersehen, starrte wild um sich her, und drang mit Gewalt darauf, zu dem Grabmahle seines Vaters gebracht zu werden. Man mußte seinem dringenden Begehren willfahren, Walmor sank in Trostlosigkeit hin, weilte länger als eine Stunde, und kehrte endlich matt und erschöpft nach seinem Zimmer zurück. Alles bewunderte die innige Trauer des Sohnes, weil

Niemand wußte, was noch für ein nagender Wurm in seinem Herzen lag. Seit der Zeit war Walmor nicht mehr zu kennen, er hatte kein Gefühl für Freude, zwar gab es manche Stunde, wo er den Werth von Seehofs Freundschaft fühlte, aber es gab auch manche, wo ihm dieser lästig war, und er Einsamkeit suchte. Seine Wange war bleich und hager, sein Auge hohl und düster, gleich einem Schattenbilde schlich er umher, von Reue gemartert, und schrack oft ängstlich zusammen, wenn jemand jäh ihn ansprach, aus seinem Taumel ihn weckte.

So strich ein Jahr vorüber, vergebens war bisher Seehofs Bemühung gewesen, ihn entweder zu erheitern, oder das tiefe Geheimniß seiner Schwermuth zu ergründen. Es war gerade ein Jahr an nämlichen Tag, als Walmor an Euphrosinen zum Rächer geworden war, als nach einem anhaltenden fürchterlichen Traume, er sich mit anbrechendem Morgen in den Wald begab, dort den wüstesten Theil desselben aufsuchte, sich an den Felsen hinwarf, und ganz seiner Schwermuth überließ, hier traf ihn Seehof, hier wars endlich, wo das Uibermaß der schmerzhaften Gefühle Walmorn nöthigte, sich seinem Freunde mitzutheilen, ihn in seine traurigen Geheimniße einzuweihen.

Wir führten Walmorn bey dieser Erzählung nicht sprechend ein, übernahmen selbst den Vortrag,

und hoffen dadurch in der Gunst der Leser nichts verloren zu haben, weil sie ohnehin deutlich einsehen werden, daß die Erzählung nicht nur nicht so deutlich hätte werden können, sondern auch durch die Zwischenreden Seehofs oft unterbrochen, und verlängert worden wäre. Jetzt haben wir uns der Bürde entlediget, und kehren zu den beyden sprechenden Freunden in die Gegend des Wasserfalls zurück.

Dreyzehntes Kapitel.

Eine neue Person tritt auf.

Der gute Seehof trauerte mit Walmorn, er konnte ihm zwar nicht bergen, daß er allzusehr sich seinem Rachgefühle überlassen, zu rasch gehandelt hätte, sah aber auch ein, daß hier Vorwürfe am unrechten Orte wären, Walmor ohnehin theils durch seine Reue, theils durch das schmerzhafte Gefühl, von der, die er so innig liebte, so schädlich betrogen worden zu seyn, viel leide, und bemühte sich den Traurenden zu trösten.

Vergebens wird deine Bemühung seyn, mit Trost mein Herz zu erleichtern, sprach Walmor, dieses ist für solchen nicht mehr empfindlich. Ich danke dir für deine Theilnahme, bemitleide deinen Freund, dieß ist alles, was ich von dir fordere, Trost magst du ersparen, meine Brust ist für selben verschloßen.

Seehof. Armer Freund, wie soll aber das noch enden? Was soll noch aus dir werden, wie der Bach tückisch an den Wurzeln der Bäume nagt, und so lange das Erdreich hinweg spielt, bis der Stamm, seiner Haltung beraubt, sinket, so nagt Kummer an deinem Leben, du welkst in der Blüthe der Jahre dahin —

Walmor. Auch Euphrosine sank durch mich in der Blüthe ihrer Jahre, sie starb schnell und unvorgesehen, ich langsam und martervoll, dieß ist der Lohn meines Mordes.

Seehof. Allzu schrecklicher Rächer warst du, aber deine Reue wird deine That mindern, Euphrosine handelte höchst schändlich an dir, sie, welche deiner Erzählung nach so viele Tugend zu besitzen, so unschuldig zu seyn schien, mußte eine äußerst schlaue Buhlerin seyn, um dich, der du doch die Welt kennen lerntest, so sehr täuschen zu können; sie verdient deine Verachtung. —

Walmor. O höre auf, Euphrosinens Herz war gut, war mit Liebe gegen mich erfüllt, aber welchen mächtigen Einfluß kann Verführung auf ein Herz haben, das so unerfahren ist, wenn noch dazu, Personen, an welche es ganz sich kettet, die Verführer sind. Euphrosinen erkläre ich als schuldlos, die Mutter wurde von dem Reichthume des Fremden geblendet, sie trug alles dazu bey, das Herz ihrer folgsamen Tochter umzustimmen, und

an mir liegt die ganze Schuld, daß ich mich nicht, als ich des Mädchens Herz besaß, entdeckte. Dann würde mein Stand, mein Reichthum der Geldgierigen Walmor eben so willkommen gewesen seyn. —

Seehof. Nicht so, theurer Freund, wenn Euphrosinens Liebe ächt gewesen wäre, würde sie kein Flittertand, kein Zureden der Mutter zur Treulosigkeit haben stimmen können, ein Herz, das so schnell sich ändert, ist wankelmüthig, und verdient Verachtung, doch genug hievon, dieß kann das Geschehene nicht ändern, lasse uns für die Zukunft sorgen, so kann und darf es deinerselbst willen nicht bleiben. Ich will nicht sagen, daß du dein Herz der Freude öffnen solltest, dieß kann nur ein Werk der heilenden Zeit seyn, aber entschlagen mußt du dich deinem Kummer, Zerstreuung mußt du suchen.

Walmor. Mir eckelt von allem, was nur Vergnügen sich nennt.

Seehof. Weil dein Schmerz noch zu neu ist, auch wäre es viel gefordert, daß du nun schon Vergnügungen suchen solltest, Zerstreuung aber bedarfst du. Hier in diesem einsamen Aufenthalte wirst du sie eben so wenig finden, als der Taumel lärmender Gesellschaften für dein Herz wäre, du mußt reisen, ferne Länder besuchen, so kann dein Kummer wenigstens durch die Neuheit der Gegenstände geändert werden, bis die wohlthätige Hand der Zeit ihn gänzlich heilet.

Walmor. Ach, ich werde Euphrosinen nie vergessen, bey ihr hätte ich allein das Glück meines Lebens sind n können. Ach Freund, du kannst nicht glauben, wie mich die Rückerinnerung an sie peiniget; lieber Seehof, ich hätte diese Nacht schreckliche Stunden, ach gerade in dieser Nacht wars ein Jahr, daß ich Euphrosinen mordete. Ich schlief wenig, und als erst spät nach Mitternacht, meine Augen sich schloßen, ängstigten micht fürchterliche Träume. Ich sah nur Euphrosines Leichengestalt, wie sie die Armen nach mir ausstreckte, bald mir drohte, bald mich fürchterlich anklagte.

Seehof. Blider deiner erhitzten Fantasie.

Walmor. Wie ich bey all dieser Stimmung dennoch einen andern Traum haben konnte, ist mir unbegreiflich. Du kennst mich, wie ich denke, ich bin überzeugt, daß alle Träume nur eine Wirkung unsers Geblütes, und der wahren Fantasie sind. aber ich kann nicht umhin, mich dennoch über die seltne Wendung der Ideen zu wundern. Eben da ich am schrecklichsten von Euphrosinen träumte, da ich sie sah, aus dem Grabe hervorsteigen, ins blutige Leichentuch gehüllt, sie mir drohte, da was plözlich, als ob ich hier an dieser nähmlichen Stelle mich befände, wo wir nun ruhen, eine gelinde Stimme könnte in meine Ohren, sie kam dort rechts von dem tiefen Sumpfe, ich eilte hin, und sah einen Reisenden, der den Weg verfehlte, von dem

auf dem Sumpfe sich befindlichen Moose getäuscht, seinen Fuß kühn weiter gesetzt hatte, und nun bis an die Kehle in die Tiefe gesunken war, ich eilte hin ihn zu retten, brachte ihn auf festerm Boden, und leitete ihn nach meiner Wohnung; aber es war mir äußerst unangenehm, wie er mit Schwänken und Possen mich aufzuheitern suchte, ich bedeutete ihm, daß mir dieß nicht verträglich sey, und er auf diese Art meine Zuneigung nicht gewinnen könne, da tönte Euphrosinens Stimme in meine Ohren. Nur diesem Manne, rief sie, vertraue dich an, und er wird einen Weg dich leiten, auf dem du deine Ruhe finden kannst.

Sonderbar, sprach Seehof, und ließ sich nun in verschiedene Muthmaßungen ein, aber noch nicht lange sprachen sie mitsamen, als wirklich ein gällendes Geschrey plötzlich in ihre Ohren tönte, und beyde dadurch aufgeschreckt emporfuhren. Es war eine männliche Hilferufende Stimme, sie kam aus der Gegend des Sumpfes hinter dem Felsen, und ohne sich lange in Muthmaßungen einzulassen, eilten beyde Freunde durch das Gebüsche hin. Wie sie aus selbem hervortraten, sahen sie einen Mann im Sumpfe stecken, in dem er schon bis an die Brust versunken, und wirklich in Gefahr war ohne ihrem thätigen Beystande gänzlich unterzusinken. Beyde eilten ihm daher zu Hilfe, und Walmor wars, der ihn glücklich an festeres Erdreich brachte, und so

vom Tode rettete, der Fremde, ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, in einem simpeln Rock gehüllt, sank nun auf seine Kniee, und dankte mit Rührung vor seine Rettung.

Walmor. Sie dürfen nicht danken, es war ja unsere Pflicht Sie zu retten.

Der Fremde. Ach meine Herren, mein Dank ist unendlich, aber ich vermag ihn nicht mit Worten auszudrücken; doch großer Gott, was sehe ich, mein Liebling, meine zweyte Seele ist nicht mit mir gerettet, ach ich Unglücklicher, ich werde mich wieder dem trügerischen Erdreiche hier anvertrauen, um dieß retten zu können. Walmor und Seehof sahen sich verwundernd an, und erblickten endlich einen kleinen Bündel, der im Sumpfe lag, und den der Fremde, wahrscheinlich im Schrecken beym Untersinken, hatte fallen gelassen. Dieß Ihr Liebling! fragte Seehof verwundernd.

Der Fremde. Ach erbarmen Sie sich, und helfen Sie mir, ohne Rettung dieses Bündels bin ich unglücklich, und der Verzweiflung preis gegeben.

Da er nun wirklich Miene machte, trotz der erst überstandenen Gefahr abermahl in den Sumpf zu waden, so ergriff Seehof einen vom Winde abgebrochenen Baumast, und langte damit glücklich das Eigenthum des Fremden heraus.

Der Fremde. Nun erst, meine Herren ist mein

Dank ohne Gränzen, wundern Sie sich nicht hierüber, das, was dieser Bündel enthält, ist meine Freude, mein Stolz, meine zweyte Seele. Ich bin Mahler, und nenne mich Alaldo — Haben Sie noch nichts von dem berühmten Nachahmer der großen Natur, von Alaldo gehört?

Seehof. (Lächelnd) Wir kommen sehr selten von diesem einsamen Landgute hinweg.

Alaldo. O sie sind zu beneiden, Sie leben hier in Schooße der ungekünstelten Natur; auch einst so glücklich zu seyn, wäre mein Wunsch. Seit ich mich der Kunst gewidmet habe, bin ich stäts auf Reisen, ich kopirte die größten Meisterstücke, die ich sah; diese und verschiedene Phantasiegemählde, dann mein ganzes Eigenthum an Farben und Pinseln befinden sich in diesem Bündel, Sie werden also selbst sehen, wie viele Früchte vieljähriger Arbeit, wie viel ich überhaupt verloren haben würde.

Walmor. Wir freuen uns Ihnen so wesentliche Dienste geleistet zu haben. Aber nun sorgen Sie auch für sich selbst. Ihre Kleider sind ganz durchnäßt.

Alaldo. Das fühle ich, und kanns Ihnen nicht bergen, ich warte nur, bis Sie sich entfernen, wo ich mich dann dort in jene Höhle verbergen werde, bis die wohlthätige Sonne meine Kleider getrocknet hat.

Walmor. Das werden wir doch nie zugeben, kommen Sie nach meinem Schloße, ich will für Ihre Bequemlichkeit sorgen — wenn Sie Geschmack bey mir finden, wenn Sie — meiner Hilfe bedürfen. —

Alaldo. Meine Kunst nährte mich bisher wenig, und ich kann mit nichts vergelten als mit einigen Pinselstrichen.

Walmor. Verkennen Sie mich nicht — Ich schätze Ihre Talente, und biethe Ihnen, so lange Sie wollen, Lebenslänglich, wenn es Ihnen behagt, bequemen Aufenthalt bey mir an.

Alaldo. Ich bin in der Lage es annehmen zu müssen, und erkenne es mit Dank, nur verbitte ich mir lebenslänglichen Aufenthalt, denn ich habe noch manche schöne Bildersammlung zu sehen, meine Talente zu vermehren.

Walmor. (Lächelnd) Wie es Ihnen anständig ist.

Sie gingen. Das ist ja der Mann aus deinem Traume, sprach Seehof lächelnd, und Walmor schwieg nachdenkend.

Wie sie in dem Schloße des Grafen angekommen waren, und dieser Befehl ertheilt hatte, daß alles zur guten Aufnahme des Fremden veranstaltet, ihm in jedem seinen Willen Folge geleistet werde, überreichte ihm ein Bedienter ein Billet, welches von seinem Doktor aus der Stadt war, und worinnen ihm dieser berichtete, daß der Prozeß, den er mit einem benachbarten Edelmanne wegen einem Forstitheile führe, sich seinem Ende nahe, jedoch des Grafen Gegenwart hiezu unumgänglich nothwendig seye.

Vierzehntes Kapitel.

Reise.

Es war Walmorn äußerst unangenehm, sich seiner stillen Einsamkeit, an der der schwärmerische Mann mit ganzer Seele hing, zu entreißen, allein Seehof fühlte geheime Freude, er wußte nun die Quelle von Walmors Kummer, und sah ein, daß Zerstreuung das einzige Mittel sey, dem Armen zu helfen. In der Stadt bothen sich freylich hiezu tausendfache Gegenstände dar, und Seehof hoffte, daß, wenn sein Freund gleich nicht jetzt Geschmack hieran finden würde, er ihn dennoch so weit bringen werde, daß er sich entschlüße, sich mit ihm auf Reisen zu begeben, und so nach und nach sein Herz wieder beruhigendern Gefühlen zu öffnen.

Die Sache erfoderte Eile, Walmor traf sogleich Anstalten, empfahl dem Haushofmeister die Sor-

ge für den Fremden, der sich jetzt erst zu Bette begeben mußte, weil die Näße und der erlittene Schrecken üble Folgen für seinen Körper hatte, und fuhr endlich mit seinem Freunde Seehof nach der Stadt.

So, wie der Doktor ihm geschrieben hatte, hoffte er die Sache bald zu Stande zu bringen, allein unerwartete Hindernisse zeigten sich, und schon waren zween Monden verstrichen, und noch das Ende der Streitsache nicht erreicht.

Während dieser Zeit both Seehof alles mögliche auf, was zum Besten seines Freundes seyn konnte, er suchte ihn in verschiedene Gesellschaften zu bringen, Theater und alle Unterhaltungsörter, deren es in einer großen Stadt nie mangelt, wurden besucht. Anfangs nahm Walmor an nichts Antheil, nur sein Körper schien gegenwärtig zu seyn, sein Geist aber in den traurigen Gefilden der Rückerinnerung an die Vergangenheit herumzuschwärmen, aber allmählich bewirkte Seehofs Bemühung doch so viel, daß er wenigstens, so lange er bey einer Unterhaltung war, Theil an selber zu nehmen suchte; Anfangs that es Walmor seines Freundes willen, dann aber fühlte auch er Erleichterung, wenn er sich auf einige Stunden von seinem Kummer losreissen konnte.

Wie Seehof sah, daß sein Freund einmahl so weit gebracht war, zugleich aber befürchtete,

daß dieser, wenn die Unterhaltungen den Reitz ihrer Neuheit verloren haben würden, in seine traurige Melancholie wieder zurücksinken werde, suchte er den Wunsch fremde Länder zu bereisen in ihm rege zu machen. Wollmars angenehmstes Geschäft war es in früheren Jahren gewesen, auf Reisen zu seyn, Seehof hatte also weniger Mühe, den schlummernden Keim zu wecken; Walmor pflichtete bald dem Vorschlage seines Freundes bey, und sie wurden einig, am ersten mitsammen nach der Schweitz zu reisen, wo die Natur so vielfache Gegenstände zur Bewunderung ihrer bildenden Macht darstellt, so vielfache Gegenstände sich darbiethen, Zerstreuung zu erhalten. Sobald Seehof seines Freundes Einwilligung hatte, schrieb er an dessen Haushofmeister, alles bereit zu halten, indem sie gleich nach ihrer Rückkehr auf das Landgut, ihre Reise antreten würden, denn Seehof befürchtete, daß sein Freund, wenn er zu lange auf seinem einsamen Landgute wieder verweilte, er an der dort herrschenden Stille wieder neuen Geschmack finden, und seinen Entschluß ändern werde.

Der Prozeß war geendet, für Walmorn gewonnen, und beyde Freunde verließen die Stadt. Sie langten auf Walmors Landgute an; dieser erinnerte sich nun an den Fremden, von dem er die ganze Zeit über nichts gehört hatte, und fragte am ersten nach ihm. Sie werden Wunder sehen,

speach, der Haushofmeister, wir hatten mit dem Menschen im Stillen die schönste Unterhaltung. So lange er hier ist, sprach er nicht zehn Worte mit uns, aber mit sich selbst desto mehr — er lärmt oft in seinem Zimmer, als wenn die größten Zänkereyen vor sich gingen, lacht und weint mit sich selbst, und Niemand weiß, was er vor hat, denn er kömmt oft mehrere Tage nicht heraus, und wenn man ihm die Speisen bringt, übernimmt er selbe bloß an der Schwelle, ohne Jemanden den Zutritt zu gestatten.

Walmor und Seehof sahen sich lächelnd an, und gingen, sobald sie angekleidet waren, nach dem Zimmer des Fremden. Schon von weitem hörten sie ihn lärmen, sie horchten an der Thüre; er sang, brach schnell ab, eilte zu einer Flüge, die im Zimmer stand, spielte, sang wieder — Jetzt öffneten sie leise die Thüre. Dieser stand gerade gegenüber einer Staffeley, worauf ein großes Bild, welches Alaldo eben vollendet zu haben schien. Es stellte ein Kirchweihfest eines Dorfes vor, war sehr lebhaft und gut gemahlen. Pursche und Mädchen trieben sich im Kreise herum, die Leyrer und Pfeifer standen seitwärts, neben welchen sich die Alten im Kreise gelagert hatten, und zechten, in der Ferne sah man aber einige Bauernpursche, welche sich bey den Haaren hatten, und wacker abprügelten. Alles dieses war gut geordnet, richtig ge-

zeichnet, und mit lebhaften Farben gemahlt. Alaldo stand eben vor dem Bilde, und bemerkte die Eintretenden nicht. Spielt auf, spielt auf, rief er, daß Pursche und Mädchen sich lüftiger heben, sang nun eine fröhliche Arie, drehte sich dabey im Kreise herum, als ob er das Kirchweihfest mitfeyern wollte. Walmor und Seehof hielten sich ganz stille, und Alaldo kam so in Enthusiasmus, daß er sich, wie ein Trunkener lärmend so schnell im Wirbel herum drehte, bis er mit Gewalt gegen Walmorn stieß, und jetzt erschrocken zurückprallte.

Dieser konnte nicht umhin, in ein lautes Lachen auszubrechen, und Alaldo, der schien nicht so leicht durch etwas irre gemacht werden zu können, lachte nun aus vollem Halse mit. — Sie haben mich belauscht, sprach er, aber sagen Sie mir selbst, ob ich nicht recht habe, mich meiner Arbeit zu freuen, betrachten Sie einmahl die Lebhaftigkeit, mit welcher hier alles sich durcheinander treibt, es kömmt einem die Lust an, mit einer dieser schmucken Dirnen hier herumzutanzen.

Walmor. Ich bewundere Ihre Kunst, und zugleich die Wirkung Ihrer schöpferischen Einbildungskraft.

Alaldo. Ich mahle selten solche Szenen, Nachahmung der Natur in ihren Bildungen ist mein liebstes Geschäft, gönnen Sie mir einige Augen-

genblicke, ich will Ihnen zeigen, wie weit ichs hierin gebracht habe.

Er breitete nun mehrere zusammengerollte Gemählde aus, es waren Gegenden aus dem Riesengebürge und den Bergen Tyrols, und wirklich so trefflich gemahlen, daß Walmor und Seehof sie nicht genug bewundern konnten. Wo ich reise, und irgend eine mahlerisch schöne Gegend sahe, sprach Alaldo, kopire ich sie ab, und wenn ich Muße habe, nehme ich die Zeichnung vor, und bringe sie auf Leinwand. Ich freue mich auf die große Vermehrung meiner Sammlung, die mir nun bevorsteht, denn ich reise in wenigen Tagen nach der Schweiz.

Walmor. Nach der Schweiz?

Alaldo. Wohin ich schon lange mich sehnte, allein durch meine Mittellosigkeit gehindert wurde, nun will ich aber diese Sehnsucht nicht länger mehr unterdrücken, und wenn ich unterwegs Bettelbrod essen sollte.

Seehof. Wir könnten keine angenehmere Gesellschaft haben, lieber Walmor, als wenn wir —

Walmor. Ich bins eben willens — auch wir mein Herr reisen nach der Schweitz, und biethen Ihnen diese Gelegenheit an —

Alaldo. Ach! wie würde ich solche Güte vergelten können. Glauben Sie nicht, daß ich ohnehin genug fühle, wie sehr ich durch meinen langen Aufenthalt hier Ihre Güte mißbrauchte, aber ich

konnte mich nicht eher von hier entfernen, bis ich Ihnen Dank gesagt hätte, dieß war die Ursache meines langen Verweilens, und nun sollte ich noch —

Walmor hinterte ihn weiter zu sprechen, er bedeutete ihm, daß es ihm angenehm wäre, in seiner Gesellschaft zu reisen, und da Alaldo sich hiezu nicht lange nöthigen ließ, so wurden endlich alle Anstalten getroffen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die unbekannte Warnerin.

Da Walmor nahe an der schlesischen Gränze sein Landgut hatte, so nahm er seinen Weg durch Böhmen, Baiern und Tyrol, um nach der Schweitz zu kommen. Nichts trieb sie zur Eile an, wo sie irgend einen merkwürdigen Gegenstand sahen, verweilten sie. Alaldo hatte durch einige Zeichnungen von den Gegenden des Riesengebirges Walmo's Neugierde rege gemacht, dieses merkwürdige Gebirg zu besuchen, und Seehof so wie Alaldo waren beyde mit seinem Wunsche einverstanden. Ueberhaupt war Seehof froh, Alaldon bey sich zu haben, es war ein seltsamer Mensch, in dessen Gehirne ein Gemisch von den seltsamsten, sich entgegengesetzten Ideen unaufhörlich kreiste, er saß oft nachdenkend und ernst, verrieth düstre Melancholie, und in dem Augenblicke, da man ihn um die Ursache seines

Kummers befragen, ihn aufheitern wollte, schlug er selbst wieder ein überlautes Gelächter auf, sang und scherzte, seine launigten Einfälle erlustigten, und nicht undeutlich bemerkte Seehof, daß Walmor ihm gut werde, und an seinen Scherzen sich vergnüge.

Schon waren sie den romantischen Gegenden des Riesengebirges nahe gekommen, als ihr Reisewagen brach, und sie mitten auf der Strasse in die größte Verlegenheit geriethen. Es dämmerte bereits der Abend heran, und vor- und rückwärts war weiter als eine Stunde Wegs kein bewohnter Ort anzutreffen. Es erübrigte nichts, als den Kutscher nach dem entlegenen ersten Orte um Hülfe zu senden, den Bedienten bey dem Wagen zurückzulassen, und sich gefallen zu lassen, entweder auf der Strasse zu bleiben, oder zu Fuße fortzuwandern, und zu sehen, daß man noch vor Einbruch der Nacht den nächsten Flecken erreiche.

Ganz natürlich wählten die beyden Freunde das letztere; der Abend war ziemlich angenehm, sie schritten also muthig vorwärts, suchten durch launigte Gespräche sich den Weg zu verkürzen. Es war eine romantische Gegend, in welcher sie sich nun befanden, rings um düstre Waldung, hinter deren buschichten Wipfeln sich die Spitzen von Bergen in einer unübersehbaren Kette erhoben, über

welche alle feyerlich die Schneebedeckte Kuppel des eigentlichen Riesenberges hervorragte.

Alles lag in einer so ernsten, so feyerlichen Stille, gräuliche Dämmerung senkte sich allmählich stärker abwärts, sie bemerkten letzteres wenig, Alaldo vertiefte sie durch seine Erzählungen von seiner ehemaligen Reise durch dieses Gebirge, und man kam auf den Gegenstand der wunderbaren Sagen, welche von diesem Orte, hauptsächlich von dem weit bekannten Spukgeiste Rübezahl, unter dem gemeinen Manne herumgehen, von dem man sich mehrere Begebenheiten zu erzählen weiß, als beynahe von allen übrigen Kobolden zusammen.

Alaldo hatte sich einen hinlänglichen Vorrath solcher lächerlicher Geschichten gesammelt, und unterhielt seine Freunde damit, zwar so sehr daß sie vom Wege abkamen, dieß erst bemerkten, als sie schon mitten unter wüstem Gestrippe sich befanden.

Nun geriethen sie wirklich in Verlegenheit, die schauerliche Waldgegend lag in gräulicher Dämmerung, sie sahen weder Weg noch Steg vor sich, waren nicht einmahl mit Gewehren versehen, um sich gegen den Anfall böser Menschen zu vertheidigen, deren Aufenthalt in so einsamer Waldgegend doch nicht unwahrscheinlich war. Sie traten nun in einen engern Kreis zusammen, und beriethen sich, was nun wohl vorzunehmen wäre, als Alaldo in einiger Entfernung hinter dem Gebüsche Rauch em-

vorsteigen sah. Er theilte seinen Gefährten diese Bemerkung mit, und man beschloß sich der Gegend zu nähern. Vielleicht sind wir so glücklich, irgend eine einsame Hütte anzutreffen, wo wir uns, wenn der Raum auch noch so enge wäre, behelfen können, und am kommenden Tag wenigstens Zurechtweisung erlangen werden, daß hier eine Räuberbande sich gelagert habe, ist nicht wahrscheinlich, denn es ist immer noch zu früh, daß sie so ungescheut ihren Aufenthalt entdecken sollten.

Man stimmte Walmors Meinung bey, und schritt nun mit verdoppelter Eile fort, lange mußten sie sich durch das Gebüsche durcharbeiten, große Umwege nehmen, weil Gräben und Pfützen sie hinderten, doch war der Rauch immer ihr Wegweiser. Endlich wurde die Gegend etwas freyer und lichter, und Alaldo, der auf einen Baum hinauf geklettert war, sah jetzt ein kleines Gebäude im Gesträuche liegen, aus dessen Schornstein der sie anlockende Rauch emporquoll.

Freudig entdeckte er seinen Gefährten diese Bemerkung, sie verdoppelten ihre Schritte, und erreichten endlich das Gebäude, welches ein nicht unansehnlicher Mayerhof war. Die Lage hierzu war sehr gut, denn auf den grasigten Triften umher fand das Vieh hinlängliche kostbare Nahrung. Walmor war froh über diese Entdeckung, er konnte hier mehrere Bequemlichkeit hoffen, als in ei-

ner einsammen elenden Hütte, man pochte am Hausthore, und der Mayer, ein alter freundlicher Mann trat hervor, begrüßte die Fremden höflich, und both ihnen auf ihr Begehren willig Obdach in seinem Hause an, er wies ihnen sogleich ein reinliches bequemes Zimmer an, und richtete, während sein Weib für die unvermutheten Gäste eine kleine Mahlzeit bereitete, gute Betten zurechte.

Vergnügt waren die Reisenden über diese gute Bewirthung, sie lagerten sich bald an den Tisch, und thaten bey der aufgetragenen frugalen Mahlzeit sich gütlich.

Lange sprachen Sie mit dem Mayer über verschiedene Dinge, worüber er ihnen, so gut er konnte, Aufschluß gab, als Walmor endlich errinnerte, daß, da man Morgen mit dem frühesten aufbrechen wolle, es Zeit wäre, sich zur Ruhe zu begeben.

Walmor und Seehof betraten nun das ihnen angewiesene Zimmer, besprachen sich noch über mancherley, als Alaldo mit verwunderungsvoller Miene herein trat. Haben Sie in der Gegend umher einige Bekanntschaft? fragte er Walmorn.

Walmor. Das ich nicht wüßte, ausgenommen den Mayer, den ich heute zum erstenmahle in meinem Leben sah.

Alaldo. Nun so ists um so sonderbarer, ich habe einen Brief an Sie.

Walmor. An mich? woher?

Alaldo. Wer weiß das? dieß ist doch Ihre Addresse?

Walmor. Wahrhaftig, sie ists, aber kein Ort darauf, wo der Brief herkomme, wer übergab Ihnen selben?

Alaldo. Ich wollte eben, nachdem ich mich im Hause etwas herum gesehen habe, nach unserm Zimmer zurückkehren, als ein Wagen neben dem Hause vorüber fuhr. Ich wähnte, wir bekommen hier noch neue Gäste und blieb neugierig an der Thüre stehen. Unferne von mir hielt der Wagen, ein Bedienter stieg ab, schritt gerade auf mich zu und bedeutete mir, daß seine Herrschaft mit mir zu sprechen habe. In größter Eile nahte ich mich dem Schlage, hielt mich aber mit aller Anstrengung so weit zurück, daß ich nicht mein Schrecken äußerte, als ich eine Dame in den Wagen sitzen sah, welche ihrer Häßlichkeit wegen die Großmutter aller Hexen des Blocksberges hätte seyn können. In diesem Mayerhofe, sprach das zahnlose Mütterchen zu mir, übernachtet Graf Walmor.

Walmor. Nun? Sie spannen meine Neugierde.

Alaldo. Ich bejahte es, und sie streckte mit ihrer dürrer Tatze, die ich der Farbe und Rauhe nach ohne für das Eigenthum eines Orangutang gehalten hätte, diesen Brief hervor, dieß gehört an den Grafen, sprach sie, hatte kaum das letzte Wort ausgeredet, und ich den Brief in der Hand,

als die Peitsche des Kutschers knallte und der Wagen so schnell fortrollte, daß ich zu thun hatte, dem Rade auszuweichen. Ich besah die Addresse, wollte wieder nach dem Wagen zurückblicken, aber so weit mein Auge reichte, war keine Spur mehr von diesem zu sehen.

Walmor. Sieh nur Seehof, welch ein Mährchen mir Alaldo aufbürden will.

Alaldo. Mährchen? ich weiß nicht, Herr Graf, wie Sie zu dem Gedanken kommen, ich habe doch den Beweiß in Händen, daß ich etwa den Brief geschrieben habe, werden Sie doch wohl nicht glauben, ich versichere Sie, daß ich mit seinem Inhalte eben so wenig bekannt bin, als mit der fremden Dame, obschon ich nach ersterem weit größeres Verlangen trage.

Walmor. So wollen wir doch sehen, was denn dieses mysteriöse Blatt in sich enthalte.

Er entfaltete nun den Brief, Seehof und Alaldo traten neugierig näher und Walmor las.

Lieber Graf!

Ein Ihnen unbekannter Warner beobachtet jeden ihrer Schritte, und kann nicht umhin, Ihnen Sorge anzubefehlen, wenn Ihnen Gefahr droht. Wirklich ist diese vorhanden, hüthen Sie sich, heute Nacht zu schlafen. Eine Bande

von Deserteurs und nichtswerthem Gesinde, welche hier an der Nähe der Gränze sich aufhalten, wird diese Nacht hier vorüberziehen, zwar folgt Ihnen bereits Militair auf dem Fuße nach, Zufälle können nicht vorausgesehen werden, und es wird bey solchen Umständen immer besser seyn, wenn Sie auf Ihrer Huth sind, als sich sorgenloser Ruhe überlassen."

Weder ein Ort, wo der Brief geschrieben worden war, noch eine Unterschrift war zu sehen, auch waren die Züge Walmorn ganz fremd, und eben nicht von der geübtesten Hand geschrieben. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr dieß das Staunen der Anwesenden vermehren mußte, sie sahen sich verwundernd unter einander an, und fanden nicht sogleich Worte, ihre Muthmaßungen auszudrücken. Walmor brach am ersten die Stille, die auf Lesung dieses anonymen Blattes gefolgt war. Was hältst du Freund Seehof von diesem Vorfalle? fragte er.

Seehof. Ich kann mein Staunen nicht ausdrücken, und weiß überhaupt nicht, was von dieser Sache zu denken sey.

Walmor. Daß irgend ein Bekannter sich in der Nähe befinde, uns gewahrt worden ist, und nun einen Scherz vorhat, mir auf muthwillige Art meine Ruhe zu rauben.

Alaldo. Das dächte ich doch eben nicht, und wäre der Meinung, eine solche Warnung ja nicht zu verachten.

Walmor. Sie können wach bleiben, wenn Sie wollen, ich werde mich gewiß in meinem Schlafe nicht stören lassen.

Alaldo. Wir wollen doch den Mayer mit seinem Gesinde die Sache entdecken.

Walmor. Schämen Sie sich Ihrer Leichtgläubigkeit, und gönnen Sie den guten Leuten Ihre Ruhe, ich werde dieß nie dulden, es ist wirklich ein thörichter Scherz, den man hier mit uns vorhat, und weiter nichts.

Seehof stimmte Walmorn bey, und Alaldo mußte, nachdem er sich lange vergebens bemüht hatte, Ihnen andere Gesinnungen beyzubringen, schweigen.

Man begab sich zur Ruhe, welche nichts störte. Als aber bereits Mitternacht vorüber war, weckten plötzlich einige Schüße, welche in der Nähe fielen, Walmon und Seehofen auf. Sie verließen eilig das Bette, und eben so schnell das Zimmer, als unter dem Klirren der Fensterscheiben eine Kugel ins Zimmer pfiff, und nahe neben Walmorn in die Wand schlug.

Wie sie die Treppe hinabkamen, kam ihnen der Mayer entgegen, Schrecken saß auf seinem Gesichte. Gott behüthe uns vor Unglück, sprach er, aussen gehts drunter und drüber. Eine ganze

Bande von Räubern kam hierher, ach und wer weiß, welch Unglück mir armen Mann bevorstand, als plötzlich von allen Seiten Soldaten hervorstürzten. Die Schurken wehren sich verzweifelt, hoffe aber doch, daß die braven Grenadiers ihnen bald Meister werden können.

Walmor und Seehof erinnerten sich des erhaltenen Briefes, sie sahen sich staunend an, und wollten eben sprechen, als heftig am Thore gepocht wurde. Aengstlich öffnete der Mayer, ein Offizier stand aussen, forderte Einlaß mit seinen Leuten, man brachte einige verwundete Grenadiers, und gegen zwölf Kerls mit Stricken gebunden, denen die übrige Mannschaft folgte. Das ganze Haus war nun voll Leute, und alles gerieth in Thätigkeit, theils für die Verwundeten, theils für die übrigen zu sorgen. Walmor und Seehof gaben willig ihre Betten her. Der Mayer, hoch erfreut ausser Gefahr zu seyn, brachte Wein und Brod. Die beyden Freunde lagerten sich an die Seite des Offiziers, von dem sie nun erfuhren, daß man von Seite des Kreisamtes, den Bösewichtern schon lange nachziehe, und nie ihre Schlupfwinkel ausfindig machen konnte. Durch einen Zufall, sprach der Offizier, erfuhr ich ihn vor einigen Stunden. Es fuhr nämlich an dem Orte, wo ich mit meinen Leuten kampirte, ein Reisewagen vorüber, in dem ein junger Kavalier saß. Dieser benachrichtete mir,

daß die Räuber in der Nähe dieses Mayerhofes wären, und wahrscheinlich im Sinne hatten, selben zu überfallen. Er bat mich, mit Hilfe zu eilen, es wären fremde Reisende dort, die unschuldig in die größte Gefahr kommen könnten. Zugleich bat er mich, wenn ich einen dieser fremden Herren sehen sollte, in seinem Nahmen, den Grafen Walmor zu warnen, in Zukunft Warnungen, wie er heute von einer alten Dame erhielt, nicht so sorgenlos zu verachten.

Die beyden Freunde geriethen in das höchste Erstaunen, und wußten nicht, was sie von der Sache denken sollten. Der Offizier war ein gesprächiger Mann, er wunderte sich so wie die beyden Freunde, über das seltsame der unbekannten Dame, und so brach unter anhaltendem Gespräche der Morgen heran.

Sechzehntes Kapitel.

Das Staunen wird vermehrt.

Jetzt erst erinnerte sich Walmor an den Mahler Abaldo, von dem er seit dem Augenblicke, als sie durch die Musquetenschüsse aus dem Schlafe geschreckt worden waren, nichts gehört hatte. Vergebens befragte er den Mayer und sein Gesinde, Niemand wußte, wo dieser hingekommen sey. Der Offizier nahm mit seinen Leuten Abschied, führte die Gefangenen mit sich, es war ruhiger, und kein Alaldo erschien. Schon war der Tag stark herangebrochen, Walmor wollte fort, und hinterließ, wo ihn Alaldo, wenn er sich finden sollte, antreffen würde, doch vermuthete er ihn im nächsten Flecken zu trefen, wo sein Reisewagen hingebracht worden war. Walmor wähnte, daß er sich aus Furcht dort hingeflüchtet habe, lohnte dem Mayer die gute Bewirthung reichlich, ließ sich

den Weg weisen, und erreichte ohne weitere Begebenheit die Gegend des nahen Flecken's. Dort kam ihm sein Bedienter entgegen, der Wagen war bereits hergestellt, aber von Alaldon hatte man nichts erfahren. Es war Walmorn äusserst unangenehm, hier so die Zeit zu vertändeln, er wartete mit größter Ungeduld den halben Tag, sandte nach dem Mayerhof zurück, aber vergebens, kein Alaldo ließ sich sehen.

Es war nun nichts anders zu thun, als auch hier Nachricht zu hinterlassen, wo er zu treffen sey, und weiter zu fahren. Dieß geschah gegen Mittag, Walmor erkundigte sich, wo wieder ein bequemer Ort zu übernachten sey, und erfuhr, daß er schwerlich vor Mitternacht ein Dorf erreichen werde. Wollen Sie aber, sprach der Wirth, den kleinen Umweg von höchstens einer halben Stunde nicht scheuen, und den schmalen Pfad dort rechts einschlagen, so werden Sie noch vor Anbruch der Nacht das Schloß des Baron Lindenberg erreichen, dem dieser Ort hier zugehörig ist, weit bequemere Aufnahme erwartet Sie dort, und Sie werden einen Mann kennen lernen, der wirklich schätzbar im Umgange ist. Fahr zu Schwager, lenke er nur die Rosse dort rechts hinüber, es wird viel besser seyn. Walmor widersprach dem geschwätzigen Wirthe nicht, und der Wagen rollte fort.

Es war eine reitzende Gegend, der Weg führte durch eine schattigte Aue, welches eine angenehme Kühle darboth, da im freyen die Sonnenstrahlen heiß und senkrecht herabbrannten, hie und da, wo die Bäume sich öffneten, bothen sich dem Auge grasreiche Triften mit fleckigen Heerden bedeckt, wo die himmelhohen Gebirge die fernere Aussicht begränzten, ein ansehnlicher Waldbach wogte ihnen immer zur Seite fort, und vermehrte durch die Wendungen, die er neben verschiedenen Baumgruppen nahm, das Schöne des Anblickes.

Den ganzen halben Tag waren sie gefahren, der Abend brach heran, die untersinkende Sonne übergoldete die Wipfel der Bäume, welche nach ihrem gänzlichen Hinabsinken bald in dunkles Grau sich hüllten, allmählich verstummte der Gesang der Waldbewohner, und feyerliche Stille zog herauf. Noch sah man nicht eine Spur von der Wohnung des Barons Lindenberg. Schon wähnten Walmor und Seebof, daß der Kutscher irre gefahren sey, immer wahrscheinlicher wurde ihnen diese Bemerkung, da das Gebüsche jetzt sich verdickete, und zur unwirthbaren Wildniß zu werden schien, auch plötzlich der Weg, dem sie ehmahl gefahren waren, sich verlor. Ein einzelner Bauer, der mit einem Bündel Reiser auf dem Rücken langsam heran kam, bestättigte endlich ihre Ver-

muthung. Er bezeichnete ihnen die Gegend, wo Lindenbergs Schloß lag, sie mußten einen großen Umweg nehmen, und hatten wenig Hoffnung vor einer Stunde an Ort und Stelle zu kommen.

Es war schon finstere Nacht, als sie endlich die Lichter aus den Zimmern des Schlosses schimmern sahen, der Wagen in die Kastanien Allee lenkte, die zum Thore führte und sie so endlich das Ziel ihres Weges erreichten.

Wie der Wagen in den Hof des Schlosses rollte, und der Thorwächter die grosse Glocke zog, eilten mehrere Bediente herbey, den Fremden aus dem Wagen zu helfen. Auf Walmors Ansuchen, ob nicht zween Reisende hier übernachten könnten, bedeutete ihm einer der Bedienten, daß sie sein Herr, der Baron Lindenberg, bereits mit der größten Ungeduld erwarte. Möglich, sprach Walmor, daß er Fremde erwartet, aber uns gewiß nicht. Er und Seehof folgten den Bedienten, welche sie nach einem prächtigen Zimmer führten. Kaum waren sie dort angelangt, als auch der Baron Lindenberg hereintrat.

Seyen Sie mir herzlich willkommen, meine lieben Gäste, sprach der Baron, trat ihnen entgegen und versicherte sie, daß es ihm freue, daß beyde bey ihm Nachtherberge suchten. Schon mit der größten Ungeduld erwartete ich Sie, meine Herren, fuhr er fort, und befürchtete, daß Ih-

nen wirklich ein Unglück begegnet sey, doch bin ich nun froh, beyde unbeschädiget vor mir zu sehen. Walmor hatte, während dem der Baron sprach, sich immer bemüht in dessen Zügen, wenigstens Aehnlichkeit mit irgend einem seiner Bekannten zu finden, da aber dieß nicht war, so schien es ihm klar und deutlich zu seyn, daß der Baron beyde verkenne, er gab auch dieser Muthmassung Worte, allein der Baron lächelte. Sie haben ganz recht, sprach er, daß Sie sich mir unbekannt nennen, denn ich habe nun zum erstenmahle das Vergnügen, Sie zu sehen, aber doch weiß ich, mit wem ich zu sprechen die Ehre habe. Sie sind Graf Olderich von Walmor, und Sie mein Herr, sein würdiger Freund, der junge Baron Seehof.

Walmor. Und gerade uns erwarteten Sie heute?

Baron. Gerade Sie, und zwar wußte ich schon gestern Abends Ihre Ankunft — doch verzeihen Sie, ich vertiefe mich da in ein Gespräche, daß zu nichts dienen kann, als Ihre Bequemlichkeit zu verzögern, noch sind Sie in Ihren Reisekleidern, ich bitte, machen Sie sich so bequem, als nur immer möglich, ich werde Anstalten treffen, daß ein kleines Souper aufgetragen werde, wo ich hoffe, daß wir unsere Bekanntschaft und Freundschaft für die Zukunft gründen werden.

Er entfernte sich, Walmor und Seehof sahen ihm staunend nach. Lieber Freund, begann ersterer, was dünkt dir von allen den sonderbaren Geschichten?

Seehof. Ich kann meinem Staunen keine Worte geben, es muß hier ein Irrthum obwalten.

Walmor. Ist es doch nicht anders, als ob wir in einer Feenwelt reisten, unbekannte Menschen warnen uns, erwarten uns schon am Tage vorher, da wir am folgenden erst das erstemahl von ihrem Auffenthalte hören, und noch unschlüssig sind, ob wir bey ihnen einsprechen werden, oder nicht.

Seehof. Und noch dazu mit einer Gewißheit, daß der Baron die Stunde berechnet zu haben schien, in der wir hätten eintreffen können.

Walmor. Sobald wir von hier weg sind, wollen wir unsere Nahmen verändern, ich werde mich Baron Sternheim, und du dich Marquis Belflor nennen, denn ich kann es dir nicht bergen, daß es mir äusserst unangenehm sey, von jedem Menschen erkannt, und wie es scheint, von Gott weiß welchen Personen, so genau beobachtet zu werden. Auch unsere Reise wollen wir ändern, dem Baron Lindenberg sagen wir, daß wir gerade nach dem Riesengebirge reisen, allein auf der nächsten Station geben wir diese Idee auf, und nehmen unsern Weg gerade gegen Oesterreich.

So dächte ich, sollte es uns doch gelingen, unsere ungebethenen Beobachter zu täuschen.

Seehof stimmte mit ein, sie kleideten sich um, und der Baron kam, sie zum Soupee abzuhohlen. Es war ein zwar nicht prächtiges, aber niedliches Nachtmahl, welches er ihnen darboth, und welches den beyden Freunden um so besser behagte, da sie den ganzen Tag über nicht viel zu sich genommen hatten. Baron Lindenberg war ein Mann ungefähr in den fünfzigen. Er war Major gewessen, hatte seinen Dienst endlich aufgegeben, da er mehrere Wunden erhalten hatte, und Vermögen genug besaß, des Dienstes entbehren zu können. Ohne Gattin, denn er war in frühern Jahren Wittwer geworden, ohne Kinder lebte er in stiller Ruhe, von wenigen, aber erprobten Freunden umgeben. Er hatte seine Jugend auf Reisen zugebracht, viel erfahren, verband mit mannigfaltigen Kenntnissen die angenehmste Laune, und war überhaupt ein Mann von dem liebenswürdigsten Umgange. Die beyden Freunde sprachen über mancherley Gegenstände, und der Baron wußte den Faden des Gespräches, ohne ermüdend zu werden, so auszudehnen, daß die Thurmuhr im Schlosse bereits die zwölfte Stunde schlug, und man noch beysammen saß. Jetzt erinnerte er sich seiner Unart müde Reisende so lange aufgehalten zu haben, bath deßhalb um Vergebung

und bedeutete Ihnen, daß alles zu ihrer Ruhe bereitet sey, bath aber auch, daß sie ihm das Versprechen leisten möchten, einige Tage bey ihm zu verbleiben. Walmor that dieß gerne, er dachte an den Mahler Alaldo, den er hier erwarten wollte. Bevor wir aber mit Dank scheiden, sprach er, muß ich Sie, werther Herr Baron um Gewährung einer Bitte angehen.

Baron. Sie befehlen, lieber Graf Walmor.

Walmor. Schon bey unserm Eintritte bedeuteten uns Ihre Bedienten, daß Sie uns bereits lange erwarteten, wo wir natürlich der sichern Vermuthung waren, daß hier ein Mißverständniß obwalten müsse. Wie Sie uns aber selbst versicherten, daß Sie schon am vorigen Tage unsere Ankunft wußten, unsere Nahmen nannten, das mußte uns sicher in Staunen versetzen — und noch können wir uns diesen sonderbaren Umstand nicht enthüllen — wollten wohl Sie Herr Baron —

Baron. Ihnen näheren Aufschluß geben? warum nicht. Obschon ich bedaure, daß ich Sie gleichfalls in Dunkeln lassen muß. Es war gestern in der Abenddämmerung, als ein Reiter in mein Schloß sprengte, mit mir zu sprechen verlangte, und mir einen Brief überreichte, ich kannte weder Ueberschrift noch Siegel, fragte, von wem er gesendet sey, und erhielt die Antwort, von einer unbekannten Dame.

Nun mein Gott, einem fünfzigjährigen Wittwer, wie ich bin, ist das gewiß eine Wohlthat, zu hören, daß sich Frauenzimmer, und noch dazu unbekannte für ihn intressiren, ich faltete daher das Blatt hastig auseinander, und sah nun freylich, daß der wenigste Theil mir galt, doch wars mir lieb, weil ich hoffte dadurch die Bekanntschaft zweyer würdiger Männer zu erhalten. Sie können, wenn Sie wollen, den Brief selbst lesen. Hier ist er. Walmor langte begierig nach dem Blatte, und las.

Schätzbarester Herr Baron von Lindenberg.

Morgen längstens gegen Abend, werden zween Reisende in Ihrem Schloße einsprechen. Der ältere nennt sich Graf Olderich von Walmor, der jüngere ist sein Freund Baron Seehof. Eine Unbekannte wagte es, Sie Herr Baron mit der Bitte zu belästigen, diese beyde Herren zu einem Verweilen auf einige Tage zu bereden, weil Sie wichtige Dinge erfahren werden. Die Bekanntschaft dieser beyden schätzbaren Männer wird, hoffe ich, Ihnen diese kleine Unbequemlichkeit ersetzen und Ihnen hiefür eine Unbekannte innig danken.

Baron. Hier haben Sie nun so vielen Aufschluß, als mir zu geben möglich war. Wissen Sie,

meine Herren ein Mehrers, so werden Sie mich im Gegentheile sehr durch eine nähere Erthüllung verbinden, damit ich doch weiß, wer die schöne Unbekannte sey, gegen die ich mich verbindlich gemacht habe, denn aus dem Uiberbringer des Briefes konnte ich nichts herausbringen.

Walmor schwieg eine Weile, Unmuth umzog sein Gesicht, so wahr ich lebe, sprach er, ich will diesen Ungereimtheiten ein Ende machen, und mich von solchen Scherzen entledigen. Er erzählte nun dem Baron alles, was er von der Unbekannten wußte, und dieser stimmte seiner Meinung bey, daß er diese Dame, wenn er nicht erfahren könne, wer sie sey, durch Aenderung seiner Reise zu täuschen suchen solle.

Man ging nun zur Ruhe, Walmors Entschluß war nun um so fester, es reute ihn sogar die dem Baron geleistete Zusage, noch einige Tage hier zu bleiben, doch war dieß nun nicht mehr zu ändern, aber er beschloß nicht länger als drey Tage höchstens hier zu verweilen.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Verlorne findet sich.

Wirklich schlief Walmor sehr unruhig, die mannigfaltigen Begebenheiten, die ihm kurze Zeit her aufgestoßen waren, gaben ihm hinlänglichen Stof zum Nachdenken. Er würde sichs haben vieles kosten lassen, wenn er nur hätte erfahren können, wer denn diese fremde Dame sey, die sich so sehr für ihn intressirte, und aus welcher Absicht dieß geschehe, er sah aber auch deutlich in jeder Begebenheit, die er überdachte, wie sehr sie sich bemühe, verborgen zu bleiben. Jede ihrer Handlungen gränzte ans Wunderbare, und selbst, wenn Walmor bis auf jenen Zeitpunkt zurückging, als er seinem Freunde Seehof seine Begebenheit mit Euphrosinen entdeckte, so fand er, daß schon von diesem Augenblicke an sich Dinge mit ihm ereigneten, welche wunderbar genug waren, um manchen, selbst aufgeklärten Kopf

nachdenkend zu machen. — Denn in der Nacht vorher träumte ihm, so wie er Seehofen erzählte, daß er einen Menschen aus dem Sumpfe gerettet habe, daß dessen Hang zum Launigten ihm unangenehm fiel, und ihm Euphrosinens Gestalt erschien, und ihn ermahnte, diesem Fremden zu folgen, und wirklich hatte er kaum noch seine Erzählung geendiget, als eine gällende Stimme ertönte, er an der nähmlichen Stelle, wo ihr geträumet hatte, den Mahler Alaldo in Gefahr fand, unterzusinken, ihn rettete, und wirklich einen Menschen fand, der launigt genug war, ihm zur Aufheiterung zu dienen. Er war diesem auch, ohne es selbst zu wissen, gefolgt, denn Alaldo wars, der den Wunsch nach Helvetien zu reisen bey Walmorn zur Reife brachte. Allein trotz diesen Betrachtungen, sah er nicht das geringste Licht, wie er auf diesen Verdacht haben könnte, er schwankte in Zweifeln, und da er, was am Anfange des 18ten Jahrhunderts, hauptsächlich in Deutschland nicht allgemein war, aufgeklärt genug dachte, um ferne von Glauben an Hexereyen zu seyn, so mußte er sich doch selbst gestehen, daß in Ansehung der Unbekannten, seine Vernunft hier ihre Gränzen finde, und er ohne andern Beystand sich das Räthsel nie werde lösen können.

Erst spät endete der Schlaf sein Nachdenken. Wie beyde am folgenden Morgen aufwachten, und

nach dem Zimmer des Baron Lindenberg zum Frühstücke gingen, kam ihnen dieser lächelnd entgegen. Mein lieber Graf, sprach er zu Walmorn, ihre Unbekannte scheint von allem, was Sie unternehmen, die genauesten Nachrichten zu haben. Gestern Abends langten sie an, und heute früh, während wir noch schliefen, kam ein Brief von der nächsten Poststation, wo er abgegeben war, mit Ihrer Adresse. Er reichte das Blatt Walmorn dar. Dieser weigerte sich aber standhaft, es zu öffnen, und versicherte, er wolle nie mehr von dieser Unbekannten etwas hören, denn daß dieser Brief von ihr sey, war er hinlänglich überzeugt, weil Uiberschrift und Siegel die nähmlichen mit dem Briefe waren, den Baron Lindenberg am Abende vorher von ihr empfangen hatten. Allein des Barons und Seehofs Zureden brachte ihn doch dahin, seinen Entschluß zu ändern, doch leistete er die Zusicherung, daß dieß das letztemahl seyn, und er auf alle mögliche Art suchen werde, dem Dinge ein Ende zu machen. Er entfaltete das Blatt, und las.

Lieber Graf.

Baron Lindenberg wird Ihnen gestern gesagt haben, daß eine Unbekannte es sehnlich wünsche, Sie möchten einige Tage bey dem Baron verweilen, weil sie Ihnen wichtige Nachrichten

zu geben habe. Sie kann dieß früher, als sie selbst vermuthete, und hofft, daß wenigstens für Ihr Herz die Sache wichtig genug seyn werde. Sie haben Ihren Reisegefährten den Mahler Alaldo verloren, und da Sie sein ungewisses Schicksal mit Theilnahme fühlten, so freut es mich, Ihre Besorgniß heben zu können. Der ärmste liegt drey Stunden von hier, in dem, dem Baron Lindenberg zugehörigen Mayerhofe, äusserst Ihrer Hilfe bedürftig. Eile hindert mich, Ihnen mehr hierüber zu schreiben, er selbst wird Ihnen am füglichsten erzählen können, welch ein Unglück ihn befallen habe.

Da der Brief keine Unterschrift enthielt, da aus dem Siegel sich nichts Bestimmtes erklären ließ, so waren die Neugierigen nun eben so wenig befriediget, wie vorher, indessen freute es Walmorn doch, den Brief gelesen zu haben, er war um Alaldon sehr bekümmert gewesen, und war nun mit höchster Erwartung erfüllt, was sich denn mit ihm zugetragen habe. Der Baron Lindenberg both sich an, die beyden Freunde zu begleiten, der Wagen wurde sogleich angespannt, und rasch gings nach dem Mayerhofe.

Der Wirthschaftsmayer staunte nicht wenig, wie er den Baron und die Fremden absteigen sah. Ist der Mahler Alaldo bey Euch, fragte

der Baron. Der Mahler Alaldo? wiederhohlte der Mayer verwundernd, Sie verzeihen gnädiger Herr, ich weiß nicht, nach wem Sie fragen.

Der Baron. Ihr beherbergt ja einen Fremden?

Mayer. Mein Gott ja, aber ich weiß nicht, wer er ist.

Baron. So führt uns zu ihm.

Mayer. (für sich) Der muß eine wichtige Person seyn, weil sich so viele Leute um ihn bekümmern.

Sie traten nun in die Stube, Alaldo saß auf dem Bette, und hatte Kopf und Arm verbunden, er erkannte Walmorn und Seehofen beym ersten Anblicke, spreitete seine Arme nach ihnen aus, und hieß sie herzlich willkommen.

Walmor. Seyn auch Sie mir willkommen, lieber Alaldo, aber ich bedaure zugleich, Sie in so mißlichen Umständen zu finden.

Alaldo. Wirklich in den mißlichsten von der Welt, obschon nun nicht mehr so arg als anfangs. Diese Wunde hier am Haupte, ach lieber Herr Graf, diese hätte mich bald gehindert, meine rühmliche Laufbahne in den bildenden Künsten weiter fortzusetzen.

Walmor. Aber ums Himmelswillen, erzählen Sie mir nur, was denn vorzing.

Alaldo. Sie erinnern sich wohl noch der

Nacht, als ich Ihnen einen Brief von einer unbekannten Dame brachte, und diese Sie warnte auf Ihrer Huth zu seyn, weil Räuber nach der Gegend kommen würden. Ich sah Sie über diese Warnung so sorgenlos, aber ich konnte Ihnen nicht bergen, daß Aengstlichkeit mein Herz erfüllte. Ich wollte mich der Gefahr entziehen, verließ das Zimmer, und suchte mich durch Flucht zu sichern, glaubte, es wäre am folgenden Tage immer noch Zeit zu Ihnen, wenn keine Gefahr mehr vorhanden sey, zurückzukehren. Lächeln Sie nicht über diese Feigherzigkeit, sie ist mir angebohren, ich habe mit nichts zu agiren Muth, als mit meinem Pinsel, und bin mit so schwachen Nerven begabt, daß ich selbst keine blutige Szene mahlen kann, ohne den größten Schauer dabey zu empfinden. Dießmahl brachte mich meine zu große Aengstlichkeit leider in die größte Gefahr. Kaum war ich hundert Schritte entfernt, als ich von bewaffneten Kerls angehalten wurde, welche ungestüm meine Baarschaft forderten. Ich hatte keine, bath aber so flehentlich, und weigerte mich, meinen Bündel mit Mahlereyen herzugeben, daß diese leider wähnen mußten, die wichtigsten Dinge zu finden; ich bekam zween Hiebe, stürzte zu Boden. Wie ich mich ermannte, dem Tode mich nahe und meines theuren Eigenthums beraubt fand, war der Tag herangebrochen. Ich konnte mich nicht emporrich-

ten, wimmerte ängstlich, als jetzt ein Wagen vorüber rollte, und ich aufs neue in Gefahr war, unter die Pferde zu gerathen. Diese wurden nun angehalten, die Bedienten sprangen ab, eilten zu mir, dann wieder zum Schlage des Wagens, wo sie mit einem ältlichen Herrn sprachen. Die Bedienten eilten wieder zurück, nahmen Tücher und verbanden meine Wunden, leiteten mich nach dem Wagen, wo mir ein Platz neben dem Herrn angewiesen wurde. Stumm saß er neben mir die ganze Zeit über, ich erfuhr weder, wer er war, noch wie er heiße. Er brachte mich hieher, gab dem Mayer ein ansehnliches Stück Geld mich zu verpflegen, und fuhr so schnell fort, daß ich ihm nicht einmahl für seine Wohlthat danken konnte. Der Mayer hält mir nun einen Arzt, und ich habe gute Hoffnung zur Besserung, aber keine, ja wieder zu meinem Eigenthume, zu meinen Mahlereyen zu gelangen. Bitte um Vergebung, sprach der Mayer, der gegenwärtig war, gestern wurde mir von einem fremden Bedienten dieser Bündel übergeben, ohne daß er weiters etwas sprach. Er enthält Gemählde. Alaldo schrie laut auf vor Freude, wie er sein Eigenthum wirklich erkannte, die übrigen sahen sich verwundernd an, und Wälmor merkte wohl, je mehr er der Fremden nachforschen wolle, desto mehr verwickle er sich in ein Gewebe von Räthseln. Baron Lindenberg both Alaldo Platz und Pflegung auf ei-

nem Schloße an, welches von ihm und Walmorn mit Dank angenommen wurde. Man brachte also den Mahler nach Lindenbergs Wohnung zurück, wo dieser sogleich der pflegenden Hand des Arztes übergeben wurde.

Ueberhaupt hatte Walmor an Lindenbergen einen Mann gefunden, mit dem er sich unterhalten konnte, dieser wußte in seine Gespräche stets die angenehmsten Scherze zu verweben, und jener hatte durch seine obschon wenigen, aber wunderbaren Begebenheiten Zerstreuung genug gefunden, um nicht mehr seinem Kummer mit voriger Heftigkeit nachzuhängen, er fand Geschmack an Vergnügungen, die nicht ins Rauschende übergingen, und da war Lindenberg sein Mann, der sich auch mit Seehof vereint bemühte, diese gute Stimmung Walmors zu befördern.

Achtzehntes Kapitel.

Charlotte Darlemont.

So strichen mehrere Wochen vorüber, bevor der verwundete Alaldo gänzlich hergestellt war. Nun erinnerte sich Walmor erst, daß er lange genug die Gastfreiheit seines Wirthes mißbraucht habe, und bereitete Alles zu seiner Abreise. Mit Zusicherung ewiger Freundschaft trennten sie sich von dem Baron, und nahmen nun gerade ihren Weg nach dem Riesengebirge, dem sie ohnedieß sehr nahe waren. Hier sättigte nun Walmor seine Lust in Bewunderung der bildenden Natur, und Alaldo in Abzeichnung der schönsten Gegenden; so weit es Menschen möglich war, kletterten die beiden Freunde auf den Felsenspitzen aufwärts, und bedauerten den Mahler, dem seine Feigheit nicht gestattete, ihnen nachzukommen, und der dadurch der herrlichsten

Aussichten entbehren mußte. Sie durchirrten die ungeheuren Waldungen, und geriethen oft so in die Irre, daß sie tagelang umher irren mußten, bevor sie Jemanden fanden, der sie zurecht weisen konnte.

Endlich brachen sie von hier auf, nahmen ihren Weg nach Tyrol, reisten langsam, und ließen keine Unterhaltung unbenützt, die sich ihnen darboth. So strich früher, als sies vermutheten, der Sommer vorüber, sie beschlossen in Bayern die rauhe Jahrszeit abzuwarten, und dann im Frühjahre die schweitzerischen Gebirge zu besuchen. München wurde zum Aufenthalte den Winter über von Seehofen bestimmt, und von Walmorn, der bereits kein Feind von Vergnügungen mehr war, willig angenommen.

Es ereignete sich, daß sie bereits nur mehr einige Tagereisen von München entfernt, dem Kutscher etwas schneller zu fahren befahlen, weil sich schwarze Wolken am Horizonte zeigten, und einen nahen Regen verkündeten, den sie nicht im Freyen erwarten wollten. Eine gute Strecke hatten sie bereits in größter Eile zurückgelegt, als sie jetzt vorwärts einen Reisewagen auf der Strasse gewahrten, der zu stark an einen Pflock angefahren war, und das Rad zertrümmert hatte. Sie bedauerten den Reisenden, dem dieses Unglück begegnet war, und nun nöthigte, auf offener Strasse liegen zu

bleiben, noch mehr aber als sie näher kamen, und eine Dame gewahrten, welche verlegen umherblickte, und unentschlossen schien, was sie nun wohl vornehmen sollte.

Walmor ließ sogleich halten, und stieg aus, er both ihr seinen Beystand an, erfuhr, daß erst mehrere Stunden abwärts sich ein Dorf befinde, wo man zwar Leute zur Herstellung des Wagens, aber keinen bequemen Aufenthalt bis zu dessen Vollendung für eine Dame finden könne. Walmor fragte, wo denn die Reise hingehe, er erfuhr, nach München, und both nun der Dame seinen Wagen an, welches mit dem größten Danke angenommen wurde.

Die Fremde nannte sich Charlotte, Baronesse Darlemont, war eigentlich aus Frankreich gebürtig, aber seit mehreren Jahren in München ansäßig, wo sie unter der Aufsicht ihres Bruders stand, eine mehrere Tagreisen entfernte Freundin besucht hatte, und auf ihrer Rückreise nun das unangenehme Ereigniß mit dem Wagen hatte.

Sie ließ ihren Bedienten zurück, bald begann nun die Unterhaltung in Walmors Wagen lebhafter zu werden, Charlotte war nicht nur liebenswürdig an Bildung, sondern auch im Umgange, ihr Verstand schien die höchste Bildung erhalten zu haben, ihr Witz war lebhaft und unterhaltend, ihr Vortrag so angenehm, daß man ihr gerne das

Vor-

Vorrecht zu sprechen gestattete. Walmors Blicke ruhten oft auf ihr, und er gestand sich, daß sie wirklich so viele Anmuth besitze, als er nicht leicht noch bey einer Dame bemerkt habe.

Man erreichte endlich einen bewohnten, und von dem Kutscher als bequem bezeichneten Ort, als bereits schwere Regentropfen aus dem Gewölke fielen. Charlotte sah ein, wie groß der Dienst war, den ihr Walmor mit seinem Wagen erwiesen hatte, und dankte ihm innig dafür. Man fand einen bequemen Ort zur Wohnung, blieb bis ziemlich spät in der Nacht beysammen, denn Charlotte wußte das Gespräch immer gleich lebhaft zu erhalten, und schied vergnügt, sich kennen gelernt zu haben.

So setzte man in gegenseitiger Freundschaft die Reise fort: Charlotte hatte kaum erfahren, daß ihre Gefährten ganz fremd in München seyen, als sie versicherte, daß sie und ihr Bruder es für eine große Kränkung anerkennen würden, wenn sie nicht in ihrem Hause wohnen wollten. Wirklich hatte sie bereits so vieles von ihrem Bruder zu sagen gewußt, daß Walmor neugierig war, ihn kennen zu lernen, und mit Freude in ihr Anerbiethen willigte.

Darlemont wohnte mit seiner Schwester auf einem der schönsten Plätze der Stadt, führte ein prächtiges Haus, und entsprach ganz den Erwartungen der Fremden, wozu sie die Erzählungen

Charlottens berechtiget hatten, er war angenehm von Bildung des Körpers und Geistes, sein lebhaftes Temperament, durch Erfahrungen nicht mehr an Leichtsinn gränzend, seine angenehme Laune, und richtige Beurtheilungskraft machten ihn zum liebenswürdigsten Gesellschafter. Er empfing die Fremden auf das freundschaftlichste, bevor er sie noch kannte, und sein Dank war gränzenlos, wie er erfuhr, welchen Freundschaftsdienst sie seiner Schwester geleistet hatten.

Walmor bemerkte bald, daß zwischen Darlemont und Charlotten der höchste Grad geschwisterlicher Liebe obwalte, denn beynahe immer suchten sie sich in ihrer gegenseitigen Gesellschaft zu unterhalten; Darlemonts Haus war ein Sammelplatz von Vergnügungen, eine Unterhaltung verdrängte die andere, und dieß allein war nicht ganz nach Walmors Wunsch, daß hier die Vergnügungen zu sehr aus Rauschende gränzten. Doch, das menschliche Herz gewöhnt sich sehr leicht an Veränderung, Walmor hatte nun einmahl so viel über sich gewonnen, daß er seinen Kummer besiegte, daß er gerne Theil an sanftem Scherze nahm, und so war er bald stufenweise weiter gebracht, und huldigte auch lärmenden Freuden. Doch wars ihm lieber, wenn er sich allein bey Darlemont und Charlotten befand. Dann spielte sie auf dem Fortepiano, und sang, der Bruder akkompagnirte; oder man spiel-

te, oder unterhielt sich durch freundschaftliche Gespräche. Anfangs glaubte Walmor sich zu täuschen, daß Charlottens Blicke, wenn sie sang, mit mehrerem Ausdrucke auf ihn ruhten, aber je länger er in ihrer Gesellschaft war, desto mehr überzeugte er sich von der Richtigkeit seiner Muthmaßung. Er konnte nicht umhin, Vergnügen hierüber zu fühlen, obschon er immer noch sich selbst versicherte, er werde nie mehr, seit er Euphrosinen verloren habe, seine Brust neuer Liebe öffnen, doch suchte er absichtlich Charlottens Gesellschaft, doch schien ihm allemahl etwas zu mangeln, wenn sie nicht gegenwärtig war, und hoch erfreut war er, wenn es sich traf, einige Stunden allein bey ihr seyn zu können, welche ihm allemahl wie Augenblicke entschwanden.

Da Darlemont ein prächtiges Haus führte, so scheute auch Walmor keine Kosten, er besaß Vermögen genug, um großen Aufwand zu führen, und es versteht sich ohnehin, daß Charlotte mit prächtigen Geschenken überhäuft wurde.

So strich beynahe der Winter vorüber, Niemand zweifelte mehr, das Walmor und Charlotte sich liebten, nur er selbst war immer noch im Kampfe mit sich selbst, und suchte eine Leidenschaft zu bekämpfen, die doch immer tiefere Wurzel in seinem Herzen zu fassen schien. Seehof sah seinen Freund mit sich selbst kämpfen, aber er wagte es

nicht, ihm beyzustehen. Würde er gegen Charlotten sprechen, so befürchtete er einem Freund neuen Kummer zu bereiten, da er gut einsah, daß nur neue Liebe ihn ganz heilen könne, und doch war auch Charlotte nicht ganz nach seinem Sinne. Seehof liebte mehr das Sanfte, da sie hingegen zu frey lebte, zu blendend alle ihre Handlungen zu machen suchte. Doch alles dieß bemerkte Walmor nicht, er hatte zu viel mit seinem eigenen, stets mit Widersprüchen erfüllten Herzen zu thun. Alaldo mahlte fleißig, ohne sich um sonst etwas zu kümmern, und Darlemont schien nicht das Geringste von der geheimen Liebe zu bemerken.

Neunzehntes Kapitel.

Mißbilligung.

So gedieh nun allmählich in Walmors Herzen eine Leidenschaft, deren er sich seit Euphrosinens Verlust nicht mehr fähig geglaubt hatte. Er war endlich überzeugt, daß er Charlotten liebe, und es war ihm nicht zu verargen, denn das Mädchen war an Reitzen und Betragen äußerst liebenswürdig, er in der Blüthe seiner Jahre, begabt mit einem leicht empfänglichen Herzen, bekannt mit der Wonne der Liebe, und nach so kurzer Zeit losgerissen, war der Keim dieser Leidenschaft zwar unterdrückt, aber nicht vernichtet, und es bedurfte nur eines schicklichen Gegenstandes, ihn wieder zur Reife zu bringen. Empfänglichkeit gegen weib-

liche Reitze war eine von Walmors Haupteigenschaften, die er bisher in Trauer versunken unterdrückte, der er aber nicht länger widerstreben konnte, da ein Mädchen, wie Charlotte, ihm immer so nahe war, und so absichtlich, ohne es doch zu scheinen, sich bemühte, sein Herz zu erringen; und doch, er konnte sichs selbst nicht bergen, doch war diese neue Liebe mit der, welche er gegen Euphrosinen fühlte, nicht zu vergleichen, die Wonne ihres wohlthätigen Feuers war nicht vorhanden, es war mehr Bedürfniß seines Herzens, als unwillkührliches, dahinreißendes Gefühl, er liebte Charlotten, aber er würde zehen solche Mädchen, wie sie war, gegen eine Euphrosine vertauscht haben.

Es ereignete sich, daß Seehof einer dringenden Angelegenheit wegen sich von Walmorn trennen, und nach dessen Gute zurückreisen mußte, ein Geschäft nöthigte ihn, das ihm um so unangenehmer war, da er voraus sah, er würde durch mehrere Monathe verhindert seyn, seinen Freund wieder zu sehen. Walmor sah die Nothwendigkeit ein, es betraf die Behebung einer Erbschaft, welche Seehofs Glücksumstände plötzlich verändern, und glänzend machen konnte. Zu jeder andern Zeit würde er mit seinem Freunde fortgereiset seyn, jetzt konnte er sichs nicht bergen, daß ihm dieser Zufall unangenehm sey, weil er sich von Charlotten

trennen mußte; Seehof sah sein Schwanken, und als Walmor äußerte, er wolle mit ihm reisen, ergriff er zutraulich seine Hand; nein, mein Freund! sprach er, ich kann dieß nicht gestatten, lieb und angenehm wäre es mir, in deiner Gesellschaft zu seyn, und nie würde ich es anders zugeben, wenn ich dein Herz noch von der vorigen Melancholie umlagert wüßte, doch zu meiner Freude ist dieß der Fall nicht mehr. —

Walmor. Und du wähnest mein Herz ganz geheilt?

Seehof. Du bist wenigstens diesem Ziele nahe, und das ist mir genug. Bleibe du bey Charlotten, du liebst sie —

Walmor. Ach Freund, ich liebe sie, aber wie weit ist diese Liebe von jener unterschieden, die ich gegen Euphrosinen fühlte.

Seehof. Auch Charlotte wird ihr nicht gleichen.

Walmor. Wie verstehst du das?

Seehof. Ich bitte dich, dringe nicht ferner in mich.

Walmor. Bist du mein Freund nicht mehr.

Seehof. Bey Gott, ich bin es, aber soll ich deßwegen dich kränken — doch es ziemt dem Freunde nicht, zurückhaltend zu seyn — Walmor, du liebst Charlotten.

Walmor. Ich finde sie liebenswürdig.

Seehof. Das ist sie auch, aber ich kann dir nicht bergen, ich wünschte auch, daß sie es zu seyn sich weniger Mühe gäbe.

Walmor. Bedarf es bey ihren Reitzen noch einer solchen Bemühung?

Seehof. Es sollte es nicht, und dennoch ist dieß ihr einziges Streben, so gut wie ich, so gut weiß Charlotte, daß sie von dir geliebt wird, wozu bedarf sie, noch die Augen aller auf sich zu locken — durch Blicke und Mienen ausser dir noch Männerherzen zu fesseln zu suchen?

Walmor. Eitelkeit ist des Weibes zweyte Natur, aber in zu mißgünstigem Lichte siehst du das Mädchen.

Seehof. Wohl mir, wenn es so ist, so werden meine Besorgnisse für dich schwinden, aber Walmor, Walmor, ich kenne dich, das du liebst, dem gehört dein ganzes Herz, auch du forderst das nähmliche; bevor du weiter gehst, einen Schritt, den du vielleicht nie mehr zurückthun könntest, erforsche Charlotten noch genauer, sie scheint mir nicht zur daurenden Liebe geschaffen zu seyn, bedenk, welche Lebenstage du dir bereiten würdest, an der Seite einer Gattin, die nach kurzer Zeit dein Haus zum Wahlplatze ihrer Eroberungen machen würde. Sieh, wenn ich gleich sehe, daß meine freyen Worte dich unwillig machen, ich kann nicht anders sprechen, auch Charlottens Bruder

Darlemont gefällt mir nicht. Er scheint deine Liebe gar nicht zu bemerken, und doch wußte er sie vielleicht früher noch als du selbst, er beobachtet im stillen, und ist mir nicht gut, weil er sieht, daß auch ich ihn beobachte. Freund, in der kurzen Zeit unsers Aufenthaltes hier, hast du nahmhafte Summen verwendet. Hier verdrängt ein Fest das andere, Darlemont gibt sie an, und du bezahlst sie, Charlotte wird mit Geschenken überhäuft, die sie, dich innig liebend nicht annehmen sollte, selbst das Betragen zwischen Bruder und Schwester ist mir seltsam, ihre gegenseitige Zuneigung übertrifft weit alles, was ich je von geschwisterlicher Liebe sah, mehr an ihm, als selbst an dir hängt ihr Herz, der die Worte Bruder und Schwester nicht hört, hält sie für sich liebende Gatten.

Walmor. Auch das rechnest du ihnen zum Fehler?

Seehof. Ich kann hier nicht bestimmt urtheilen, nur muthmaßen, ach und wer weiß, ob hinter diesen beyden nicht noch mehr verborgen liegt, als ich selbst zu muthmaßen im Stande sey, ich kann daher nichts thun, als dich warnen, auf deiner Huth zu seyn, vorher alles zu erforschen, bevor du dich gänzlich einer Leidenschaft überlassest, die dich dereinst unglücklich machen könnte.

Walmor dankte von Seehofs Warnungen, aber mit einer Art, die diesem deutlich zeigte, daß

er nicht nach dem Wunsche von Walmors Herzen gesprochen habe. Wirklich kränkte es ihn, das Mädchen, von dem er so wenig arges dachte, von seinem Freunde in so übeln Lichte dargestellt zu sehen, es that seinem Herzen, das der neuen wonnigen Gefühle sich freute, weh, sich mit Muthmassungen erfüllt zu sehen, die ihm von ihr losreissen konnten, und er war deshalb wirklich auf seinen Freund unwillig, war zu wenig fähig, sich verstellen zu können; Seehof sah seine Veränderung, sah sich verkannt, und beyde Freunde trennten sich mit einer Art Kälte, welche bisher unter ihnen nicht gewöhnlich gewesen war.

Fort war Seehof, Walmor hatte sich vorgenommen, Charlotten genauer zu erforschen, aber nur einmahl an ihrer Seite, und hinweg war jeder Vorsatz, er entdeckte immer neue Liebenswürdigkeiten, und keine Fehler, der sein Herz hätte abwendig machen können.

Nicht lange nach Seehofs Entfernung langte ein italiänischer Graf in der Stadt an, und stieg in der Nähe von Charlottens Wohnung in einem Gasthofe ab, seine Ankunft machte wenig Aufsehen, aber in kurzer Zeit änderte es sich, die prächtigsten Equipagen wurden angeschafft, ein Heer von Bedienten, Läufern und Jägern umgab ihn in einer Liverey, welche nur ein Fürst so prachtvoll geben konnte; Feste wechselten mit Festen. Graf Leontio,

so nannte er sich, beschloß einige Zeit hier zu bleiben, und mithete sich ein Haus, das mit der möglichsten Pracht zur Wohnung eines so unendlich reichen Mannes zu bereitet wurde.

Da Leontio nur einige Häuser weit von Charlotten entfernt war, so konnte es nicht fehlen, daß er bald Zutritt erhielt. Es war ein Mann gegen die fünfzig, aber seine feine Bildung, seine Weltkenntniße, und liebenswürdige Art sich zu benehmen, machten ihn nicht nur zum angenehmsten Gesellschafter, sondern Leontio konnte immer noch versichert seyn, auf das Herz manches Mädchens Eindruck zu machen.

Der gute Ton, welcher in Charlottens Hause herrschte, gefiel ihm, er gab Gegeneinladungen, und bald verstrichen wenige Tage, wo nicht Leontio bey Charlotten, diese bey ihm war. Walmor war stäts in ihrer Gesellschaft, der Graf schien nichts weniger als ihn in seiner Liebe beeinträchtigen zu wollen, und doch wußte er seine Geschenke, womit er Charlotten überhäufte, so zu geben, daß Walmor nicht länger mehr zweifeln durfte, er habe hier einen um so mehr zu befürchtenden Nebenbuhler, da er es ihm an Verschwendung nicht gleich thun könne, und Charlotte sich wirklich um vieles änderte, kälter gegen ihn zu werden schien.

Walmors Herz war von Mißmuth und Gram erfüllt, er glaubte nun Seehofs Warnungen in Erfüllung zu sehen, und beschloß, wenn er nur die geringste Uiberzeugung erlangt haben würde, Charlotten zu verlassen. In dieser marternden Ungewißheit, unzufrieden mit sich selbst und allen, was ihn umgab, saß er einst in seinem Zimmer, als sein Bedienter ihm einen Brief brachte. Auf die Frage von wem, antwortet er, ein Fremder habe ihn mit dem Bedeuten gebracht, daß eine unbekannte Dame ihm selben gegeben habe. Walmor erkannte das Petschaft jener unbekannten Warnerin, die schon so lange Zeit nichts von sich hatte hören lassen, er war nun sicher nicht in der Laune, sich mit diesem anonymischen Briefe abzugeben, wollte ihn zurücksenden, und da der Uiberbringer nicht mehr zugegen war, warf er ihn, in Stücke zerrissen aus dem Fenster. Wenige Tage verstrichen, so sandte Leontio ein Einladungs Billet zu einem großen Festine, Walmor beschloß wegzubleiben, aber kaum hörte er, daß Charlotte mit Freuden die Einladung angenommen hatte, als seine Eifersucht es nicht gestattete, sie, ohne sie beobachten zu können, in Leontios Gesellschaft zu wissen.

Zwanzigstes Kapitel.

Gewissensrüge.

Es war eines der prächtigsten Feste, welches Leontio gegeben hatte, Charlotte suchte dießmahl vorzüglich zu glänzen, und erschien mit einem Schmuke von großem Werthe geschmückt, den Walmor noch nie bey ihr gesehen hatte, und für ein Geschenk Leontios halten mußte, er begleitete in einem simpeln Rocke Charlotten, sein Auge düster, sein Herz zu nichts weniger als zur Freude gestimmt. Das Fest begann, zahlreich war die Gesellschaft, fürstliche Pracht herrschte, der rauschende Ton der Freude war allgemein hörbar. Nach dem Soupe wurde der Tanz eröffnet, Leontio und Charlotte führten die Paare an, überhaupt schien sich letztere um Walmorn nicht zu bekümmern, er saß unbe-

merkt in einer Ecke, aber ihm entgiengs nicht, wie liebevoll sie sich gegen Leontion betrug.

Wie alles im Freudentaumel den Saal durchschwebte, da vermißte Walmor plötzlich Leontion und Charlotten, er fuhr empor, er sah sie im Saale nicht, seiner nicht mehr mächtig, stürzte er fort. Wo ist die Baroneße Darlemont? rief er einem Bedienten zu, und dieser deutete nach einem Nebenzimmer, Walmor trat ein.

Es war ein großes geräumiges Zimmer, hell erleuchtet, ringsum mit den trefflichsten Gemählden behangen, aber Niemand war da, schon wollte er zurückkehren, als er durch ein Fenster blickte, welches nach einem andern Zimmer führte, und hier fand er leider, was er suchte, Leontio ruhte neben Charlotten auf einem Divan, er schlang seinen Arm um ihren Nacken, und mit der liebvollsten Zärtlichkeit drückte Charlotte ihre Wange an seinen Mund.

Ha verfluchte Buhlerin! rief Walmor, er mochte zu laut geworden seyn, beyde verließen das Zimmer, und eilten durch eine Flügelthüre fort. Wie ihnen nachkommen, wie sich rächen, dieß waren die einzigen Gedanken, deren Walmor fähig war, er schritt mit geballter Faust auf und ab. In der Mitte des Zimmers stand auf einer Stafeley ein großes Gemählde, mit einem tafetenen Vorhange bedeckt, Walmor würde in seiner Stimmung

es wenig geachtet haben, aber, ohne das jemand im Zimmer war, rauschte jetzt plötzlich der seidene Vorhang auf, hell beschienen die gegenüber angebrachten Lichter das Gemählde; Walmors Auge ruhte auf selbem, und, er sah äußerst lebhaft und unverkennbar gemahlen, wie Euphrosine von Treviso von seiner Pistole getroffen, todt zusammenstürzte.

Dieser Anblick war unerwartet, erschütternd, Walmor stieß einen lauten Schrey aus, war seiner nicht mehr mächtig, und stürzte betäubt zu Boden.

Walmor ermannte sich wieder, Stille und Finsterniß umgab ihn, er fühlte mit den Händen umher, und befand sich nicht mehr in dem nähmlichen Zimmer, freye Luft wehte ihn an, er griff auf grasigtem Boden, und bemerkte bald, daß er sich in dem kleinen Gärtchen befand, welches Leontio in dem geräumigen Hofe seines Hauses hatte anlegen lassen. Finster war die Nacht, und von den Fenstern des Gebäudes drang kein Strahl eines auch noch so kleinen Lichtchens zu ihm herab. Walmor glich einem Träumenden; vor noch wenigen Minuten glänzte alles von der Beleuchtung der Zimmer, loderten Pechfakeln im Hofe, waren Kutschen und Bediente in selbem, tönte der würbelnde Laut der rauschenden Musik durch das ganze Gebäude, und nun war alles so stille, wie aus

einer Zauberwelt alles verschwunden. Walmor blieb noch lange sitzen, um sich zu sammeln, allzu abwechslende stürmische Gefühle, wogten gleich dem ungestümen Meere in seiner Brust, verschmähte Liebe, daß empörende Gefühl, sich von Charlotten so sehr betrogen und hindangesetzt zu sehen, Wuth über ihre Treulosigkeit, Wuth über Leontion, dann aber auch die traurigen schmerzhaften Ideen, die bey der lebhaften Erinnerung an Euphrosinens Tod in seiner Seele aufsteigen mußten, die Angst, welche die Gefährtin jedes Verbrechens, jeder zu raschen That ist, alles und dieß stürmte zugleich und heftig in seiner Brust. Mit finstern Blicken starte er in das ihn ungebende Nachtdunkel, als jetzt das Schnauben von Rossen, und das Rollen eines schwer bepackten Wagens in seine Ohren tönte, welcher nahe neben dem Thore vorüber fuhr, Walmor sprang auf, er wußte nicht, wo er seinen Schritt sicher hinsetzen sollte, weil die Finsterniß zu groß war, er erreichte eine Thüre, welche nach der Treppe führte, kurz vorher hatte da alles von Bedienten gewimmelt, jetzt war sie fest verschlossen, vergebens zog er an der Glocke, kein menschlicher Laut kam ihm entgegen, er ging weiter, und erreichte das Hauptthor, nichts war ihm zu thun übrig, als seinen Weg nach Hause zu nehmen, er verdoppelte nun seine Schritte. Wie er in dem Hause Charlottens, wo er seine Wohnung

nung hatte, ankam, eilten ihm seine Bedienten entgegen, allenthalben hatten sie ihn schon gesucht — wer weiß mir zu sagen, warum das Fest bey Leontion sich so früh endigte, war Walmors erste Frage. — Keiner konnte sie beantworten, sie wußten nichts zu sagen, als daß Leontio mit seinen Bedienten sich plötzlich verloren habe, und endlich einer von diesen, den er nur für tägliche Miethe gehabt habe, mit dem Bedenten in den Saal gekommen sey, daß sein Herr ihm ein reichliches Geschenk gegeben, und mit allen seinen Leuten plötzlich schon lange bereitete Reisewägen bestiegen habe und fortgefahren seye. Dieß machte großes Aufsehen in der Gesellschaft, man eilte verwirrt umher, fand alle Zimmer leer, und da man auf unangenehme Dinge, dieser plötzlichen Abreise wegen schloß, so entfernte sich alles, und in wenigen Minuten, war kein Gast mehr zu sehen. — Wo ist Charlotte, fragte Walmor — sie wurde bey dieser Nachricht ohnmächtig, und nach Hause gebracht, war die Antwort. Walmor lächelte bitter. — Vergebens, fuhr der Bediente fort, suchten wir Sie allenthalben, als mir der von Leontion zurückgebliebene Lehnlaquai dieß Billet an Sie in die Hand drückte. Walmor riß das Blatt auf, nichts als die Worte: Mörder Euphrosinens, zittere vor Leontio's Rache, waren der Inhalt desse-

ben, aber für Walmoren war dieser Inhalt schon genug, er drückte voll Wuth das Blatt in den Händen zusammen. Jetzt Pursche rief er, hurtig, packt meine Sachen zusammen und richtet den Reisewagen, trefft alle Anstalten, daß ich in längstens drey Stunden fortreisen kann; der mir von euch Nachricht bringt, welchen Weg Leontio genommen, erhält eine Belohnung, die seine Erwartung übertreffen wird, ihm nach wird mein Weg seyn, gegen Charlottens Leute aber verschweigt mein Vorhaben bey strenger Ahndung.

So befahl Walmor festen Entschlusses, Leontion nachzureisen, ihn wegen seiner Unternehmung zur Rechenschaft zu ziehen, über die Verführung Charlottens, und dann seine That mit dem Gemählde Genugthuung zu fordern, oder durch dessen Hand, sein ihm zur Last gewordenes Daseyn zu endigen. Dieser Entschluß war fest bey ihm, und nicht einmahl seinem Freunde Seehof schrieb er hievon, weil er befürchtete, daß dieser Gegenanstalten treffen möchte.

Walmors Bediente suchten den Befehl ihres Herrn pünktlich zu befolgen, in weniger als zwey Stunden stand der Reisewagen bereitet, war alles und zwar in solcher Stille geordnet worden, daß

Charlottens Leute nicht das geringste bemerkten, wenige Zeilen voll Verachtung hatte Walmor während dem an diese geschrieben und zurückgelassen. Einer von seinen Bedienten hatte sich alle Mühe gegeben, zu erfahren, wohin Leontio seinen Weg genommen habe, aber vergebens, nur das Thor, aus welchem er gefahren war, erfuhr er, und so mußte Walmor auf geradewohl seine Reise antreten, um vielleicht in der Folge nähere Spur zu erhalten.

Alles dieses war mit solcher Eile geschehen, daß Walmor bereits eine gute Strecke fortgefahren war, als man sich erst erinnerte, daß der Mahler Alaldo zurückgeblieben sey, aber der Graf kümmerte sich wenig darum, er hatte nun nur den Gedanken an Rache in seinem Herzen, und Alaldo wäre der Mensch nicht gewesen, der ihm hätte Gesellschaft leisten können, er trieb den Kutscher an, immer mit gleicher Schnelle fortzufahren.

So war er mit Anbruch des Tages eine weite Strecke gekommen, als er im nächsten Flecken nachfragen ließ, ob nicht hier ein Reisewagen vor weniger Zeit vorübergefahren sey, die Antwort

war ja, und aus der Beschreibung, welche der Bauer leistete, konnte man deutlich abnehmen, daß es Leontios Wagen gewesen seyn müsse. Walmor verdoppelte seine Eile, aber mehrere Tage waren verstrichen, und es war ihm nicht möglich, den Wagen, der doch immer nur einige Stunden von ihm entfernt war, einzuhohlen, weil auch dieser mit gleicher Eilfertigkeit seine Reise fortsetzte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Reise nach Venedig.

Schon war er der Gränze Oesterreichs und dem venetianischen Gebiethe nahe, als er seine Leute zurück ließ, ein Pferd bestieg, und so durch verdoppelte Schnelligkeit, seine Rachheile zu beendigen suchte. Es gelang ihm, nach einem forcirten Ritte von einigen Stunden sah er eben den Wagen in das Thor des Posthauses fahren, als er beinahe mit selbem zugleich anlangte. Wuth hatte sein Blut ganz in Wallung gebracht, er schwang sich vom Pferde und eilte dem Schlage zu, der sich eben jetzt öffnete, und ein junger Mann aus selbem stieg — den Walmor vorher noch nie gesehen hatte. Ein Blitzstrahl hätte dem Rache dürstenden nicht mehr betäuben können, als dieser Anblick es that, klar und deutlich war es ihm, daß er

die ganze Zeit über sich getäuscht habe, und einer falschen Spur gefolgt war. Der Fremde sah mit dem größten Staunen Walmorn an, in dessen Gesicht sich Bestürzung und Verwirrung so deutlich zeugten. Walmor war anhaltend geritten, er war ermattet, und nichts blieb ihm zu thun übrig, als hier auszuruhen und nach seinen Leuten zu senden, daß sie ihm nachfolgen möchten. Der Fremde bedeutete zugleich dem Wirthe, daß er einige Tage sich hier aufhalten wolle. Beyde bekamen neben einander ihre Zimmer. Schon der erste Anblick war für beyde zu intressant, daß nicht wenigstens letzterer hätte suchen sollen Bekanntschaft zu machen. Sie speißten mitsammen, und Walmor, um sein ungereimtes Betragen zu entschuldigen, fand für nöthig, die Ursache, so viel es sich thun ließ, zu erklären, warum er dem Wagen mit solcher Eile gefolgt sey. Mit sichtbarer Aufmerksamkeit hörte der Fremde zu, endlich änderte sich seine Miene in ein bedeutendes Lächeln. Ich kenne diesen Grafen Leontio, sprach er, und kann Ihnen nicht bergen, daß ich gerade auf dem Weg bin, ihm nachzufolgen, er hat einen großen Vorsprung vor uns, auch ich muß ihn über eine Sache zur Rechenschaft ziehen, und wir reisen also zu einem Zwecke. Leontio nimmt seinen Weg gerade nach Venedig, wohin auch ich ihm zu folgen willens bin.

Nach Venedig? fragte Walmor, und sein Gesicht veränderte sich merklich — dahin folge ich ihm nicht, setzte er mit langsamen Tone hinzu.

Auch ich bin ein Venetianer, fuhr der Fremde fort, was haben Sie mein Herr gegen meine Landsleute?

Walmor. Nichts, aber ich hatte vor geraumer Zeit eine Unannehmlichkeit dort, wo ich nicht gerne wünschte diesen Ort zum zweytenmahle zu betreten.

Der Fremde. Welcher Mensch hat nicht in seinem Leben Unannehmlichkeiten befahren? Haben Sie aber etwa Ursache, etwas zu befürchten, so seyn Sie ausser Sorge, ich besitze den Willen, und die Macht Sie zu schützen. In meinem Hause, und unter fremden Nahmen werden Sie sicher seyn. Ich selbst werde nicht lange in Treviso bleiben, und da ich nicht willens bin, eine so unvermuthete und angenehme Bekanntschaft so schnell wieder abzubrechen, so hoffe ich, werden wir dann miteinander weiter reisen.

Genug, der Fremde drang so anhaltend und freundschaftlich in ihm, und wußte ihm jede Bedenklichkeit so zu benehmen, daß Walmor nicht länger sich weigern konnte, ohne den Verdacht ei-

nes begangenen grossen Verbrechens auf sich zu laden.

Man erwartete Walmors Wagen und Leute, ruhte noch einen Tag länger, als man sich vorgenommen hatte, und trat endlich die weitere Reise an.

Sie waren in Italien, nahe bey Venedig, der Fremde, der sich Marquis Spilarino nannte, hatte einen Bothen voraus gesandt, um wie er sagte, Anstalten zu ihrer Aufnahme zu treffen. Walmors Herz schlug ängstlich, wie er sich einem Orte nahte, wo er ehmahls so viele Freude genossen und eine That begangen hatte, die einen immer nagenden Wurm in seinem Innern zurückließ. Er hatte sich den Nahmen seines Freundes Seehof gegeben, beschloß sich wenig öffentlich zu zeigen, und so bald als es möglich wieder von Treviso zurückzukehren.

Sie stiegen in des Marquis Wohnung ab, wo schon alles zu ihrem Empfange bereitet war. Spilarino führte ein grosses Haus, er hatte grossen Aufwand, und bemühte sich vorzüglich, seinem Gaste seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, aber Wochen verstrichen, und Spilarono fand immer Vorwand genug, seinen

Aufenthalt zu verlängern, und die Sache wegen Leontion zu verzögern.

Indessen bereute Walmor nicht, die Bekanntschaft mit Spilarino gemacht zu haben, es war wirklich ein Mann ganz nach seinem Wunsche, schien mit Walmorn in allen Gesinnungen zu harmonieren, und befliß sich auf das sorgfältigste, nichts zu versäumen, was seinem Gaste nur einiges Vergnügen machen konnte.

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

Der Rächer.

Vergebens wartete Walmor eines Abends auf den Marquis, der sonst immer ihm Gesellschaft leistete, als ein Bedienter ihm ein Billet von selbem brachte, wo er sich entschuldigte, daß er ohne sich haben beurlauben zu können der dringendsten Angelegenheiten wegen habe fortreisen müssen, doch hoffe er seine Geschäfte bald zu schlichten, und bitte ihn, ruhig und ohne Besorgnisse in seinem Hause zu verweilen, alles als sein Eigenthum zu betrachten.

Es war Walmorn äusserst unangenehm, nur Spilarinos Umgang hatte ihm noch den Aufenthalt in Treviso angenehm gemacht, er war die ganze Zeit seines Aufenthaltes über nicht am Tage in der Stadt herumgekommen, ihm eckelte vor jedem Spaziergange, alles erinnerte ihn an verflos-

sene Zeiten, und den Gedanken der Rache an Leontion hatte er bereits aufgegeben. Hm! warum, sprach er zu sich selbst, warum soll ich denn ganz den Willen Spilarinos befolgen? was soll ich hier in Venedig — was hält mich ab, mich von einem Orte zu entfernen, wo mir alles verhaßt ist, wo alles mir meine begangene That nur zu lebhaft in's Gedächtniß zurück rufet, Spilarino will mich nicht von sich lassen, ich danke ihm für seine Freundschaft, aber mir fängt sie an allgemach lästig zu werden, denn ich muß hier wie in einem Gefängnisse leben. Ich will seine Abwesenheit benutzen, gleichfalls unter dem Vorwande von Geschäften fortreisen, nach meinen Gütern mich begeben und da ferne von jeder menschlichen Gesellschaft mein Leben vertrauren, da Freude für mich auf immer verloren ist.

So besprach er sich mit sich selbst, hing immer mehr dieser Idee nach und begab sich endlich voll Plane für die Zukunft, zugleich aber auch mit Mißmuth und Trauer erfüllt zu Bette.

Mitternacht war's, spät hatte der Schlaf Walmors Augen geschlossen, allmählich aber zog er ihn tiefer in das Gebieth der Träume hinab, als Walmor jetzt plötzlich sich unsanft gerüttelt fühlte, und hastig emporfuhr. Er wußte, daß er die Thüre wohl verschlossen hatte, wer konnte in seinem Gemache seyn? Düster brannte die Lampe,

in seinen eigenen Schatten gehüllt stand ein Mann von ansehnlicher Grösse vor Walmors Lager, er war in einen Mantel gehüllt, den er bis an dem Mund hinaufgezogen hatte, den andern Theil des Gesichts bedeckte ein bis an die Augen gedrückter Krempenhut. Walmor sah anfangs betroffen, als aber seine vom plötzlich unterbrochenen Schlafe betäubten Sinne sich allmählich sammelten, mit düstern Blicken nach dem Fremden hin, der unbeweglich ihm gegenüber stand.

Was willst du hier? fragte Walmor endlich — wer gestattet dir mich in meinem Schlafe zu beunruhigen.

Der Fremde. Mein Gewerbe an dich.

Walmor. Dein Gewerbe an mich? und welches ist dieses?

Der Fremde (mit feyerlicher Stimme). Als du vor einigen Jahren in Venedig warst, dein Nahme mit Abscheu von allen ausgesprochen wurde, und der Schwelger Wolmar die Verachtung jedes Biedern verdiente, da war ein Mann, der doch nicht allen Glauben auf deine Redlichkeit aufgab, der dich schützte gegen deine heimlichen Feinde. Wie du Euphrosinen von Treviso liebtest, stille und eingezogen zu leben begannst, da suchte er dein Herz zu erforschen, ob du nicht gänzlich verdorben seyest, und nun auch Tugend und Unschuld dir nicht mehr heilig geblieben wäre, er

selbst bahnte dir den Weg zu Euphrosinens Herzen, aber er schwur auch hoch und theuer, dein unversöhnlichster Feind zu werden, mit ewiger Rache dich zu verfolgen, wenn du Euphrosinens Tugend untergraben würdest.

Walmor. Ich weiß es, dieser Mann war Biandetto.

Biandetto (Hut und Mantel von sich werfend). Der nun vor dir steht seinen Eid zu vollenden.

Walmor. Biandetto! Biandetto! nur einen Laut von mir, und du bist verloren.

Biandetto (wild lachend). Wer wollte das wagen, Walmor dieser Dolch würde eher dein Herz durchstossen, ehe dein Hilferufender Laut aus dem Munde käme, und in Röcheln des Todes würde deine Stimme sich umändern.

Walmor (betroffen). Was willst du aber von mir, Biandetto?

Biandetto. Rechenschaft.

Walmor. Ich habe Euphrosinens Tugend nicht untergraben. (Bitter) Ihre Tugend war ja ohnehin nur Maske.

Biandetto. Elender Verblendeter, der mit seinem giftigen Hauche den Kristall zu trüben wähnt, rein wie Gold, edel und fest wie der Diamant war Euphrosinens Tugend und Liebe zu dir.

Walmor. Sonderbar doch, sollte Euphrosine, das so unerfahren scheinende Mädchen es in der Verstellungskunst so weit gebracht haben, daß sie auch einen Biandetto, einen Biandetto, dem kein Schritt, beynahe kein Gedanke verborgen bleibt, haben täuschen können? Oder willst du mir abstreiten, daß das geschah, was ich mit meinen Augen sah. Geh Biandetto, laße dich eines andern belehren, vielleicht lebt Euphrosinens Mutter noch, die wird dir ja wohl am beßten sagen können, um welchen Preis sie ihrer Tochter Tugend ver —

Biandetto. Sprich nicht weiter, o Walmor, Walmor, du suchst durch Euphrosinens Entehrung deine That zu bemänteln, und wie wenig Mühe kostet es mich dein ganzes Gebäude zu vernichten, und dich zum elendesten Menschen zu machen.

Walmor. Hm! daß ich doch dir auch das Geständniß leisten muß, ich kann nicht elender mehr werden, als ich bereits bin. Biandetto, so wird selten ein Mensch lieben, wie ich Euphrosinen liebte. Ihr Anblick, ihr Umgang riß mich nicht nur von der gefährlichen Bahne der Schwelgereyen zurück, sondern heilte mein Herz ganz von jedem Trübsinne, der mich ehmahl schwarz umlagerte, sie war meine Wohlthäterin, sie war mein alles, denn bey Gott, in der ganzen Welt fand ich keinen Gegenstand, an dem ich mit so

ganzer Seele hätte hängen können, wie an ihr. Biandetto, wenn du eines Begriffes der Liebe fähig bist, und dir nur den tausendsten Theil der Größe denken kannst, mit der sie mein Herz erfüllte, so wirst du auch fühlen können, wie schrecklich meine Leiden seyn mußten, mich von der, die ich anbethete, hintergangen zu sehen. Alle meine Freuden sind dahin, auf immer ist ein nagender Wurm in meinem Herzen, der mich für alles, nur für meinen Gram nicht stumpf macht.

Biandetto. Und doch mußte dieser nicht so außerordentlich seyn, da du neue Liebe zu Charlotten von Darlemont fühlen konntest.

Walmor. Du allwissend — aber nein, das bist du nicht, sonst würdest du meinen Umgang mit Charlotten nicht Liebe nennen. Sehnsucht mich vom Kummer emporzureissen trieb mich an, mich in einen Taumel von Zerstreuung zu stürzen. Bedürfniß und Liebe, o mein Himmel, welch ein unendlicher Unterschied ist zwischen diesen beyden.

Nur Euphrosinen konnte ich lieben, an Charlottens Seite sah ich nur Euphrosinens Bild, unter den Küssen jener schreckte mich die Gestalt dieser auf. Ich bin losgerissen, ich bin elender als der geringste Mensch — ach mir vermag nichts mehr

Ruhe zu geben. Sieh Biandetto, anfangs machte mich dein Anblick betrofen, ich freue mich nun deiner — du willst Euphrosinen rächen, weißt du auch, daß dieß mir Wohlthat wird, wenige schmerzhafte Augenblicke, und ich habe auf immer ausgerungen.

Biandetto. Euphrosinens schuldlos vergoßenes Blut fordert Rache.

Walmor. Biandetto, stoße deinen Dolch in meine Brust, und mein letztes Röcheln soll dir danken, sage aber nicht mehr, daß Euphrosinen unschuldig war, ich müßte dir fluchen, denn ich würde in Verzweiflung endigen.

Biandetto. Doch bin ich dieß der ärmsten schuldig, doch sollst du es wissen, wie du durch thörichte Rachsucht verblendet dein Glück zertrümmertest. Höre mich an, ich kann in diesem Punkte deiner nicht schonen. Du weist, daß Euphrosine mit ihrer Mutter ehmahls in Treviso lebte, ihr Vater vom alten Adel aber arm war, und starb, da seine Tochter noch ein unmündiges Kind war, beyde sich hierauf nach Venedig begaben. Euphrosine hatte einen Bruder, um mehrere Jahre älter als er, der als ein Knabe mit einem Anverwandten zur See ging, um nach Amerika zu schiffen, aber bald die Nachricht kam, daß das Schiff gescheitert, und die ganze Mannschaft umgekommen sey. So lange der Vater lebte, und auch

als du Euphrosinen kennen lerntest, war es als gewiß, daß der Bruder nicht mehr lebe, man gedachte dieses längst verflossenen Unglückes nur mehr wenig. Und doch war es nicht so. Der Knabe und ein Matrose retteten sich dann auf einem Brette, wurden an eine Insel geworfen, und brachten ihr Leben elend dahin. Durch tausendfache Zufälle kam der Knabe, der allmählich heranwuchs, bis nach Ostindien, wo er in einem der ersten Handelshäuser als Bedienter war, er zog gegen die Einwohner zu Felde, wurde gefangen und sollte dem Tode geweiht werden. Ein Mädchen erbath ihn, ihr Vater behielt ihn als Sklave, lernte sein edles Herz kennen und gab ihm seine Tochter zum Weibe. Frühzeitig starb diese seine Retterin und Geliebte, bald folgte ihr Vater, und Franzesko, so hieß der Trevisaner, war Erbe großer Schätze. Er sehnte sich von dem Aufenthalte der Wilden, an den ihn nur Liebe hatte fesseln können, zurück, uns es gelang ihm mit seinen Schätzen wieder seinen ehmahligen Aufenthalt zu erreichen. Wie er in dem Handelshause, in dem er ehmahls lebte, ankam, war der Herr bereits seit mehreren Jahren verstorben, die Wittwe, noch in der Blüthe ihrer Jahre, führte das Geschäft, freylich unvollkommen; schon damahl hatte der schmucke, eingezogene Mann, ihre Aufmerksamkeit erregt, jetzt kam er mit Reichthümern beladen, both sich als Handels-Kompagnon

an, und wurde mit Freuden aufgenommen. Genug, beyde ehlichten sich, ihr beyderseitiges großes Vermögen schmolz in eines zusammen, und wurde unermeßlich.

Franzeskos angelegenste Sorge war es nun, Nachricht von seinen Anverwandten aus Europa einzuziehen, ihnen Hilfe zu senden, aber Niemand von seiner Familie als Euphrosine und ihre Mutter lebten noch, und diese in Venedig so verborgen, daß Niemand von ihnen etwas wußte.

Franzesko lebte vergnügt an der Seite seiner Gattin, sie blieb von ihm mutterlos, hatte aber von ihrem ersten Manne einen Knaben, der Leontio hieß, und den Franzesko wie seine zweyte Seele liebte. Seine Geschäfte blühten, seine Reichthümer mehrten sich. So strichen Jahre dahin, er ward zum alternden Manne, sein Sohn zum blühenden Jünglinge, als auch seine zweyte Gattin starb. Jetzt erwachte in ihm die Sehnsucht nach heimischen Gegenden, er konnte unmöglich den Gedanken unterdrücken, daß nicht noch jemand von seiner Familie in Europa lebe, und als er nun von einem seiner Korrespondenten die Nachricht erhielt, daß seines Bruders Weib und Kind wirklich noch am Leben sey, und zwar in Venedig in dürftigen Umständen sich befinde, war sein Entschluß fest, seine

Handlung aufzugeben, und den Rest seiner Tage in Europa zu beschließen. Er brachte seine Sachen in Richtigkeit, zog von seinem Sohne begleitet, mit ungeheurem Reichthume beladen glücklich nach Europa, und kam nach seiner Vaterstadt Treviso. Von da reiste er allein nach Venedig, er fand Euphrosinens Mutter, zog im stillen Nachricht von ihr ein, und freuete sich des guten Rufes dieser wenigen noch übrigen Freunde. Er zeigte sich ihr, gab sich ihr zu erkennen, und ließ nun sein Schätze nach Venedig bringen. Sein Sohn Leontio sah Euphrosinen, und liebte sie, er entdeckte sich dem Vater, dieser warb um sie, und Euphrosine sank zu seinen Füßen und entdeckte ihm, daß sie den armen Mahler, ihr gegen über, dich nähmlich Walmor, so innig liebe, Armuth an deiner Seite dem Reichthume, den ihr Leontio biethen konnte, vorziehe. Es kränkte Vater und Sohn, aber beyde ehrten auch die reine Liebe des Mädchens. Bey einer kleinen Festlichkeit in Euphrosinens Garten, als sie dem Oheime ihre gränzenlose Liebe so warm schilderte, schlang er seinen Arm um sie, du sollst deinen Geliebten haben, sprach er, ich will Euch ausstatten, und im Uibermaße des Dankgefühles sank Euphrosine in seine Arme, als ein Schuß knallte, und — das Opfer ihrer treuen Liebe fiel.

Schweigend mit ängstlich pochendem Herzen hatte Walmor der Erzählung Biandettos zugehört, Thränen quollen über seine Wangen, sein Herz brach, als er Euphrosinens Unschuld vernahm, seine That nun um so schreckenvoller vor seine Seele sich drängte. Ach grausamer, rief er, warum senktest du nicht vorher deinen Dolch in meine Brust, warum soll ich verzweiflungsvoll enden.

Biandetto. Auch nun werde ich dieß nicht thun —

Walmor. O Euphrosine, Euphrosine, Nahme des Schreckens für mich — sey barmherzig Biandetto, und tödte mich, damit ich nicht im Uibermaße der Verzweiflung mein eigener Mörder werde.

Biandetto. Euphrosinens Mutter, ihr Oheim und Leontio schleppen bereits seit Jahren die Last des Grames mit sich herum, und du, der du diese schöne Blume zerknikkest, der du so vielfache Schmerzen über so redliche Personen verbreitest. Du sollst so schnell deinen Leiden entheben seyn, nein Walmor, Strafe muß dir werden, aber nicht durch Biandettos Dolch, nicht dein Körper, deine Seele soll leiden.

Walmor. Bey Gott, mein Leiden kann nicht größer mehr seyn.

Biandetto. Walmor, hier meine Hand darauf, kein körperliches Ungemach soll dich treffen, aber ich fordere, daß du einen Gang mit mir machest. Weigerst du dich Mörder, dann weh dir, dann gibt es tausend Wege, dich zu nöthigen.

Walmor. Deine Erzählung hat mich stumpf gemacht, sage mir, ich werde zum Tode geführt, und ich folge dir mit Freuden; ja Biandetto, ich folge dir, denn ich habe nichts zu verlieren, aber alles im Tode zu gewinnen — Gott, Gott, Euphrosine unschuldig, durch mich gemordet, ach welche Last liegt auf mir — Biandetto! Biandetto! sieh, auf meinen Knieen bitte ich dich, ende meine Leiden.

Biandetto. Walmor — steh auf, folge mir, ich will sie enden.

Walmor. Ich eile zum Tode, doch, bevor ich ende Biandetto, nur wenige Zeilen an meinen Freund Seehof, — doch nein, wozu auch das, dir übertrage ich das Geschäft — du reise nach meinen Gü-

zern, Seehof soll mein Erbe seyn, und dir so viel geben, daß mein Todt der letzte von deiner Hand sey; Biandetto, dann schreibe meine Begebenheit auf, und mache sie bekannt zur Warnung für jedermann, welche schreckliche Folgen zu große Begierde nach Rache haben können: Seehof wird die helfen können, denn er weiß am beßten, was mein Herz seit Euphrosinens Todte litt — ach und doch konnte ich nur einen kleinen Theil meiner Leiden zeigen, der größere hievon blieb in meinem Innern verschloßen. Ich werde enden, fluch mir nicht Biandetto, geh zu Euphrosinens Anverwandten, schildere ihnen meine Leiden, und bitte sie, daß auch sie mir nicht fluchen.

Biandetto. Komm Walmor, meine Zeit ist gemessen, schon weilte ich zu lange hier für mich und für dich, komme, ich gelobe dir alles zu erfüllen, was du verlangst, auch soll dir an dem Orte, wo ich dich hinführe, noch Zeit genug übrig bleiben, deine letzten Geschäfte in Ordnung zu bringen.

Schweigend warf nun Walmor seinen Mantel um sich, er war der Uiberlegung nicht mehr fähig, daß er durch einen Zug an der Glocke Hilfe haben könne, er sehnte sich nicht darnach, das Bewußtseyn, Euphrosinen schuldlos gemordet zu

haben, lag wie eine Zentnerlast auf seiner Brust, Verzweiflung wüthete in seinem Innern. Die Bilder der Vergangenheit standen in fürchterlichen Gestalten vor seiner Seele, und der Tod erschien ihm im Hintergrunde, als der einzige Wohlthäter, von dem er Endigung seiner Leiden hoffen könne.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Das Mädchen am Sarge.

Biandetto ergriff seine Hand, düstrer Ernst hatte dessen Mienen umzogen, sie schritten beyde durch eine Tapetenthüre fort, über einen schmalen finstern Gang, den Walmor, so lange er bereits in dem Hause Spilarinos gewesen war, doch noch nicht bemerkt hatte. Eine schmale Wendeltreppe führte zu einem kleinen Pförtchen am Hintertheile des Gebäudes, Biandetto öffnete es, eine heitere Nacht herrschte aussen, Millionen von Sternen flimmerten am hohen Himmelsgewölbe, heiter lachte der silberne Mond aus den dämmernden Wolken, alles dieses hatte für Walmorn keinen Reitz mehr, in seiner Seele herrschte düstre Nacht.

Biandetto klatschte leise in die Hand, ein Wagen rollte näher, und beyde stiegen ein. Wohin der Wagen seinen Weg nehme, bemerkte Wal-

mor nicht, er war ganz in sich verschlossen, und nur manchmahl rieselte ein kalter Schauer die Ahndung des nahen Todes über seinen Rücken, und tief aus dem Innersten der Brust hob sich ein schwerer Seufzer empor.

Jetzt, nachdem sie durch mehrere Gässen gefahren waren, hielt der Wagen stille. Walmor, für alles bereits wie verloren, duldete es ohne Widerrede, daß ihm Biandetto eine Hülle um die Augen gab, und ihn aus dem Wagen hob. — Er nahte sich dem Hausthore, zog an der Glocke, und knarrend drehten sich die Flügeln — eine dumpfe Stimme fragt jetzt: Biandetto, hast du ihn gebracht. Hier ist der Mörder Euphrosinens, antwortete dieser, eine Hand ergriff Walmors Linke, die Rechte hatte Biandetto, so leiteten sie ihn eine Treppe hinauf, und durch mehrere Gemächer, wo sie endlich stille standen, seine Hände losließen.

Tiefe Todtenstille umgab ihn, lange stand Walmor, und erwartete, was nun folgen würde, war jeden Augenblick gewärtiget, den Dolch Biandettos in seiner Brust zu fühlen, die Ahndung des Todes und die Leiden seines Herzens hatten seinen Körper entkräftet, er vermochte kaum sich aufrecht zu erhalten.

Zu lange währte es ihm, er riß sich die Binde von den Augen, und — der schreckenvollste Anblick drängte sich in seine Augen.

Er befand sich in einem geräumigen Gemache, welches ganz mit schwarzen Tapeten behängt war, eine einzige Lampe verbreitete matten Schein um sich her, entwickelte nur nach und nach dem Auge die traurigen Gegenstände, die sie erhellen sollten. In einer Ecke des Zimmers hinter einem schwarzen aufgezogenen Vorhange befand sich ein einfaches Grabmahl von weißem Marmor, an den Stufen des Sarges kniete eine weibliche Gestalt, in schwarzer Kleidung, dahingesunken im Uibermasse des Jammers, ihr Gesicht in den verschlungenen Armen verborgen, ihre Locken bedeckt mit dem Trauerflor, welcher ihr bis auf dem Boden hinabschleppte. Ober dem Sarge befand sich — eben jenes Bild, welches Euphrosinens Tod durch Walmors Hand vorstellte, und schon einmahl ihn mit tödtlichem Entsetzen erfüllt hatte.

Walmors Augen, durch die Hülle, welche Biandetto um selbe gebunden hatte, an tiefe Dunkelheit gewohnt, vermochten nicht sogleich diese Gegenstände zu fassen, der Sarg mit der an selbem hingesunkenen Trauergestalt, war das erste, was

er unterscheiden konnte, kaltes Beben schlich durch seine Glieder, jetzt fiel sein Blick auf das Bild, der Schein der Lampe erhellte dieses, er erkannte es, und stürzte mit einem lauten Schrey zu Boden.

Wie er sich ermannte, langsam, matt, und mit düster dahinstarrenden Blicken sich empor hob, sah er drey Männer neben sich stehen, in deren einem er Biandettos erkannte. Grausamer, rief er ihm mit dumpfem Tone entgegen, warum zögerst du noch deinen Dolch in meine Brust zu senken, soll noch länger Verzweiflung mein Herz zerreißen. Wie, habe ich denn nicht selbst einen Dolch bey mir, um diese Leiden zu endigen — rasch zückte er das mörderische Werkzeug aus seinem Busen, würde eben so schnell seine Brust damit durchbohrt haben, wäre Biandetto nicht schneller dann er gewesen, und hätte den Stahl ihm entrissen.

Biandetto. Elender, willst du Mord auf Mord häufen?

Walmor. Hier ziemt mir zu sterben, hier, wo meine Euphrosine ruht — ach Euphrosine! wie dieser Nahme mich mit Schauer und Entsetzen erfüllt — o ich elender Mörder, schleppt mich fort, schleppt mich fort, hier an dieser heiligen Stätte der Un-

schuld darf mein Blut nicht fließen — schleppt mich fort, damit ich endige martervoll, wie ich es verdient habe.

Biandekko. Sieh Unglücklicher, wozu deine Rachsucht dich verleitete, dort liegt Euphrosinens Mutter am Sarge ihrer Tochter, dort durchweint sie ihre Nächte, um den so schnell und gewaltsam entrissenen Trost ihres Alter, der Freude ihres Lebens; vermagst du, vermag selbst dein Tod, ihr wieder zu geben, was du ihr entrißen hast? Mörder! sieh, hier steht Euphrosinens Onkel, Franzesko, Jahrelang duldete er nahmenloses Elend, ferne von seinen Angehörigen richtete in seinen tausendfachen Leiden allein die Hoffnung ihn auf, dereinst vielleicht dennoch in den Armen seiner Anverwandten von den erdnldeten Drangsalen ausruhen zu können — nur Euphrosinen und ihre Mutter fand er von seiner zahlreichen Familie noch übrig — welche Freuden hoffte er, und was ist durch dich aus seinen Hoffnungen geworden? Hieher dein Auge, Walmor, hier steht Leontio, Franzeskos Sohn, heiß und innig liebte er das Mädchen, seine ganze Seligkeit hatte er in ihr gefunden, und um deinetwegen trat er zurück, groß waren seine Leiden, der Gedanke, Euphrosine wird glücklich, ward dem Edeln Ersatz — und du, dem er all seine Wonne opferte, du hast sie gemordet.

Nur ängstliches Stöhnen der Verzweiflung tönte aus Walmors Munde.

Biandetko. Du bist in der Gewalt derer, denen du alles entrissen, höre ihre Rache.

Franzesko. Frey magst du wieder fortwandern, Walmor! unsere Hände werden sich mit deinem Blute nicht beflecken.

Walmor. Dann weh mir Unglücklichen, dann muß ich in Verzweiflung enden, o seyd barmherzig, gönnt mir im Tode neben Euphrosinen zu ruhen. —

Leonkio. Walmor, wie können Sie noch Liebe äußern, Sie kennen mich doch — war ich nicht Augenzeuge ihrer Liebe zu Charlotten für Darlemont —

Walmor. Nun beym Himmel, wenn das Liebe war, was fühlte ich denn gegen Euphrosinen ?—

Leonkio. Und doch fordern wir von Ihnen die Bedingniß, daß Sie Charlotten Ihre Hand reichen.

Walmor. Fluch mir —

Leontio. Charlotte ist unschuldig — sie trauert um Sie, sie liebt Sie.

Walmor. Fluch mir, wenn ich meine Hand einem Mädchen reiche, nein, nein, Euphrosine besaß allein meine Liebe, Euphrosine ist mein Gedanke, dort wird sie mir verzeihen, und der Wunsch bald zu ihr zu kommen, beherrscht allein meine Seele.

Biandetto. Wählen Sie, Walmor! zwischen Charlottens Hand, und öffentlicher Brandmarkung als Euphrosinens Mörder; bedenken Sie die Folgen dieser Bekanntmachung —

Walmor. Ich habe gewählt, der Tod am Hochgerichte ist mir willkommener — fort von mir mit jedem weiblichen Bilde, Euphrosinens Leichengestalt sey meine Braut, der Sarg mein Hochzeitbette, nein, morden will ich mich nicht, langsam muß ich dahinschmachten, leiden Jahrelang, abzehren zum Gerippe, bis endlich sich der Tod meiner erbarmt, und mich — zu Euphrosinen führt — dann wird sie meiner Leiden willen dort mir verzeihen.

Biandetto. Wie aber, wenn Euphrosine nicht sogleich verstorben wäre, wenn sie lebend noch verziehen hätte.

Walmor. O höre auf Biandetto, wie soll ich nun in meinem Herzen Raum für solche Empfindungen finden?

Franzesko. Und wenn es doch so wäre, wenn sie mir aufgetragen hätte, Sie aufzusuchen, und Ihnen Verzeihung zu verkünden.

Walmor. O mein Gott!

Franzesko. Wenn sie mir gestanden hätte, daß sie dennoch Sie liebe.

Walmor (auf seine Knie sinkend) Euphrosine —

Franzesko. Wenn Euphrosine — noch — lebte!

Walmor (zusammenstürzend) Gott!

Franzesko. Genug haben Sie gebüßt, Walmor — wir wissen Ihre Leiden, wir sind Ihre Feinde nicht mehr, und reichen Ihnen zum Troste

die Hand — fassen Sie sich Walmor, das Schicksal hinderte ihre im raschen Zorne begangene That. Euphrosine — lebt.

Und wird Walmorn seine Leiden lohnen, rief jetzt die am Sarge liegende Gestalt, richtete sich empor — es war Euphrosine, sie stürzte in Walmors Arme.

Walmor war betäubt, er gleitete aus Euphrosinens Armen an den Stufen des Sarges nieder.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Auflösung und Versöhnung.

Wer vermag es die mannigfaltigen Empfindungen zu schildern, die nun in den Herzen der Anwesenden herrschten, weit besser dünkt es uns, während Walmor sich ermannt, und endlich die beseligende Wirklichkeit zu fassen vermag, sich an Euphrosinens Seite, unter Freunden zu befinden, alles, was in dieser Erzählung bisher ans Wunderbare gränzte, zu enthüllen.

Wir wissen, daß Walmor und Euphrosine sich innig liebten, dieser von Eifersucht verblendet, sich schrecklich hintergangen wähnte, und beäubt von Wuth und Rachgierde seine Pistole nach dem unbekannten Manne abbrannte, in dessen Armen er die Treulose erblickte, daß es Euphrosinens Oheim, und wer dieser war, wissen wir auch aus dem letzten Gespräche Biandettos. Walmor sah Euphrosinen zu Boden stürzen, und entfloh mit verzweiflungsvollen Herzen aus Deutschland.

Allgemeines Entsetzen unter den Anwesenden verbreitete der unvermuthete Pistolenknall, und den höchsten Grad erreichte dieses, als man Euphrosine in ihrem Blute liegen sah. Wehklagend stürzte alles herzu, man brachte die Unglückliche, welche kein Lebenszeichen mehr von sich gab, nach ihrem Zimmer, hohlte die geschicktesten Wundärzte herbey, und mit einer Aengstlichkeit, die sich nur der zu denken vermag, der in dem traurigen Falle sich befand, durch den Tod eine geliebte Person zu verlieren, standen alle um das Bette der Unglücklichen her, belauschten jede Miene des untersuchen-

den Arztes, und erwarteten mit zitterndem Herzen von seinen Lippen die Entscheidung über Leben und Tod.

Der Arzt untersuchte die Wunde, er fand sie nicht tödtlich, doch besorgte er viel von der Wirkung des Schreckens, und dem schwächlichen Nervensysteme des Mädchens — erstere frohe Gewißheit, und diese traurige Muthmassung theilte er den Umstehenden mit. Alle seine Kenntnisse both er auf, aber er vermochte nicht die Entstehung eines gefährlichen Wundfiebers zu verhindern, und bald war Euphrosine so übel daran, daß er alle Hoffnung zu ihrer Wiedergenesung aufgab. Die Mordgeschichte war in ganz Venedig bekannt, vergebens wurde dem Mörder nachgespührt, und die Nachricht von Euphrosinens Tod verbreitete sich, so wie sich manches Gerücht, mit vielfachen Zusätzen verbreitet.

Indessen ereignete sich, woran Arzt und Freunde bereits verzweifelt waren, Euphrosinens Natur war stärker als die Mitteln der Kunst, sie trotzte

dem Tode, und überwand den Würger, langsam, wie die von Sonnenhitze gebeugte Blume im kühlen Thau sich emporhebt, erhohlte sie sich, und nicht größere Freude kann nach dem gefährlichsten Sturme der Anblick der matt hervorbrechenden Sonne in den Herzen der Schiffer verbreiten, als Euphrosinens Freunde bey dem Anblicke ihrer Wiedergenesung fühlten.

Als jetzt ihre Herzen freyer athmeten, sie auch andern Gedanken sich weihen konnten, war Nachdenken über den Mörder ihr Geschäfte, aber auch sie erschöpften sich vergebens in Muthmassungen, nur Euphrosine selbst hatte eine dunkle Ahndung, daß der selbst, den sie innig liebte, diese That von Eifersucht geblendet, an ihr vollbracht habe, und schwieg.

Da meldete man einen Fremden, es war Biandetto, ihm allein war alles klar und deutlich, und er glaubte Entdeckung schuldig zu seyn. Groß war aller Staunen, als er entdeckte, daß Euphrosinens Geliebter, den alle für einen dürftigen Mah-

ler hielten, der reiche Graf Walmor, und daß eben dieser der Thäter gewesen sey. Euphrosinens Oheim, und der liebende Leontio schwuren Rache. Biandetto erboth sich zum Werkzeuge derselben, aber wer kann die Größe der Liebe in weiblicher Brust schildern, Euphrosine wars, die widersprach, laut gestand, daß sie ihm verzeihe, ihn immer noch liebe.

Ihre standhafte Liebe rührte alle, und gerne willigten sie freudig, Euphrosine nur lebend wieder zu haben, in ihren Vorschlag, Walmor zu erproben, und wenn er hinlängliche Reue fühle, ihn zurückzurufen, und ihm ihre Hand zu reichen. Diese Probe mußte geheim gehalten, und schlau ausgeführt werden, und zugleich den Zweck erfüllen, Biandetton unvermerkt näher nach Venedig zu bringen. Biandetto schlug einen Freund von ihm vor, der ihn zu diesem Geschäfte am tauglichsten schien, Verstellungskunst und Schlauheit in gleich großem Grade besaß, er nannte Alaldo. Er übernahm durch Franzeskos Verheissungen aufgemuntert, das Geschäft, ohne noch einen bestimmten Plan entworfen zu haben, wie er die Ausführung beginnen

sollte. Leontio selbst ließ sich in dem Vorsatze nicht irre machen, Alaldon zu begleiten, um selbst einen Augenzeugen von allem abzugeben, so sehr Euphrosine darwider eiferte, weil sie einen zu strengen Richter in ihm vermuthete.

Beyde reisten ab, konnten über den eigentlichen Plan der Unternehmung nicht einig werden, und alles, was Alaldo that, war, daß er sich von einigen berühmten Meistern für Leontios Geld mehrere Gemählde, und Farbengeräthe anschaffte; er hatte gehört, daß Walmor trefflich mahle, war selbst in dieser Kunst erfahren, und hoffte so am ersten Zutritt zu erlangen, um dieß noch mehr zu bewirken, kleidete er sich dürftig, damit er von Walmors Menschenliebe auf längeres Verweilen bey ihm rechnen könne.

Wie er in der Nähe von Walmors Landguts war, blieb Leontio zurück — Nachdenkend und unentschlossen wanderte Alaldo in dem Gebüsche umher, entwarf und verwarf Plane, als er hinter dem Buschwerke sprechen hörte, er schlich hinzu, und vernahm bald aus dem Gespräche, daß es

Walmor selbst, den er persönlich nicht gekannt hatte, mit seinem Freunde Seehof sich hier befinde. Er hörte die ganze Geschichte, und den sonderbaren Traum, den Walmor seinem Freunde erzählte, und sogleich war sein Plan entworfen. So wie Walmorn geträumt hatte, beschloß er zu erscheinen, schlich sich weg, begab sich in den Sumpf, und lockte durch sein Angstgeschrey beyde Freunde herzu — er hatte nun Aufnahme gefunden, übernahm die Rolle eines furchtsamen grillenhaften Menschen, spielte sie trefflich, und suchte dadurch, daß er in Walmorn Begierde, die schweitzerischen Gegenden zu sehen, erregte, auch den Zweck zu erreichen, den Grafen näher nach Italien zu bringen. Durch einen vertrauten Bedienten, der sich in mannigfaltige Verkleidungen hüllte, wurde eine ununterbrochene Korrespondenz zwischen Alaldon und Leontion gehalten.

Walmor, Seehof und Alaldo reisten endlich und übernachteten, wie wir bereits erzählt haben, in einem Mayerhofe. — Leontio, der ihnen immer von ferne folgte, erfuhr durch einen gün-

stigen Zufall den Marsch der Räuber, und suchte Walmorn von der Gefahr zu warnen, die ihm dadurch allenfalls drohen könne, um aber jeder möglichen Entdeckung vorbeugen zu können, beschloß er dieß unter der Hülle einer fremden Dame zu thun. Er sandte durch seinen Bedienten Alaldon den Brief an Walmorn, und verständigte ihn zugleich von dem Plane, den er entworfen hatte. Der Bediente konnte die Sache nicht deutlich genug vortragen, war überhaupt zu wenig von den ganzen Verhältnissen unterrichtet, so, daß Alaldo es für höchst nöthig fand, mit Leontion selbst darüber zu sprechen. Er überbrachte Walmorn den Brief, übertrieb die Erzählung von der alten Dame, die das Schreiben abgegeben haben sollte, und suchte alles mögliche hervor, um Walmorn zu bewegen auf seiner Huth zu seyn.

Während dem stieß Leontios Reisewagen auf das Piquet Soldaten, welche den Räubern nachspührten, er entdeckt dem Offiziere den Weg, den diese genommen hatten, und bath ihn zugleich, den Graf Walmor zu ermahnen, seiner unbekannten Warnerin bessere Folge zu leisten.

Die Räuber wurden in der Nähe des Mayerhofes überfallen, Alaldo suchte die Gelegenheit des Tumultes zu benutzen, theils von Natur furchtsam, sich durch Flucht zu retten, theils auch zu Leontion zu kommen, und sich über nähere Maßregeln zu verabreden, er war aber so unglücklich, auf einen fliehenden Räuber zu stossen, und von diesem verwundet, und übel zugerichtet zu werden, wo er elend mißhandelt im Gebüsche liegen blieb.

Walmor und Leontio entgingen glücklich der Gefahr, sie nahmen ihren Weg nach dem nächsten Flecken, und Leontio, dem darum zu thun war, daß sie an irgend einem Orte einige Tage sich stille verhielten, um wegen Alaldos Verschwinden besorgt, andere Maßregeln ergreifen zu können, kam ihnen vor, brachte den Wirth, bey den sie einkehrten, durch Geschenke dahin, dem Grafen zu überreden, in dem Schloße des Baron Lindenberg, den er kannte, einzusprechen. Unter der Hülle der unbekannten Warnerin sandte er ein Schreiben an den Baron, wo er ihn bath, die Gäste einige Tage bey sich zu behalten. Walmor

und Seehof kamen dahin, während Leontio sich alle Mühe gab von Alaldon Nachricht zu erlangen. Man fand ihn in einer Bauernhütte, Leontio nahm ihn, da er hier wenig Pflege genieſſen konnte, in seinem Wagen mit sich zu dem Mayer, der dem Baron Lindenberg zinsbar war, besprach sich über alles unterweges mit ihm, und gab dem Mayer eine nahmhafte Summe zur Pflegung des Verwundeten, schrieb dann an Walmorn, wo er den Mahler treffen würde, und übersandte nach dem Mayerhof durch einen Bedienten die Gemählde Alaldos, die seine Leute späterhin in dem Gebüsche zerstreut gefunden hatten.

Müde des Herumziehens und wichtiger Angelegenheiten willen kehrte Leontio nach Italien zurück, da er sich ohnehin auf Alaldon verlassen konnte. Walmor machte während dem Bekanntschaft mit Charlotten Darlemont, Alaldo berichtete alles, und Zorn erfüllte die Herzens Franzeskos und Leontios, nur Euphrosine sucht sie zu besänftigen. Sie flehte Leontion, zu Walmorn zurückzukehren, ihn von dieser Liebe abzubringen, und

wo möglich nach Italien zu locken. Leontio, der edelmüthigste Jüngling, hatte seine Liebe zu Euphrosine bekämpft, und versprach ihr Folge. Mit Glanz und Pracht kam er nach München, als kalter Beobachter hatte er Charlottens Karakter bald studiert, fand Zutritt im Hause, und erregte Walmors Eifersucht, zugleich konnte er sich nicht versagen, Rache zu nehmen, Alaldo mußte auf seinen Befehl Euphrosinens Tod mahlen, und welchen Gebrauch er hievon machte, welche Wirkung das Gemählde auf Walmorn hatte, wissen wir bereits.

Dieser, nach Rache an Leontio sich sehnend, der sogleich sich entfernte, willens nach Italien zurück zu kehren und die Liebe gegen den treulosen Walmor aus Euphrosinens Brust zu bannen, folgte seinem Reisewagen. Leontio bemerkte bald, daß er verfolgt wurde. Er hatte einen Freund, den Marquis Spilarino bey sich, ließ diesen allein in dem Wagen, und entfernte sich auf Nebenwegen.

Spilarino lockte endlich glücklich Walmorn bis nach Venedig, und hier hatten sich Franzesko, Leontio und Biandetto verabredet, Rache an Walmorn zu üben, und sich nur dann mit ihm zu versöhnen, wenn seine Reue über Euphrosinens Verlust als wahr erprobt worden wäre; man verabredete alles, und obgleich Euphrosine sich vorgenommen hatte, dem Inniggeliebten auf jedem Falle zu verzeihen, so war doch Walmors Reue so wahr und sein Schmerz so gränzenlos, daß seine ehmahligen Feinde gerührt wurden und ihm verziehen.

So wären nun die Räthsel gelöst, bis auf jenes, wer Biandetto eigentlich war. Jetzt erst erklärte er sich als einen Anverwandten Euphrosinens, den die äusserste Verfolgung und Ungerechtigkeit zwar mit Menschenhaß erfüllt und zu einen Banditen herab gewürdiget hat, an dessen Hand aber bisher noch kein ungerecht vergossener Tropfen Blut klebte. Freude erfüllte alle bey seiner Entdeckung und Rechtfertigung. Walmor fand in Euphrosinens Armen, was seine kühnsten Hoffnungen nicht hätten träumen können. Wonne erfüllte

die Herzen der Liebenden, innigen Theil nahmen Biandetto und Euphrosinens übrige redliche Freunde. Walmor vollzog seine Vermählung mit Euphrosinen, schrieb an Seehofen, daß er sein Schloß zum Aufenthalte seiner Gemahlin bereiten möge, welches dieser ungerne that, weil Walmor ihm seine Begebenheit mit Euphrosinen verschwiegen hatte, dieser wähnte, daß Charlotte Walmors Gattin geworden sey.

Der redliche Bandit von Treviso, Biandetto lebte nun ruhig und stille von den Wohlthaten Franzeskos, alle zogen nach Deutschland, wo Seehof einem Träumenden glich, als er die ganze Begebenheit erfuhr, innigen Theil an dem Glücke seines Freundes nahm, und nach überstandenem Leiden reine Wonne die Herzen der Leidenden und ihrer redlichen Freunde erfüllte.

Goe 657

(x2259999)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-118062-p0201-7

Biandetto

oder

Bandit von Treviso.

Seitenstück

zu

RINALDO RINALDINI.

Leipzig,
im Joachimschen literarischen Magazin.
Bergmann sc.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-118062-p0203-8